AK

Rundbrief

des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

Nr. 111 Oktober 2013

Mitteilungen

Protokoll der Mitgliederversammlung des AK am 14. September 2013 um 13 Uhr im Kreisarchiv Stormarn in Bad Oldesloe (D. Kraack) 1

Fast 25 Jahre Sprecher: Vielen Dank! (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 12

Projekt

Einladung zur Offenen Tagung des Arbeitskreises auf dem Koppelsberg am 8.-10. November 2013 (D. Kraack und K.-J. Lorenzen-Schmidt) 15

Call for Papers: Die Elbe – Fluss ohne Grenzen (1815–2015) Symposium, Hamburg, 17.–19.9.2015 (G. Fackler, N. Fischer, A. Martin, M. Seifert) 16

Beiträge

Ein Fundstück zur Achtundvierziger Bewegung: Nachlass Rudolf Schleiden (P. Wulf) 20

Ertragsfältigkeit in vorindustrieller Zeit (1500-1850) (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 24

Fischkonsum in einem Hamburger Großhaushalt 1504-1506 (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 50

„Archiv für Agrargeschichte der holsteinischen Elbmarschen“ elektronisch lesbar (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 52

Der Strukturwandel der Landwirtschaft im Kreis Herzogtum Lauenburg zwischen 1870 und 2000 (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 54

Buchbesprechungen 74

Hg. v. Günther Bock, Ahrensfelder Weg 13, 22927 Großhansdorf

Mitgliedernachrichten

Neue Mitglieder:

Gerrit Aust
Postfach 130 101
20101 Hamburg
Tel. 040/4917936
E-Mail: gerritaust21@yahoo.de

Klaus-Dieter Redweik
Lehmweg 32
25492 Heist
Tel. 04122/8999
E-Mail: klaus-dieter.redweik@t-online.de

Dr. Martin J. Schröter
Böge 31
22359 Hamburg
Tel: 040/50693723
E-Mail: martin_schroeter@gmx.de

Mitgliederbeitrag/Rundbriefabonnement:
jährlich **30 €** (10 € für Studenten oder Interessierte ohne Einkommen).

Internet: http://www.arbeitskreis-geschichte.de
http://www.**facebook**.com/pages/Arbeitskreis-fur-Wirtschafts-und-Sozialgeschichte-Schleswig-Holsteins/300578877403?ref=ts

Bankverbindungen:
Postbank Leipzig, Konto: **977 526 901** Peter Danker-Carstensen Arbeitskreis WISO SH, Bankleitzahl: **860 100 90**.
IBAN: DE 15 8601 0090 0977 5269 01
BIC: PBNKDEFF
Mitglieder in Dänemark können wie bisher auf das dänische Konto der GSHG überweisen: Sydbank Kruså, Reg.-Nr. 8065, Konto-Nr. 111340-1 (Einzahlungen auf dieses Konto bitte unbedingt mit „Beitrag Arbeitskreis“ kennzeichnen).

Protokoll der Mitgliederversammlung des AK am 14. September 2013 um 13 Uhr im Kreisarchiv Stormarn in Bad Oldesloe

von Detlev Kraack

Anwesend waren zwölf Mitglieder (Günther Bock, Norbert Fischer, Barbara Günther, Detlev Kraack, Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, Martina Moede, Ingwer Momsen, Ortwin Pelc, Stefan Wendt und Sylvina Zander), außerdem hatten wir vier Personen zu Gast, darunter Frank Omland von dem uns seit seiner Gründung eng verbundenen AKENS. Besonders erfreulich war in diesem Zusammenhang, dass drei von den Gästen noch während der Versammlung unserem Arbeitskreis beitraten. Wir begrüßen neu in unseren Reihen Gerrit Aust, Klaus-Dieter Redweik und Martin Schröter.

Nachdem uns Stefan Watzlawzik, der Leiter des Kreisarchivs Stormarn, begrüßt und dann gemeinsam mit Karin Grower und Barbara Günther die noch laufenden Erschließungsarbeiten an dem beeindruckenden Photonachlass des Pressephotographen Raimund Marfels vorgestellt hatte, wurden wir von Seiten der Gastgeber großzügig mit Suppe, belegten Brötchen und Getränken verköstigt, wofür an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt sei.

Von der Sache her hatten die Stormarner Kollegen Beachtenswertes zu bieten: Der Nachlass des Photographen Raimund Marfels (1917-1990) umfasst über 47.000 Negative (klassische 6x6 cm Schwarz-Weiß-Negative), die Anfang der 1990er Jahre auf Initiative von Johannes Spallek für das Archiv erworben werden konnten. Der Bestand, der in dichter Folge von Serien für die Jahre 1949-1988 den Strukturwandel im Raum Stormarn nach dem Zweiten Weltkrieg dokumentiert, ist in den vergangenen Jahren mit großem finanziellen und persönlichen Einsatz digitalisiert und inhaltlich erschlossen worden. Er soll interessierten Benutzern bis Jahresende über die Homepage des Kreisarchivs Stormarn als Datenbank zugänglich sein (vgl. dazu auch schon bislang http://www.kreisarchiv-stormarn.de/benutzung/bestaende/gruppe_i/index.html) und steht als einzigartige Quelle zur wissenschaftlichen Erforschung des Kreises Stormarn

Zwei Photos aus dem ebenso umfangreichen wie thematisch breitgefächerten Fundus des mehrere Jahrzehnte wirkenden Pressephotographen Raimund Marfels, der derzeit im Kreisarchiv Stormarn für die Benutzung erschlossen wird.

in der Nachkriegszeit zur Verfügung. Es bleibt zu hoffen, dass die Vertreterinnen und Vertreter der historisch forschenden Sozialwissenschaft dies zur Kenntnis nehmen und von diesem Angebot Gebrauch machen.

Auf der Mitgliederversammlung selbst wurden dann unter dem vertrauten Vorsitz von Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt in Orientierung an der im Vorfeld versandten Tagesordnung folgende Punkte verhandelt, während der im weiteren Verlauf der Sitzung neu erkorene Sprecher die Feder zu schwingen begann und das Protokoll schrieb:

1. Berichte
a) Bericht des Sprechers
b) Bericht des Sekretärs (Ole Fischer, entschuldigt)
c) Bericht des Rechnungsführers (Peter Danker-Carstensen, entschuldigt)

Diese Punkte wurden gebündelt durch LORI, der nach den dankenswerterweise durch unseren Sekretär Ole Fischer übermittelten Informationen zunächst berichtete, dass der Arbeitskreis derzeit 114 Mitglieder habe (zuzüglich der drei während der Mitgliederversammlung neu beigetretenen).

Während des Berichtszeitraums seien die in bewährter Weise von Günther Bock betreuten Rundbriefe Nr. 108 (Juni 2012), Nr. 109 (Dezember 2012) und Nr. 110 (Mai 2013) erschienen. Rundbrief Nr. 111 sei in Vorbereitung und werde noch in diesem Herbst erscheinen.

In der Reihe der Studien sei Bd. Nr. 50 (Flüsse in Norddeutschland), der auf eine 2011 im Museum für Hamburgische Geschichte durchgeführte Tagung zurückgehe und in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsverband Stade herausgegeben werde, im Druck und werde voraussichtlich im November 2013 im Museum für Hamburgische Geschichte vorgestellt. Außerdem sei ein weiterer Band über „Aufklärung und Alltag“ in Vorbereitung, der 2014 erscheinen solle und von Ole Fischer herausgegeben werde.

Nach schriftlicher Mitteilung von unserem Rechnungsführer Peter Danker-Carstensen, dem an dieser Stelle noch einmal für seine stets zuverlässige und akkurate Tätigkeit gedankt sei, belief sich der Kassenstand am 1. September 2014 auf 4.620,- Euro. Dies sollte ausreichen, um in naher Zukunft anstehende Rundbriefe und zumindest einen Band der Studien auf den Weg zum Druck zu befördern und die in Vorbereitung befindliche Tagung auf dem Koppelsberg (8.-10. November 2013) zu finanzieren.

Stichwort Koppelsberg 2014: Die für den 8.-10. November 2013 geplante Tagung ist als offene Tagung konzipiert. Forscher und Gäste sollen die Möglichkeit haben, über aktuelle Forschungsprojekte zu berichten und diese im Kreis der AK-Mitglieder und ihrer Gäste zu diskutieren. Außerdem fest im Programm: der Austausch über die laufenden Arbeiten an der in Vorbereitung befindlichen „Neuen Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 1000-2000“ (NWSG) und das gemeinsame Nachdenken über

zukünftige Perspektiven des Arbeitskreises und der Geschichtswissenschaft überhaupt – bei uns im Lande, aber durchaus auch darüber hinaus. Hier ist ein offensichtliches Auseinanderklaffen zwischen den mediengängigen „Histotainment"-Angeboten und der nachhaltig wissenschaftlichen Erforschung des Gegenstandes zu beobachten. Jenseits von Lamento und Selbstmitleid sollen Probleme benannt und Chancen für unsere zukünftige Tätigkeit ausgelotet werden.

Um über die vorliegenden Anmeldungen und Vortragsangebote[1] hinaus noch weitere Teilnehmerinnen und Teilnehmer für die Tagung zu gewinnen, wird im kommenden Rundbrief ein entsprechender Aufruf gestartet (vgl. weiter unten S. 11 f.).

Generell, so das Fazit, sei die Lage des Arbeitskreises stabil, doch müsse man sich weiter um qualifizierten Nachwuchs bemühen und entsprechend Interessierte als neue Mitglieder werben, um auch die wissenschaftliche Produktion auf dem bislang so erfreulich hohen Niveau zu halten. Dazu sollten öffentlichkeitswirksame Buchpräsentationen und Tagungen wie die auf dem Koppelsberg gezielt genutzt werden.

2. Neuwahl des Leitungsgremiums

Unser stellvertretender Sprecher Martin Rheinheimer, unser Sekretär Ole Fischer und unser Rechnungsführer Peter Danker-Carstensen wurden in Abwesenheit ohne Gegenstimme durch Abstimmung en Block in ihren Ämtern bestätigt. Sie werden dem Arbeitskreis auch hinfort ebenso treue wie akkurate Dienste leisten. Weiterhin zum Leitungsgremium zählen Günther Bock (Rundbrief) und Björn Hansen (Homepage und Internetauftritt) sowie als Projektleiter Ortwin Pelc und Norbert Fischer (Flüsse in Norddeutschland); auch sie wollen sich weiter für unsere Sache engagieren.

Nach langjähriger verdienstvoller Tätigkeit trat LORI, der bisherige Sprecher unseres Arbeitskreises, angesichts seiner bevorstehenden Pensionierung nicht zur Wiederwahl an. In einer kleinen Laudatio verwies AK-Gründungsmitglied Ingwer Momsen noch einmal auf die segensreiche Tätigkeit unseres scheidenden Sprechers, der dem Arbeitskreis durch seine ebenso anpackende wie herzliche Art während der letzten Jahrzehnte seinen ganz persönlichen Stempel aufgedrückt hat. Dass LORI Ende des Jahres seinen angestammten Wohnort in den Elbmarschen (das in diesem Zusammenhang eigentlich sehr schön passende Wort „Heimat" sei an dieser Stelle aus Rücksicht auf die ideologische Prägung des scheidenden Sprechers ganz bewusst unterdrückt) und das Staatsarchiv im Stromspaltungsgebiet verlassen und ganz nach Rostock ziehen wird, wird ihn, wie wir alle hoffen, nicht davon abhalten, die durch die Pensionierung frei werdende Energie der umso intensiveren Auseinandersetzung mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Norddeutschlands zu widmen. Auf dass er uns als Stütze, Vordenker und Mitgestalter noch lange erhalten bleiben möge!

Neu ins Amt des Sprechers gewählt wurde Detlev Kraack, der dabei auf die

Stefan Watzlawzik stellte gemeinsam mit Barbara Günther und Karin Gröwer in den Räumen des Kreisarchivs Stormarn die dort betriebene Erschließung des umfangreichen Nachlasses des Pressephotographen Raimund Marfels vor.

Impressionen von der in den Räumen des Stormarner Kreisarchivs abgehaltenen Mitgliederversammlung des Arbeitskreises.

tatkräftige Unterstützung aller anderen und natürlich auch LORIS rechnen darf.

3. Projekte

a) „Flüsse in Norddeutschland“ (Ortwin Pelc und Norbert Fischer): ist inhaltlich und redaktionell abgeschlossen; Tagungsband ist in enger Kooperation mit dem Landschaftsverband Stade im Druck (Präsentation am 13. November 2013 im Museum für Hamburgische Geschichte).

b) „Aufklärung und Alltag“ (Ole Fischer): die Beiträge liegen alle bis auf zwei zur Endredaktion vor; der Druck ist für die erste Jahreshälfte 2014 ins Auge gefasst.

c) „Stadt und Adel“ (Detlev Kraack): Beiträge sollen im ersten Halbjahr 2014 zu Endredaktion eingesammelt werden, damit der Band dann in der zweiten Jahreshälfte in den Druck gehen kann.

d) „Kriegsleiden in Norddeutschland“ (Ortwin Pelc): eine entsprechende Tagung mit inhaltlich wie chronologisch weit ausgreifenden Beiträgen vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert ist geplant für den 26./27. September 2014 im Museum für Hamburgische Geschichte. Aus dem Arbeitskreis liegen bereits einige Anmeldungen vor; ein offizieller Call for Papers wird demnächst ergehen.

e) „Neue Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 1000-2000“ (Detlev Kraack, LORI, Martin Rheinheimer): ein aktueller Stand, was Themen, Bearbeiter und – vor allem – noch offene Themen angeht, wird allen Interessierten zeitnah in elektronischer Form zugehen (vgl. auch weiter unten S. 11-12).

4. AK-digital: Die geplante neue Reihe, für die mit dem Sammelband (kann man hier eigentlich noch von „Band“ sprechen?) von Gerrit Aust und Günther Bock zum „Hamburger Evangeliar“, einer interdisziplinär angelegten Untersuchung zur Neukonzeption der hochmittelalterlichen Geschichte des nordelbischen Raumes, die erste Nummer in Vorbereitung ist, firmiert unter einem auf Anregung von Günther Bock aus der Diskussion im Leitungsgremium entstandenen neuen Logo (vgl. beistehende Abb.). Wie bei den Studien und den weiteren Veröffentlichungen des AK wird es jeweils ein Team von Fachleuten geben, das die Veröffentlichung begleitet und Qualitätsstandards sichern hilft. Jeder Band der Reihe wird eine eigene ISBN bekommen; die Zitierbarkeit ist dadurch gewährleistet, dass die PDF-Downloads in Form von Buchseiten organisiert sein werden; es handle sich eigentlich um eine Reihe traditioneller Art, aber eben „in neuer Darreichungsform“, wie es Günther Bock treffend auf den Punkt brachte. Generell werden die Veröffentlichungen von AK-digital in Form eines Downloads über unsere Homepage bzw. über diese verlinkt von der Homepage der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg zugänglich sein. Gebühren werden für das Herunterladen nicht erhoben werden, Spen-

AK digital

den der hoffentlich zahlreichen Leser sind dagegen hoch willkommen. Dieses Verfahren erhält uns die Gemeinnützigkeit und erspart uns das kleinteilige Ringen mit dem Finanzamt – und es spült vielleicht trotzdem ein wenig Geld in die Kasse, das wiederum für die Realisierung anderer Projekte genutzt werden kann.

Als Nummer 2 der Reihe sind die von Kai Detlev Sievers bearbeiteten Lebenserinnerungen des Rendsburger Autohändlers und norddeutschen Pioniers des Automobilsports Timm Heinrich Sievers (1877-1958) in Vorbereitung (vgl. zu Sievers und seinen Lebenserinnerungen auch ZSHG 138 [2013], S. 114-152).

Es sei an dieser Stelle darauf verwiesen, dass wir auf diese Weise zum einen auch solche Projekte zur Veröffentlichung bringen können, deren herkömmlicher Druck unsere finanziellen Möglichkeiten um ein Vielfaches überschritte. Zum anderen wollen wir damit einer Entwicklung Rechnung tragen, die vor allem unter Schülern und Studierenden Raum greift: Was nicht als digitalisierte Form im Internet zu recherchieren ist, wird schlicht und ergreifend nicht mehr zur Kenntnis genommen und fällt aus dem Spektrum dessen, was auch wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu Grunde gelegt wird, heraus. Damit die Erträge unserer wissenschaftlichen Bemühungen auch fürderhin von möglichst vielen Menschen zur Kenntnis genommen werden und der Wissenschaft zu neuen Erkenntnissen verhelfen, wollen wir uns auf diese Weise im vielstimmigen Chor der neuen e-Formate Gehör verschaffen oder zumindest nicht ins wahrnehmungstechnische Abseits geraten.

5. In der Reihe der Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte befindet sich eine e-Form in Vorbereitung, die LORIS vergriffenen „Klassiker“ über den Pferdehändler Johann Ahsbahs ersetzen bzw. wieder zugänglich machen soll.

Generell werden wir im Auge behalten, wie sich die augenblicklichen Trends hin zur e-Form weiter entwickeln und uns gegebenenfalls ebenfalls bewegen. Unter anderem davon und von der Entwicklung der Höhe der Druckkostenzuschüsse wird es abhängen, ob und in welcher Weise wir uns neue Gedanken über die Platzierung unserer Veröffentlichungen und Reihen in bestimmten Verlagen machen (müssen).

Unter dem Tagesordnungspunkt „Verschiedenes“ wurde besprochen, dass wir uns im kommenden Jahr am 21. Juni 2014 in Schleswig zur nächsten Mitgliederversammlung treffen wollen.

Gegen 15.45 Uhr bedankte sich der Sprecher für die während der Versammlung gezeigte Aufmerksamkeit und schloss die Sitzung.

15. September 2013 – pro protocollo
Prof. Dr. Detlev Kraack (Sprecher)

[1] Entsprechende Angebote liegen von folgenden Personen vor: von Jan Wieske, der uns über seine aktuellen Forschungen

Noch einmal gibt Lori als Sprecher dem Arbeitskreis die Richtung vor.

Der neue Sprecher des Arbeitskreises Detlev Kraack mit seinem Vorgänger Klaus-J. Lorenzen-Schmidt. ►

zum frühneuzeitlichen Fehmarn berichten möchte, von Martin Rheinheimer zu sozialen Netzwerken und sozialer Mobilität auf Amrum, von Thomas Clausen (Universität Kopenhagen), der über Industrialisierung im Herzogtum Schleswig zwischen 1850 und 1875/80 arbeitet, Martin Göllnitz (CAU Kiel), der uns an ausgewählten Beispielen über Theologen der CAU während der NS-Zeit berichten möchte, und Detlev Kraack, der uns von Dänemark aus auf den Spuren eines 1527 von dort vertriebenen Franziskaners über Schwerin ins ferne Mexiko entführen möchte – wer sich darauf einstimmen möchte, findet über das Schagwort „Bruder Jacobus Gottorpius" („Jacobus de Dacia") wenig Sicheres, aber immerhin schon eine romanhafte Verarbeitung dieser faszinierenden Lebensgeschichte, vgl. Henrik Stangerup: Bruder Jacob oder die Reise zum Paradies. Übersetzung von Wolfgang Butt, München 1995 (dän. 1991, engl. 1997).

Fast 25 Jahre Sprecher: Vielen Dank!

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Bei der letzten Mitgliederversammlung habe ich nicht wieder als Sprecher kandidiert. Damit endete ein fast 25jähriger Zeitraum, in dem ich als Sprecher gemeinsam mit den Mitgliedern des Leitungsgremiums die Arbeit unseres Arbeitskreises koordiniert und organisiert habe. Es war eine schöne Zeit, in der wir gemeinsam sehr viel geschafft haben.

Ich kam 1989 von der Archivschule in Marburg nach 18monatigem Exil zurück, und Ulrich Lange (bis dahin Sprecher) war froh, mir das Amt möglichst umgehend zu übergeben. Ich gehöre zu den Gründern des Arbeitskreises und fühlte mich immer mit seinen Zielen verbunden. Da ich Geschichtsforschung und -schreibung als meinen eigentlichen Lebenszweck ansehe, fiel es mir nicht schwer, auch einen organisatorischen Job im Rahmen unseres Kreises zu übernehmen. Natürlich gab es schmerzliche Ereignisse, etwa wenn Mitglieder starben oder von der Fahne gingen – aber ich wurde immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass nicht für alle Menschen in meinem Umfeld die Beschäftigung mit Geschichte, insbesondere Regionalgeschichte des Raumes zwischen Nord- und Ostsee/Jütland und Elbe, ein Lebenselexier ist und sein kann. Und ich war immer ein bisschen zu ungeduldig, wollte mehr erreichen als bisweilen möglich war. Auch da musste ich immer wieder zurückgerufen werden, um anderen gegenüber nicht ungerecht zu sein. Aber wenn man wie ich Geschichte nicht nur als äußerst spannend und vielfältig, grenzenlos und immer wieder neu herausfordernd findet, dann fällt es einem leicht, viel zu tun – wobei man nicht immer im Auge hat, dass nicht alle Menschen gleich gestrickt sind. Dank an

meine Freunde (und auch immer wieder meine Frau Angrit), dass sie mich zurückholten und einbanden, dass sie mir zu mehr Realismus verhalfen!

Ja: allein wäre nichts gegangen. Zuerst mit Ingwer Momsen, Jürgen Brockstedt, Kai Detlev Sievers und Jürgen Jensen (auch Dagmar Unverhau), als wir den AK gründen wollten; dann unter dem fröhlichen Zulauf von KollegInnen, denen in der traditionellen Landesgeschichte zu wenig Anreiz lag. Mit zu den älteren Schichten unseres Zusammenschlusses gehört Ortwin Pelc, zuverlässiger Knabberkramlieferant für Koppelsberg-Tagungen, aber auch sonst langzeitig Kopf der Redaktion unserer „Studien" und seit Jahrzehnten Projekt- und Tagungsorganisator. Günther Bock übernahm von Lars Worgull den „Rundbrief" und machte ihn zu einer echten Vorzeigepublikation. Immer gab es auch Jüngere, die zu uns stießen: Martin Rheinheimer, der ebenfalls viele Tagungen organisierte und Bände herausgab und von Ortwin die Redaktion der „Studien" übernahm; Björn Hansen, der zugunsten seines Familienprojektes aus der Forschung ausstieg und heute etwas ganz anderes macht, aber immer noch unseren Internet-Auftritt betreut; Gerret Schlaber, langjähriger Rechnungsführer und vielfältiger Gedankenlieferant; Detlev Kraack als vitaler Ideengeber und Inspirator; schließlich auch Ole Fischer, der sich bereitfand, unseren Sekretär zu machen und auch gleich ein Projekt anleierte. Stets waren wir mehrere, die etwas machen wollten und den bisweilen etwas schwer gängigen Karren weiterschoben, nachdem wir in einer Leitungsgremiumssitzung neuen Mut schöpften. Das alles ist dankbar vermerkt!

Ebenso dankbar bin ich für den freundschaftlichen Kontakt zu den dänischen KollegInnen. Ich als Südholsteiner (mit Studium an der Universität Hamburg) hatte überhaupt keine Berührungsängste, sondern war neugierig auf dänische Sehweisen. Ich bin darin in jeder Hinsicht bestärkt worden: Nicht nur, dass Lars Henningsen, Henrik Fangel, Hans Schultz Hansen, Bjørn Poulsen enorm fleißige Historiker sind (bzw. waren) – sie weiteten meinen Regionalhistorikerblick, nicht nur skandinavisch, sondern auch angelsächsisch. So haben wir durch unsere Projekte auch ein wenig dazu beigetragen, die nationalistischen Spannungen früherer Zeiten zu überwinden und eine Zusammenarbeit auf kollegialer, wenn nicht freundschaftlicher Ebene im Rahmen der Landes- oder Regionalgeschichte zu schaffen.

Nicht alles, was wir angefangen haben, ist etwas geworden. Ganz früh dachten wir an eine Quellenkunde zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins – versandet; vor gut 10 Jahren wollten wir einen Bildband zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte herausgeben – abgebrochen; unsere gut gemeinten Werbekampagnen – resultatlos. Anderes zeigt eine im Lande beispiellose Erfolgsgeschichte: zahlreiche Tagungen und Colloquien, 50 Bände „Studien", acht Bände „Quellen", die „kleine Reihe", über 100 Hefte unseres „Rundbriefes"!

Immer, wenn ich mich mit Mitgliedern unseres Arbeitskreises zu Exkursionen, Tagungen, Sitzungen getroffen habe, ging ich bestätigt und bestärkt aus diesen Zusammenkünften: Wir können noch mehr schaffen! Und unsere Arbeit wird gebraucht.

Ich werde dem Arbeitskreis verbunden bleiben, auch wenn ich ab 2014 in Rostock wohnen werde (Peter Danker-Carstensen hat mir ja vorgemacht, dass es geht!). Und ich danke jetzt schon allen Voll-, Halb- und Minderaktiven für die gute Zusammenarbeit, die konstruktive Kritik, die vielen Anregungen und guten Ideen, das freundliche, aufgeschlossene Miteinander, die das Klima im Arbeitskreis ausmachen. Detlev als meinem Nachfolger wünsche ich eine glückliche Hand und viel Langmut bei der gewiss nicht leichten Aufgabe, den Arbeitskreis durch die vor uns liegenden Zeiten zu manövrieren. Wir alle sollten ihm dabei nach Kräften helfen!

Einladung zur Offenen Tagung des Arbeitskreises auf dem Koppelsberg am 8.-10. November 2013 Gleichzeitig Call for Papers für die geplanten Vortrags- und Diskussionsrunden

von Detlev Kraack und Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Für den Zusammenhalt des Arbeitskreises, aber auch für seine Funktion als Diskussions- und Projektforum sind unsere Tagungen sehr wichtig. Unsere Offenen Tagungen, das heißt solche, die nicht der Zwischenbilanz oder dem Abschluss eines Projektes dienen (wenn man als letzteres nicht die Publikation des Tagungsbandes verstehen will), bieten die Möglichkeit, eine ganze Fülle unterschiedlicher Themen anzusprechen und zu diskutieren.

Für Anfang November haben wir die „Akademie am See" auf dem Koppelsberg bei Plön wieder einmal buchen können. Wir haben uns den Ablauf der Tagung so vorgestellt:

Freitag, 8. Nov., 18 Uhr Abendessen, danach ein erster Vortrag mit anschließender Diskussion, und im Anschluss daran gemütliches Beisammensein und Gespräche bei Getränken und Knabberkram.

Sonnabend, 9. Nov., nach dem Frühstück ein erster Block mit Einzelvorträgen und deren Diskussion. Nach Mittagessen und Pause am Nachmittag: Herausgeber-/Autorentreffen für die „Neue Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 1000-2000", am besten unter Einbeziehung auch der nicht direkt involvierten Mitglieder des AK und der Gäste (Zuhören, Mitdenken und kritisches Hinterfragen sind hier ausdrücklich erwünscht). Danach noch einen oder zwei Vorträge. Abends wieder gemütliches Beisammensein.

Sonntag, 10. Nov., nach dem Frühstück ein Block mit (selbst-)kritischen Anmerkungen zum Thema „Regionalgeschichte – Landesgeschichte – Arbeitskreis. Welche Perspektiven gibt es für unsere Arbeit?" Dabei soll es um die krisenhafte Entwicklung (etwa der historischen Vereine) gehen, die Stagnation beim Nachwuchs, das offenkundige Desinteresse von weiten Teilen der Landesöffentlichkeit, die fehlende Unterstützung durch die öffentliche Hand und das wegbre-

chende Sponsoring. Gibt es inhaltlich oder organisatorisch neue Orientierungen?

Das gemeinsame Mittagessen beschließt dann die Tagung.

Der Arbeitskreis übernimmt die Kosten für Übernachtung und Essen. Maßvolle Reisekosten können (nach Maßgabe der Mittel) auf Antrag erstattet werden, wobei auf günstige Möglichkeiten abgehoben werden sollte.

Wer Lust hat, das ihn gerade besonders interessierende Thema mit kompetenten, engagierten Fachkollegen zu diskutieren oder sich bei seinem Projekt den Rat erfahrener Gleichgesinnter zu holen, ist herzlich eingeladen, sich möglichst bald bei unserem Sprecher (Detlev. Kraack@gmx.de) anzumelden, sofern er/sie es bislang noch nicht getan hat.

Call for Papers: Die Elbe – Fluss ohne Grenzen (1815–2015) Symposium, Hamburg, 17.–19.9.2015

von Guido Fackler, Norbert Fischer, Andreas Martin, Manfred Seifert

Vom 17. bis 19. September 2015 wird in Hamburg das Symposium „Die Elbe – Fluss ohne Grenzen (1815–2015)“ stattfinden. Veranstalter werden das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V. (Dresden) und der Landschaftsverband Stade e.V. sein in Zusammenarbeit mit dem HamburgMuseum und dem Altonaer Museum für Kunst und Kulturgeschichte.

Anlass des interdisziplinären Symposiums ist der 200. Jahrestag der Abschlussakte des Wiener Kongresses 1815. Im Artikel 109 der Akte wurde die Schifffahrt auf den mitteleuropäischen Flüssen hinsichtlich des Handels als freies Gewerbe definiert. Dies schuf die Voraussetzungen, um im Verlauf des 19. Jahrhunderts den politischen und rechtlichen Rahmen für die Freiheit der Schifffahrt auf der Elbe zu erreichen und beschreibt den Auftakt zur Entfaltung eines „Flusses ohne Grenzen“. In der Folge der extremen Hochwässer im Juni 2013 werden gegenwärtig weiter führende „Entgrenzungen“ diskutiert.

Auf dem interdisziplinären Symposium soll die historische Entwicklung der Elbe und deren beständiger, bis in die Gegenwart führender Wandel als wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Raum herausgearbeitet werden.

Mit dem Ausbau der Elbe zu einer Wasserstraße wurden insbesondere im 19. Jahrhundert neue Tätigkeitsfelder und Aktionsräume geschaffen. Aber auch darüber hinaus zeigt sich die „Flusslandschaft" der Elbe sowohl in ihren einzelnen regionalen Abschnitten als auch insgesamt als besonderer Schauplatz von Geschichte. Auf der Erfahrung des Flusses, seiner Potenziale und Gefahren basieren spezielle, flussbezogene Wahrnehmungen, Praktiken und Rationalitäten. Eine zeitlich-historische Einschränkung möglicher Vortragsthemen ergibt sich aus dem Anlass der Veranstaltung mit dem Zeitraum von 1815 bis zur Gegenwart.

Unter diesen Voraussetzungen werden die Vorträge auf dem Symposium in vier große Themenbereiche gegliedert:

- **Europäisierungsprozesse und regionale Identitäten**

Die schiffbaren Flüsse waren ab 1815 die ersten europäischen Territorien, in denen die jeweiligen Potentaten einen Teil ihrer Souveränität verloren. Sie entwikkeln sich zu frühen europäischen Räumen, in denen sich Erscheinungen einer geschlossenen kulturellen Orientierung ausbilden. Am Flusslauf entlang existieren bis heute ausschnitthaft regional geprägte Kulturen des Umgangs mit dem Fließgewässer.

● **Natur und Technik**

Der zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch nahezu natürliche Flusslauf erfährt die Umgestaltung zu einer Wasserstraße. Immer neue Regulierungsbauten, die Anlage von Umschlagplätzen und Schutzhäfen sowie die Industrialisierung weiter Uferbereiche führen zu einer „Kanalisierung“ des Flusslaufs. Bauten zum Schutz vor Hochwasser und Eisgang am Mittel- und Oberlauf ebenso wie solche zum Schutz vor Sturmfluten am tideabhängigen Unterlauf verändern den Flussraum nachhaltig. Auch die heute angestrebte Ausweitung der Retentionsflächen ist eine wasserbautechnische Reaktion auf die Entwicklung der Naturwahrnehmung.

● **Kulturelle Formierungen**

Mit der Freiheit der Schifffahrt etablierte sich die Binnenschifffahrt als Gewerbe. Mit dem staatlichen Regelwerk zur Nutzung von Wasserstraßen wurden Institutionen eingerichtet, die deren Einhaltung überwachen. Vergleichbares ist für den Schiffbau festzustellen. Mit dem Rückgang der industriellen Nutzung der

Uferbereiche am Ende des 20. Jahrhunderts ist eine weitreichende alltagskulturelle Hinwendung der Gesellschaft zu diesen „neuen Räumen“ verbunden. Sie werden im urbanen Bereich als neue Siedlungs- (Hafencities) oder Freizeitbereiche (Schutzgebiete) erschlossen.

● **Visuelle Prägung und ästhetische Wahrnehmung**

Als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die reale Landschaft in der Bildenden Kunst Einzug hielt, gewann auch das Bild von Fließgewässern schnell an Bedeutung. Erste Darstellungen, die der topografischen Erfassung der Flüsse folgten, schufen Topoi, die wir zum Teil noch heute als Inbegriff spezieller Räume kennen. Diese Bilder blieben im kollektiven Gedächtnis erhalten und werden heute zur Basis einer neuen Wahrnehmung, auch im künstlerischen Bereich.

Erwünscht sind Vorträge von maximal 30 Minuten mit anschließender Diskussion Eine Publikation der Beiträge ist geplant.

Bitte reichen Sie bis 30. Juni 2014 Arbeitstitel, ein einseitiges Abstract (max. 2.500 Zeichen) und eine wissenschaftliche Kurzvita ein.

Kontakt:
Dr. Andreas Martin
Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV)
Zellescher Weg 17
01069 Dresden
martin@isgv.de

Projektgruppe Symposium „Die Elbe – Fluss ohne Grenzen (1815–2015)“:
Prof. Dr. Guido Fackler (Universität Würzburg)
Prof. Dr. Norbert Fischer (Universität Hamburg)
Dr. Andreas Martin (Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Dresden)
Prof. Dr. Manfred Seifert (Universität Marburg)

Homepage zum Symposium:
elbe.isgv.de

Die Niederelbe im Winter auf der Höhe des Altes Landes.

Ein Fundstück zur Achtundvierziger Bewegung: Nachlass Rudolf Schleiden

von Peter Wulf

Nachlässe von handelnden Personen der geschichtlichen Entwicklung sind für den Historiker ertragreiche Fundgruben: Wichtige Einzelheiten und Zusammenhänge werden deutlich, Motive und Ziele der Personen lassen sich erschließen, und solche Nachlässe enthüllen Dinge, die in amtlichen Zeugnissen so nicht enthalten sind. Dass solche Nachlässe mit Vorsicht zu benutzen sind, weiß jeder Historiker allzu gut.

Sucht man nach Nachlässen zur Zeit der „Erhebung", wird man zunächst an das Landesarchiv Schleswig-Holstein denken. Dort sind die Nachlässe in der Abteilung 399 zusammengefasst.

Sucht man aus besonderem Interesse nach Nachlässen aus der Zeit der „Erhebung" 1848/49, so wird man ebenfalls in den Beständen der Abteilung 399 des Landesarchivs fündig werden. Dort befinden sich die Nachlässe oder Nachlassteile von Repräsentanten der Achtundvierziger-Bewegung wie Lorentzen, Rathgen, Reventlou-Preetz, Samwer und Michelsen. Aber auch die Bestände der Abteilung 22 (Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg/ Prinz von Noer) kommen in Betracht.

Daneben sind aber auch andere Fundorte zu erwähnen. Nachlässe oder Nachlassteile von Repräsentanten der Achtundvierziger-Bewegung finden sich in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek (Wilhelm Ahlmann, Wilhelm Hartwig Beseler) und im Stadtarchiv Kiel (Theodor Olshausen).

Ein Fundort für Nachlässe von Repräsentanten der Achtundvierziger-Bewegung, auf den man nicht so ohne Weiteres aufmerksam würde, ist die Universitätsbibliothek Kiel. Dort befinden sich die Nachlässe von Peter Wilhelm Forchhammer und Rudolf Schleiden. Besonders der Nachlass von Rudolf Schleiden ist für die Geschichte der „Erhebung" 1848/49 von großer Bedeutung.

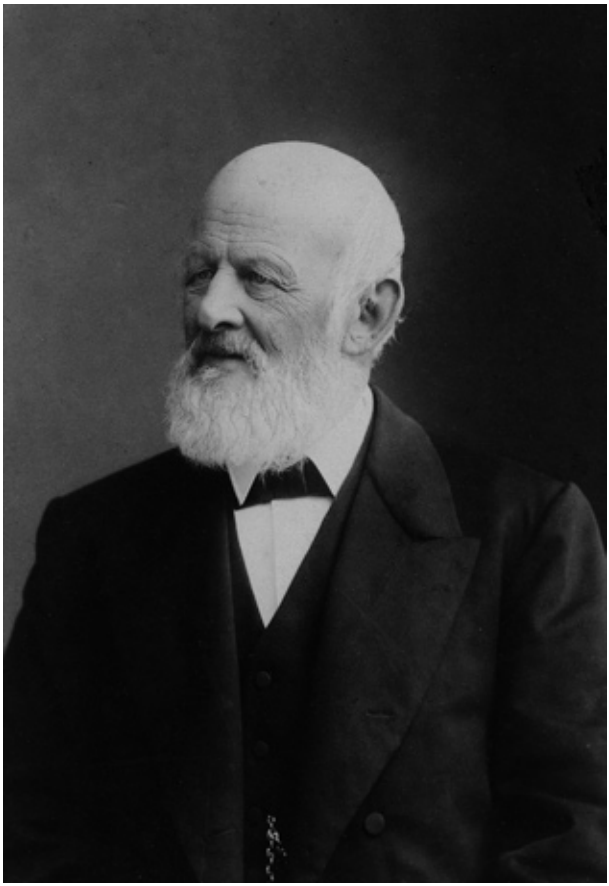
Rudolf Schleiden, geb. 1815 auf Gut Ascheberg, gest. 1895 in Freiburg/B., Jurist, zunächst Amtssekretär in Reinbek, dann stv. Abteilungsleiter („Committirter") im Generalzollkammer- und Commerzcollegium in Kopenhagen.

Der junge Rudolf Schleiden um 1835. Zeitgenössische Lithographie.

Nach dem Regierungsantritt Friedrichs VII. und dem Verfassungsentwurf, vor allem aber nach der Bildung des „eiderdänischen“ Ministeriums im März 1848 entschloss sich Schleiden, sein Amt in dänischen Diensten aufzugeben und sich der schleswig-holsteinischen Bewegung anzuschließen. Schleiden stellte sich sogleich der „Provisorischen Regierung“ zur Verfügung. Er ging zunächst im Auftrage der „Provisorischen Regierung“ nach Frankfurt, schloss sich dem Frankfurter Vorparlament als Repräsentant Schleswig-Holsteins an und wurde anschließend in den Fünfziger-Ausschuss gewählt.

Im Mai 1848 wurde Schleiden als Nachfolger Falcks Vertreter der „Provisorischen Regierung“ bei Preußen in Berlin. Er war entscheidend beteiligt an den außenpolitischen Aktivitäten der „Provisorischen Regierung“ unter Graf Friedrich von Reventlou-Preetz, vor allem aber an den Verhandlungen über die vorläufige Beendigung der kriegerischen Handlungen zwischen dem Deutschen Bund und Dänemark im Waffenstillstandsvertrag von Malmö im August 1848.

Nach dem Ende der „Provisorischen Regierung“ im Oktober 1848 war er seit März 1849 im Dienste der Statthalterschaft erneut in außenpolitischen Angelegenheiten tätig. Im Zuge der Wiedererrichtung der dänischen Herrschaft



Rudolph Schleiden um 1890 nach einer Photographie.

wurde er im Frühjahr 1852 als „Aufrührer“ von den Dänen aus Schleswig-Holstein ausgewiesen.

Anschließend war Schleiden im diplomatischen Dienst der Hansestädte Bremen und Hamburg tätig und wurde dann als Abgeordneter in den Reichstag gewählt. Schleiden starb am 15. Februar 1895 in Freiburg/B.

Schleiden hat einen umfangreichen Nachlass hinterlassen, in dessen Material die Politik der Achtundvierziger-Bewegung sich deutlich abbildet. Ein großer Teilbestand umfasst die Akten aus der Zeit der „Provisorischen Regierung“ (Berichte aus Frankfurt und Berlin, Materialien zu den Waffenstillstandsverhandlungen von Malmö) sowie aus der Zeit der Statthalterschaft. Ein weiterer umfangreicher Teilbestand sind die Brie-

fe an Schleiden (u.a. Beseler, Reventlou-Preetz, Balemann, Lorentzen) und die Konzepte und Abschriften von Briefen, die Schleiden selbst an Andere gerichtet hat (u.a. an Balemann). Eingeschlossen in den Nachlass Schleiden ist der Teilnachlass von Balemann mit Briefen an Balemann (Reventlou-Preetz und Falck). Interessant ist auch eine Ausarbeitung Schleidens aus seiner Kopenhagener Zeit mit dem Titel: „Die commerciellen Verhältnisse der Herzogtümer Schleswig-Holstein 1834/43“.

Der gesamte Nachlass ist natürlich nur handschriftlich erhalten; der Erhaltungszustand und die Erschließung sind gut. Zum großen Teil sind es jedoch ausgeprägte Handschriften, die nicht ohne Weiteres zu lesen sind und mühevoll entziffert werden müssen. Dies ist wohl auch der Grund, warum der Nachlass Schleiden in der landesgeschichtlichen Forschung bisher so wenig beachtet worden ist.

Eine Hilfe sind die von Rudolf Schleiden selbst herausgegebenen „Aktenstücke zur neuesten schleswig-holsteinischen Geschichte“, 3 Hefte, Leipzig 1851/52, in denen viele politische Berichte vor allem aus der Berliner Zeit abgedruckt sind.
So wartet der Nachlass Rudolf Schleiden noch auf seine angemessene Beachtung.

Zu Rudolph Schleiden vgl. auch:
Detlef Siemen: Festungshaft für Rudolph Schleiden. studentische Duelle im 19. Jahrhundert. In: Mitteilungen der GSHG 76, April 2009, S, 3-16.

Ertragsfältigkeit in vorindustrieller Zeit (1500-1850)

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

0. Einleitung

In der kaum noch existenten schleswig-holsteinischen Agrargeschichtsforschung werden viele Fragen nicht gestellt. Obwohl sich ein erheblicher Teil der Bevölkerung des Landes noch immer in einem Agrarland wohnend wähnt, wozu sicher auch die Selbstinszenierung der Tourismusverbände und der im Lande agierenden Zeitungen mit ihren Rapsfelder-Bildern beiträgt, ist die Bedeutung der Landwirtschaft aus volkswirtschaftlicher Perspektive fast verschwindend gering geworden. Seit 1945 sind mehr als 50 % der landwirtschaftlichen Betriebe aus der Produktion gegangen. Die heutigen Dörfer des Landes werden mehrheitlich von Nicht-Landwirten und Menschen, die mit der Agrarproduktion überhaupt nicht mehr verbunden sind, bewohnt. Gleichwohl befindet man sich in weiten Teilen des Landes in einer Agrarlandschaft – egal ob es sich um Raps-, Getreide- oder Kartoffeläcker, um Wiesen und Weiden, um Nutzwald oder Stilllegungsflächen handelt. Vor diesem zwiespältigen Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass Agrargeschichte auf der Landesebene kaum eine Rolle spielt. Gelegentlich kommt da mal eine Dissertation oder Habilitationsschrift zum Vorschein; kaum gibt es selbständige Publikationen zum Thema außer gefühligen Bildbänden, mit denen das romantische Alte verklärt[1] oder die fremde Welt der einstigen Agrarproduktion (allerdings erst seit der Nutzung der Fotografie) scheinbar authentisch[2] vorgeführt wird.

Eine Agrargeschichte, die etwa dem Standard der dänischen Agrargeschichte für Schleswig[3] entspräche, fehlt und ist auch in Zukunft nicht zu erwarten, denn es scheint sich derzeit niemand für die Geschichte der Landwirtschaft zu interessieren. Niemand? Das dann doch wohl nicht, denn die Ortsgeschichtsschreiber müssen sich notgedrungen mit der Agrargeschichte befassen, weil der längste Teil der erfassbaren Geschichte der Landgemeinden sich ja unter ökonomischer Dominanz des Agrarsektors abspielt. Aber die ländliche Ortsgeschichte kann sich in ganz unterschiedlicher Weise der Agrargeschichte nähern – eher kursorisch und auf Überblicke rekurrierend oder ins Einzelne gehend, nach den Quellen der Landes- und Grundherrschaft oder gar bis auf die gemeindliche und noch tiefer auf die einzelbetriebliche Ebene schauend. Eine Durchsicht der älteren und jüngeren „Dorfgeschichtsschreibung“ zeigt ein nach Interessenlage, Fleiß, Durchdringungsvermögen der Quellen völlig

disparates Bild. Jedes Dorf wird selbst im eingeschränkten Bereich der Landwirtschaft (Wohnen, Ackerbau, Viehhaltung und Weidewirtschaft, Arbeitsvorgänge, Betriebswirtschaft, Brauchtum etc.) anders beschrieben, und die Entwicklungen werden zumeist ohne Einbettung in übergreifende Strukturen und deren Wandlungen dargestellt. Die vielen Dorfgeschichten stellen somit eher einen Materialsteinbruch dar, aus dem sich die Agrarhistoriker bedienen können. Selten nur gehen sie einer anderen Fragestellung nach als der – um mit Ranke zu sprechen – „wie es eigentlich gewesen".[4]

Dabei sind die grundlegenden Wandlungen der Landwirtschaft zwischen Hochmittelalter und Neuzeit in der Geschichte Schleswig-Holsteins an vielen Stellen durchaus unklar. Die meisten Impulse zur Untersuchung bestimmter Fragestellungen kamen überdies nicht aus dem Lande selbst, sondern von außerhalb. So ist etwa die Frage nach der Bedeutung der Wüstungen des Spätmittelalters (insbesondere ab etwa 1350) nur aufgrund von Anregungen durch Wilhelm Abels Forschungen auch im Lande behandelt worden.[5] Auch die Frage nach der Entstehung der Leibeigenschaft in den ostholsteinischen und -schleswigschen Gutsbezirken stellten zunächst Forscher in anderen Regionen.[6] Andererseits legte W. Prange eine bahnbrechende (und leider in anderen Regionen zu wenig beachtete) Studie über die Anfänge der großen Agrarreformen (Verkoppelung, Aufhebung der Leibeigenschaft) vor.[7]

Zu den grundlegenden Desideraten der Landesgeschichte gehört also auch eine zusammenhängende Darstellung der agrarwirtschaftlichen Entwicklung. Und in diesen Themenkomplex gehört wiederum eine Untersuchung eines der kitzligsten Themen selbst der nationalen oder mitteleuropäischen Agrargeschichte: die Ermittlung von Aussaat-Ernte-Relationen (die sog. Ertragsfältigkeit des Akkerbaus). Denn nur mit genauer Kenntnis des Wandels dieser Relation lässt sich im Wesentlichen der agrarische Fortschritt bis hin zur Überproduktion unserer Tage erkennen und exakt bestimmen. Es ist aber klar, dass die Herzogtümer Schleswig und Holstein im mitteleuropäischen Vergleich zu den bevorzugten Getreidebauzonen gehörten, auch wenn es andernorts sehr gute Ackerböden (etwa die Hildesheimer, Braunschweiger und Magdeburger Lössbörden und die Lösszonen des Rheinlandes, die Lehmböden Ostwestfalens, des Münsterlandes und des Niederrheingebietes sowie die See- und Flussmarschen Niedersachsen) gibt. In den Herzogtümern war der Anteil fruchtbarer Böden relativ hoch; aus den Fluss- und Seemarschen konnten bereits seit dem Hochmittelalter, aus den östlichen Landesteilen seit dem Spätmittelalter Agrarprodukte in großem Umfang exportiert werden, darunter insbesondere Getreide.

1. Was ist Ertragsfältigkeit?

Als Ertragsfältigkeit wird der Ernteertrag pro Aussaateinheit bei Feldfrüchten bezeichnet. Die meisten uns bekannten Früchte und Lebewesen weisen eine über die schlichte Reproduktion ihrer

selbst hinausgehende Vermehrung auf. Nur dieser Umstand macht überhaupt Landwirtschaft möglich, denn das Ziel von Landwirtschaft ist Ernährungssicherung in der Zukunft. Wird mit einer Reproduktionseinheit nur jeweils eine weitere Reproduktionseinheit geschaffen, dann würde jede Vernichtung durch Verwendung zu Lebensmitteln und Verdauung den vorhandenen Bestand dezimieren und schließlich zum Aussterben bringen. Erst der Umstand, dass ein Grashalm mehrere neue Grassamen trägt, aus denen wieder mehrere Grashalme wachsen können, macht es sinnvoll, beim Verzehr von zucker-, stärke und fetthaltigen Samen, die ihrerseits die Anlage eines Keimes in sich tragen, einige Samen aufzubewahren, um aus ihnen wieder mehrere ernährungs- und aussaatrelevante Samen zu gewinnen. In der jahrtausendelangen Geschichte der Landwirtschaft war es das Bestreben der Menschen, den Ertrag zu steigern. Damit sollte nicht nur der in der Ernte gewonnene Vorrat für die Jahreszeiten ohne Ernte vermehrt, sondern auch eine längerfristige Vorratshaltung, etwa für Jahre mit ganz ausgefallenen oder schlechten Ernten ermöglicht werden.

War über sehr lange Zeit nur eine ungesteuerte, zufällige Ertragssteigerung möglich, so wurde in den letzten 500 Jahren, insbesondere aber seit Einsetzen der naturwissenschaftlichen Beschäftigung mit der Flora (Biologie, Chemie) in den letzten 180 Jahren eine gezielte Steigerung des Pflanzenertrags möglich. Dass Erkenntnisse aus der Genetik dabei eine besondere Rolle spielten und den Impuls für zielgerichtete Züchtungen gaben (Gregor Mendel seit 1866, rezipiert um 1900), bedeutete den Durchbruch der Pflanzengenetik und öffnete für die Vermehrung der Pflanzenproduktion enorme Möglichkeiten. Heute stellt die Pflanzengenetik vor allem wegen der Genmanipulationen und Bereitstellung hybrider Sorten ein stark umstrittenes Gebiet der Agrarforschung dar. Doch ist nicht nur die Züchtung leistungsfähigerer Sorten für die Ertragssteigerung verantwortlich; es gibt eine Reihe weiterer Determinanten für erfolgreichen Ackerbau.

2. Determinanten der Ertragsfältigkeit[8]

2.1 Halme pro Pflanze und Körnerzahl pro Halm/Ähre

Normalerweise treibt ein Saatkorn der hier in Frage kommenden Kulturpflanzen Weizen, Gerste, Roggen und Hafer mehrere Ähren tragende Halme.

Die heute im Gebrauch herkömmlichen Getreidesorten unterscheiden sich in Folge von Hochzüchtungen hinsichtlich der Körnerzahl pro Ähre erheblich von den im Mittelalter und der Frühen Neuzeit eingesetzten Pflanzen. Sie hatten zwar auch schon eine gewisse Zuchtphase hinter sich, doch erstreckte die sich über mehrere tausend Jahre. Ackerbau wird im Gebiet des heutigen Schleswig-Holstein seit etwa 6500 Jahren betrieben. Dem zunächst eingesetzten Emmer (eine Vorform des Weizens) stellte sich vor etwa 5000 Jahren Gerste und Hirse an die Seite; auch Hafer wurde angebaut, erlebte seinen Durchbruch

jedoch erst in der römischen Kaiserzeit (0-400 n.Chr.). Mit den in historischer Zeit angebauten Getreidesorten hatte die Bevölkerung also schon lange Erfahrung. Die alten Sorten hatten keine so große Körnerzahl pro Ähre – allerdings fehlen Erkenntnisse über die Varianzen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit.

Die Körnerzahl pro Ähre wird durch den Erfolg der Selbstbefruchtung (Autogamie) bestimmt, der u.a. von klimatischen Bedingungen abhängig ist. So kann es ausschließlich durch biologische und klimatische Einflüsse zu einer beträchtlichen Varianz von Halmen und Körnern pro Ähre kommen. Beispielsweise weisen heutige Sortenversuche (2004-2012) in Nordrhein-Westfalen (vergleichbare Angaben fehlen für Schleswig-Holstein) trotz aller ackerbautechnischen Bemühungen immer noch starke Varianzen auf:

Tab. 1:
Körnerzahl pro Ähre in Nordrhein-Westfalen 2004-2012[9]

Sorte	Lössböden	Lehmböden	Sandböden	Höhenlagen	Durchschnitt
Winterroggen	–	55	51	–	53
Wintergerste	37	35	29	35	34
Winterweizen	43	43	39	40	41

2.2 Bodenqualität

Die Landwirtschaftslehre unterscheidet grob vier Arten von Böden; es sind reiner Ton, reiner Sand, reiner Kalk und reiner Humus. An sich sind alle vier Arten wenig fruchtbar – erst in ihrer Mischung ergeben sie ackerbaufähige Böden. Die beste Ackerbaukrume bietet der Lehmboden. Er besteht aus Ton (wenigstens 20 %) und Sand und weist eine von Eisenoxid herrührende gelbe Farbe auf. Steigt der Tonanteil auf 40-50 %, spricht man von schwerem Lehm; sinkt der Tonanteil auf 30-40 % nennt man ihn milden Lehm. – Tonböden enthalten 50 % oder mehr Ton, sind zähe und nehmen viel Wasser auf. – Reine Kalkböden bestehen nur aus kohlensaurem Kalk. Mergel ist ein Boden mit hohem Anteil an Kalk. – Sandböden enthalten 80-100 % Quarzsand und sind die leichtesten Böden. – Humusböden bestehen aus verwesenden Pflanzen und Tieren; in ihnen gibt es reiche Bakterienkulturen. So wie sich der Lehm aus Ton und Sand zusammensetzt, sind auch die anderen Böden Gemische mit verschieden großen Anteilen. So gibt es humosen oder kalkhaltigen Sand, Sand- oder Tonmergel, kalkhaltigen und humosen Ton, tonigen oder sandigen Humus.

Der schleswig-holsteinische Boden[10] ist bekanntlich in den drei großen Land-

schaftszonen Hügelland, Geest und Marsch unterschiedlich. Dominiert im östlichen Hügelland kalkhaltiger Boden (oft in lehmiger Form als Geschiebemergel), so herrscht auf dem Geest-Mittelrükken Geschiebesand in unterschiedlichen Korngrößen vor. Die Marsch besteht aus marinen und fluviatilen Sedimenten mit überwiegend feinen Korngrößen; je nach Anteilen kalkliefernder Tiere (z.B. von Muschelbänken) kann der Kalkanteil beträchtlich sein. So ist es im Großen und Ganzen – doch weist jede der Landschaftszonen wieder beträchtliche Differenzierungen auf. So hat die Geest zwei verschiedene Entstehungszeiträume: Während der Hohe Geest (zumeist am Westrand des Mittelrückens) aus Moränen der vorletzten Vereisung besteht, hat sich die Vorgeest oder Sandergeest aus den Sandausschwemmungen der abschmelzenden Gletscher gebildet. Beide Böden unterscheiden sich qualitativ stark – die Hohe Geest hat stärkere Kalkanteile und ist daher fruchtbarer.

Die erheblichen Meliorationsanstrengungen der Zeit nach 1870 haben die Bodenqualität zum Teil massiv verändert – zu denken ist etwa an die Inwertsetzung der Moore und Heiden auf dem Mittelrücken. Gleichwohl lässt sich anhand der Reichsbodenschätzung ein dem Zustand um 1500 entsprechendes Bild gewinnen. Deutlich sichtbar sind die von der Natur bevorzugten Böden im Westen und Osten des Landes, von dem sich der benachteiligte Mittelrükken absetzt. Verständlich wird damit die historisch gewachsene Vorherrschaft des Adels in den im 12. Jahrhundert eroberten ostholsteinischen Gebieten (Grundherrschaften, später Güter auf guten bis sehr guten Böden) wie auch im ostschleswigschen Gebiet. Und in gewisser Weise erklärt sich damit auch die Marschenbesiedlung des 10. bis 13. Jahrhunderts, die wohl zunächst unter Adelsleitung von statten ging; erst später wurde hier der Adel durch kräftige genossenschaftliche Gemeindbildung ver- oder zurückgedrängt.
(vgl. Abb. 1 S. 26-27)

2.3 Bodenbearbeitung

Um einen guten Aufgang der Saat zu erreichen, muss der Boden möglichst feinkrümelig sein. Denn nur so können die Keime die löslichen Nährstoffe des Bodens aufnehmen. Das bedeutet, dass die Aussichten für die Anwurzelung eines Getreidekornes mit der Qualität der Bodenbearbeitung – zumeist Pflügen und Eggen – steigen. Je besser das Saatbeet dem Korn die Nahrungsaufnahme gestattet, desto eher kann sich eine neue Pflanze entwickeln und wiederum Frucht tragen.

Pflügen mit dem im späteren sächsischen Altsiedelland wohl schon in der römischen Kaiserzeit (0-300 n. Chr.) verwendeten Wendepflug[12] schuf für die Mikrovegetation im Boden durch Auflockerung und Durchmischung gute Voraussetzungen. Der Wendepflug mit Pferdebespannung hat deshalb den (von den Slawen noch längere Zeit verwendeten) Haken, der den Boden nur aufreißt, rasch verdrängen können. Auch die Zinkenegge dürfte bereits am Ende der Antike eingesetzt worden sein.

Kleinere Parzellen lassen sich auch mit den bereits im 3. Jahrhundert nachweisbaren Hacken oder Spaten bearbeiten. Beide Bodenbearbeitungsgeräte dürften aber vor allem in Gärten angewendet worden sein – und spätere Gartenkulturen (wie in den 1615 eingedeichten Wildnissen vor Glückstadt) haben dann auf sehr kleinen Stellen (1-3 ha) den Spaten zum wichtigsten Bodenbearbeitungsgerät gemacht, auch weil die sehr kleinen Stellen Zugpferdehaltung nicht zuließen.

2.4 Aussaatmethode

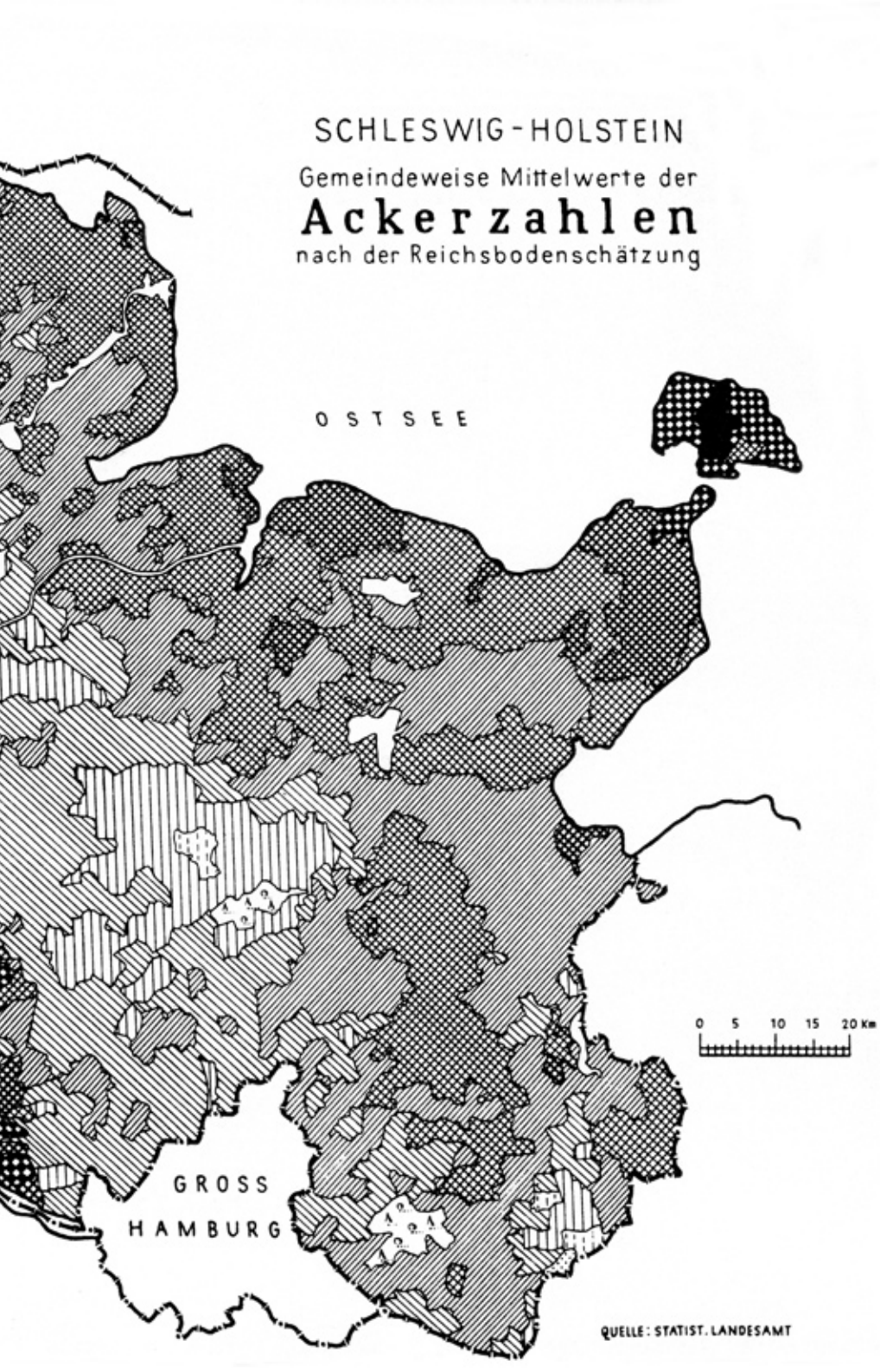
Die ursprüngliche Form der Saat ist die Breitsaat, bei der mit der Hand die Saatkörner im Schwung ausgestreut werden. Diese Methode hat sich in Schleswig-Holstein sehr lange (bis weit in das 20. Jahrhundert hinein) gehalten. Reihen- oder Drillsaat war erst nach Konstruktion einer einsatzfähigen Drillmaschine durch den Engländer Jethro Tull (1674-1741) im Jahre 1708 möglich. Das gegenüber der Breitsaat etwa 30 % der Saatmenge einsparende Drillen wurde zwar in Schleswig-Holstein ganz vereinzelt bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angewendet, hat sich aber – insbesondere bei Feldbohnen und Erbsen – erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts durchgesetzt. Diese Art der Reihensaat erfordert eine ganz besonders sorgfältige Vorbereitung des Saatbeetes. Bei der Breitsaat, die zumeist Aufgabe des Bauern war (und selbst bei herrenmäßigem sonstigen Verhalten etwa der Marschbauern auch bis zur Verbreitung der Drillmaschinen blieb), ist die Ablage des einzelnen Saatkornes eher zufällig. Es muss also damit gerechnet werden, dass nicht alle Samenkörner einen geeigneten Ort zum Wurzeln finden. Überdies bieten die offen auf der Ackeroberfläche liegenden Saatkörner ein verlockendes Nahrungsangebot für Vögel; beim Drillen werden die Saatkörner hingegen in den Boden gebracht.

2.5 Bodenverbesserung/Düngung

Nährstoffarme Böden bedürfen, wenn sie ertragreich für Getreide- oder allgemeinen Feldfruchtbau verwendet werden sollen, der Düngung, d.h. vor allem der Zufuhr von Kalk und Stickstoffen. Die natürlichste Form der Bodenverbesserung durch Düngung geschieht durch die Einbringung von organischem Material. Die Abschälung von Grassoden und Heideplaggen und deren Verteilung bzw. Einarbeitung in die künftige Ackerkrume dürfte neben der Einbringung von tierischen und menschlichen Fäkalien, durchmischt mit vegetabilischen Elementen (also: Mist) die früheste Form der Ackerverbesserung gewesen sein. Allerdings ist bei eher geringer Viehhaltung pro Stelle der Dunganfall nicht besonders groß, so dass bis um 1600 wohl kein Hof auf dem Mittelrücken ausschließlich mit wirtschaftseigenem Dünger eine Bodenverbesserung erreicht haben dürfte. Der Plaggenhau führte aber zu einer stärkeren Entblößung der durch Heide überwachsenen Sanderflächen und langfristig zu Flugsandwüsten von beträchtlichen Ausmaßen.[13]

Die in den Marschen für die Nutzung der Flächen notwendigen Entwässerungssysteme fanden erst relativ spät im 18.

Abb. 1:
Bodenqualitäten in Schleswig-Holstein nach der Reichsbodenschätzung[11]


SCHLESWIG-HOLSTEIN
Gemeindeweise Mittelwerte der
Ackerzahlen
nach der Reichsbodenschätzung
OSTSEE
GROSS
HAMBURG
0 5 10 15 20 Km
QUELLE: STATIST. LANDESAMT

Jahrhundert auch Nachahmung in gering bis stark reliefierten Zonen des Landes. Denn hier konnte stauende Nässe zu relativ starker Beeinträchtigung des Ackerbaus führen. In Ostholstein ist die Aufstauung von Oberflächenwasser für mehrere Jahre zu (Fisch-)Teichen dann aber im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert systematisch betrieben worden. Nach ein paar Jahren konnte dann in den Sedimenten der abgelassenen Teiche mit relativ großer Ertragssteigerung der sog. Falghafer (von Fallig = Brache) eingesät werden.

Den Verlust von Ackerfläche durch Anlage von Entwässerungsgräben (in den Marschen etwa 10 % der Betriebsflächen) konnte man durch Röhrendrainagen umgehen – doch sind die ersten Drainagen erst in den 1840er Jahren eingesetzt worden, so auf Seekamp im Dänischen Wohld 1846.

2.6 Klimatische Einflüsse (Regen, Frost, Dürre)

Das Klima ist von entscheidender Bedeutung für den Pflanzenbau, denn nur genügendes Licht lässt Photosynthese und damit Pflanzenwachstum zu. Und nur genügende Feuchtigkeit macht Pflanzenbau möglich. Licht stammt von der Sonne, die eben auch Wärme spendet – ebenfalls für Pflanzenwachstum bedeutungsvoll.

Im heutigen Schleswig-Holstein haben wir ein Klima gemäßigter Ozeanität,[14] das vor allem durch die Auswirkungen des Azorenhochs, des Russlandhochs und der subpolaren Tiefdruckrinne beeinflusst wird. Auch das relativ geringe Relief und die beiden Wassermassen von Ost- und Nordsee wirken sich beträchtlich aus. Es fallen bei vorherrschenden Westwinden genügend und über das ganze Jahr verteilte Niederschläge (durchschnittlich 750 mm jährlich), so dass ausgesprochene Trockenzeiten fehlen. Der Temperaturverlauf über das Jahr kennt keine extremen Werte und ist durch eine lange frostfreie Periode gekennzeichnet.

Obwohl die Grundbedingungen des Klimas dem Ackerbau in historischer Zeit immer günstig waren, gab es doch Jahre oder Perioden, in denen sich einzelne Klimaelemente kurz- oder auch langfristig veränderten. Zu den längerfristigen Veränderungen zählen die Warmzeit des Hochmittelalters und die Kaltzeit des Spätmittelalters. Zu den kurzfristigen Ereignissen zählen ausbleibende Niederschläge (Dürre), zu starke und anhaltende Niederschläge (Regen, Hagel) oder zu starker und anhaltender Frost. Alle diese klimatischen Ereignisse oder Strukturverschiebungen nehmen Einfluss auf die Erträge des Ackerbaus. So stellt, sobald Wintersaat verwendet wird, das Auswintern ein Problem dar; hierbei erfrieren die jungen Pflanzen nicht, sondern die Wurzeln werden durch den Frost aus dem Boden gedrückt, was zur Vertrocknung der Pflanzen führt.

Eine Klimageschichte Schleswig-Holsteins ist bislang nicht geschrieben worden. Schriftquellen dazu liegen allerdings für die vorindustrielle Zeit kaum in genügender Dichte vor. Hier sind vor allem naturwissenschaftliche Zugänge –

in Zeiten des mutmaßlichen Klimawandels unserer Tage breiter und mit immer differenzierteren Methoden entwickelt – gefragt.

2.7 Nahrungskonkurrenten

Nahrungskonkurrenten (vulgo „Schädlinge“) traten oft und zahlreich auf. In erster Linie fürchteten die Bauern vergangener Jahrhunderte die Feldmaus, die sich in manchen Jahren massenhaft vermehrte und ein echtes Problem darstellte. Auch Vögel stellen eine Bedrohung des Saatguts und der Pflanzen dar; hier sind in erster Linie Spatzen und Feldkrähen zu nennen. Vor allem aber machen Insekten den Feldfrüchten zu schaffen. Dazu gehören verschiedene Fliegen, Motten und Käfer sowie Erdflöhe. Raupen und Larven von Schmetterlingen sind ebenfalls zu den Schädlingen zu rechnen. Die einst massiv auftretenden Maikäfer sind weniger schädlich als ihre Vorstufe, die Engerlinge, die insbesondere Wurzelschädigungen hervorrufen. Wildschweine und Hochwild (Rehe, Hirsche) stellen ebenfalls Nahrungskonkurrenten dar. Während sie durch Bejagung bis zur Ausrottung zurückgedrängt werden können,[15] sind die eingangs genannten Schädlinge in der Zeit vor der chemischen Bekämpfung (sprich: Vergiftung) kaum effektiv zu bekämpfen.

2.8 Unkraut

In der Ackerbaulehre unterscheidet man Samen- und Wurzelunkräuter. Zu den Samenunkräutern gehören Klatschmohn, Hederich, Diestel, Vogelmiere, Feldkamille, Saatwucherblume, Kornblume, Löwenzahn, Ackerwinde, Melde, Knöterich, Wildhafer, Trespe, Franzosenkraut; zu den Wurzelunkräutern werden Quecke, Ackerdiestel, Acker- und Sumpfschachtelhalm (Duwock), Herbstzeitlose, Huflattich, Gifthahnenfuß und Wasserschierling gezählt. Die Unkräuter sind selbstverständlich Nährstoffkonkurrenten für die Feldfrüchte. Sie können durch ihr Wachstum das der Nutzpflanzen beeinträchtigen und diese sogar „erdrükken“.

Deshalb gilt der Kampf des Landwirts den ungeliebten „unnützen“ Pflanzen des Ackers durch Hacken und Jäten. Insbesondere das Diestelstechen ist noch bis weit in das 20. Jahrhundert hinein eine der ungeliebten Arbeiten in Ackerbaubetrieben gewesen. Je mehr sich allerdings das Drillen durchsetzte, desto eher konnte man die mechanische Unkrautbekämpfung auch maschinell durchführen.

Die Verbreitung von Unkräutern erfuhr Bekämpfung durch das Aussieben der Saat, was seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die Windfege, die u.a. Unkrautsamen von Saatgut trennen ließ, recht gut möglich war. So wurde die ständige Wiederaussaat der Unkräuter behindert, ließ sich aber nicht verhindern. Die noch heute gelegentlich sichtbaren (und von Nicht-Landwirten als schön empfundenen) Ackerunkräuter Klatschmohn, Kornblume und Feldkamille zeigen, dass es auch in Zeiten massiven Herbizideinsatzes nicht überall gelingt, die Nährstoffkonkurrenten auszurotten.

2.9 Pilze

Bei dem durchschnittlich feuchten und nicht besonders kalten Klima Schleswig-Holsteins ist die Verbreitung von Pilzen völlig normal. Mehrere Pilzarten sind für die Feldfrüchte relevant; Getreide wird vom Brand, Mutterkorn, Mehltau und Rost befallen. Die erst nach 1750 im Lande vereinzelt angebauten Kartoffeln können die sog. Kartoffelfäule zeigen. Bei Kohl macht die Hernie dem Landwirt zu schaffen. Alle diese Pilze stören die Entwicklung der Pflanzen und vernichten sie ganz oder teilweise. Vor Entwicklung der modernen chemischen Fungizide wurde das Beizen (schon im Mittelalter mit Jauche, ab etwa 1660 mit Glaubersalz und Kupfer sowie ab 1750 mit Kupfervitriol und Arsen, später Quecksilber) als vorbereitende Abwehrmaßnahme angewandt, sonst kann die Abwehr nur durch manuelles Absammeln betroffener Früchte (z.B. bei Mutterkorn) oder Entfernen betroffener Pflanzen erfolgen, was allerdings kaum je die Pilzsporen und Mycele beseitigt und einen enormen Arbeitsaufwand bedeutet. Über lange Zeit wurde etwa das giftige Mutterkorn gar nicht als Auslöser des sog. Antoniusfeuers oder Veitstanzes erkannt – und konnte so in Getreidemehl und in den verzehr geraten … mit den bekannten Folgen, denen sich im Spätmittelalter die Orden der Antoniter (in Schleswig in der Präzeptorei Mohrkirch) widmete.

3. Bodenqualitäten und Düngung

Dass Schleswig-Holstein ein naturräumlich stark gegliedertes Gebiet ist, ist jedem landeskundlich Interessierten klar. Die drei großen heutigen Landschaftszonen Marsch, Geest und Östliches Hügelland verdanken ihre Entstehung den Vorgängen der vorletzten und letzten Eiszeit sowie der holozänen Meeresschwankungen. Die Geest muss dabei nach hoher und Sandergeest unterschieden werden; erstere stellt die überformten Relikte der Moränen der vorletzten Eiszeit dar, während letztere durch die Sandauswaschungen und -ablagerungen des Gletscherrückzugs, der die Jungmoränen des östlichen Landesteils schuf, hervorgerufen wurden.

Alle drei Landschaftszonen weisen unterschiedliche Wachstumsbedingungen für die Vegetation auf. Das Östliche Hügelland ist aufgrund seiner feinkörnigen und kalkhaltigen Bodenstruktur sehr fruchtbar; die Sandergeest des Mittelrükkens stellt den nährstoffärmsten Boden dar; die Fluss und Seemarschen, die aus fluviatilen und marinen Sedimenten bestehen, sind aufgrund ihres Kalkgehalts und ihrer organischen Bestandteile wieder sehr fruchtbar. Auf der nährstoffarmen Sandergeest haben sich einerseits bis um 1750 große Heideflächen gebildet (der Grad des anthropogenen Einflusses auf diesen Prozess ist umstritten), die erst unter Bedingungen des dampfmaschinen- und explosionsmotorbestimmten Landbaus der Kaiser- und Folgezeit in Kultur gebracht (Tiefpflügen) werden konnten. Andererseits entstanden hier durch Stauwässer große Hoch- und Nie-

derungsmoorgebiete, deren Kultivierung seit 1760 betrieben wurde.

Die nährstoffarmen Böden des Mittelrückens konnten nur durch Zufügung von Dünger für den ausreichenden Pflanzenertrag erschlossen werden. Der wirtschaftseigene Dünger (menschliche und tierische Exkremente vermengt mit organischen Abfällen wie Streu, Laub, Späne etc.) reichte kaum aus, um mehr als geringe Nährstoffzufuhr zu gewährleisten; das Brennen von Stroh – nur angezeigt, solange das Stroh nicht für vermehrte Rindviehhaltung benötigt wurde – konnte den Nährstoffentzug durch Pflanzenbau ebenfalls nur unzureichend ersetzen. Die Mergelung, ab etwa 1770 in Süderdithmarschen von Parren Drews, dann auch in der Probstei (Adam Schneekloth) zuerst angewandt, stellte eine natürliche Form von Kalkdüngung dar und wurde relativ rasch in weiten Teilen der Herzogtümer rezipiert. Nicht überall war aber leicht an den Mergel zu kommen, so dass vielerorts der hohe Arbeitskraftaufwand gescheut wurde. Auf der schleswigschen Geest wurde erst in den 1920er Jahren z. T. maschinell geförderter Mergel ausgebracht. Handels- und Kunstdünger standen erst nach 1850 zur Verfügung, waren aber teuer.[16]

In den Marschen wurde die natürliche Bodenfruchtbarkeit durch die in bestimmtem Turnus durchgeführte Reinigung (Kleien) der Entwässerungsläufe gewährleistet; der feinmineralische und vegetabilische Aushub wurde auf den Ackerbeeten verteilt und nach der Brachzeit eingearbeitet.

Auch wenn die Bedeutung der Zufuhr von Düngemitteln für die Ackernutzung bereits seit langem bekannt war, fielen doch in den zumeist nur mit geringen Viehbeständen ausgestatteten Bauernstellen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Verhältnis zur Ackerfläche nur wenig Exkremente an, die die Grundlage für Mist boten. Gleichwohl gehörte in historischen Zeiten der in Zeiten der Stallhaltung des Viehs aufgehäufte Mist in Form des Misthaufens zum Erscheinungsbild nicht nur der Bauernstelle, sondern auch zahlreicher Stadthäuser, denn Viehhaltung war bis weit in die Neuzeit hinein kein ausschließlich ländliches Phänomen. Erst die Einrichtung von Holländereien im Rahmen der Gutsbetriebe des östlichen Landesteils schuf dann große Dungmengen. Diese konnten aber aufgrund fehlender Transportkapazitäten bzw. zu hoher Transportkosten nicht dorthin gebracht werden, wo sie am ehesten gebraucht wurden: die Ackerflächen des Mittelrückens. Eine Diskussion über Dung- oder Misthandel fand bis weit in das 19. Jahrhundert nicht statt. Wohl aber wurde der Straßenkehricht („Gassenkummer“) der größeren Städte Lübeck und Hamburg, da er ohnehin aus der Stadt geschafft wurde, in den stadtnahen Gemüseanbauzonen zur Stickstoff- und Mineralanreicherung der gärtnerischen Betriebe verwendet (wenn er nicht wie in Hamburg bis in das 18. Jahrhundert weitgehend ungenutzt auf dem Messberg = Mistberg vor den Stadtwällen im Südosten vor sich hin rottete).

4. Die Quellen und ihre Zuverlässigkeit

Die zuverlässigste Angabe für die Ertragsfältigkeit entstünde, wenn ein Landwirt für ein bestimmtes und bezeichnetes Ackerstück in vieljähriger Folge Notizen über die genauen Aussaat- und Erntemengen niederlegte. Solche Art Aufzeichnungen sind aber angesichts einer in die zehntausende gehenden Menge von Hofstellen die äußerst rare Ausnahme. Viele Bauern werden solche Aufzeichnungen für ihre Betriebswirtschaft nicht benötigt haben, denn in einer weitgehend von Traditionen bestimmten Landwirtschaft, wie sie im gutswirtschaftlichen Gebiet und in den Marschen bis um 1850 vorherrschte und auf dem Mittelrücken vereinzelt sogar die Kaiserzeit überdauerte, ist vor allem die Weitergabe von Kenntnissen vom Vater auf den Sohn Garant für erfolgreiche Führung des Hofes. Insbesondere in marktorientierten Regionen finden wir daher bäuerliche Schreibebücher,[17] in denen unter anderem auch Aussaat-Ernte-Relationen zu finden sind.

Am ehesten finden sich betriebswirtschaftliche Aufzeichnungen da, wo der Eigentümer eines Betriebes nicht der Bewirtschafter ist, sondern den Betrieb einem Verwalter anvertraut. Das ist in der Regel in den Gutswirtschaften des 17. bis 20. Jahrhunderts der Fall. Von Gütern dürften wir die besten und zuverlässigsten Ertragsfältigkeitsdaten erhalten können, wenn sich die Wirtschaftsbücher erhalten haben.[18]

Andere Angaben, zumeist aus im 19. Jahrhundert einsetzenden Erhebungen der staatlichen Verwaltung, von denen die von Rosensche Erhebung aus den 1820er Jahren die erste flächendeckende darstellt, müssen mit einer gewissen Vorsicht betrachtet werden.[19] Denn die Landwirte des 18. und 19. Jahrhunderts verbanden zumeist mit Erhebungen zu ihrer Produktion die Vorstellung von Steuer- oder Abgabenerhöhungen. Sie kannten staatliche Neugier nur in kameralistischer Absicht – und deshalb dürften die von ihnen gemachten Angaben immer zu niedrig gewesen sein. Ihre Selbstdarstellung in nahezu allen Suppliken rekurriert auf das suggestive Selbstbild der „armen“ Untertanen, die allzu sehr von (grund- oder gutsherrlichen) Lasten bedrückt nur mit Mühe ihr Dasein fristen können.

Problematisch sind die meisten der in der heimatgeschichtlichen Literatur mitgeteilten Werte, da sie nur zu einem geringen Teil auf autochthonen Quellenauswertungen beruhen. Zum größeren Teil bedienen sich die Verfasser von Orts- oder Mikroregionalgeschichten der Angaben, die sie in allgemeineren Werken angetroffen haben und übertragen diese dann umstandslos auf ihr Untersuchungsgebiet. Sie sind also nicht quellenbasiert, sondern nur übernommen und verzerren damit das Bild erheblich.[20]

5. Aussaat-Ernte-Relationen/Erträge

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen können wir nun zum Befund kommen: Wie verhielt sich die Ernte zur Aussaat? Es dürfte klar geworden sein, dass sehr

viele Faktoren auf die Ernten einwirkten. Nicht alle waren selbstverständlich in allen Jahren gleich wirksam. Traten die erntebegünstigenden Faktoren verstärkt und die erntereduzierenden abgeschwächt auf, sprach man von guten oder sehr guten Ernten; war es umgekehrt, von schlechten bis sehr schlechten. Von „Katastrophen“ oder „katastrophalen Ernteausfällen“ spricht man erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In der vorindustriellen Zeit musste man mit allen Varianten rechnen und tat das auch – die Bandbreite der Möglichkeiten war allen Landwirten bewusst. Gleichwohl wurden besonders gute Erntejahre ebenso im Gedächtnis gespeichert wie besonders schlechte – und im letzten Fall zumeist der Versuch einer Erklärung (unentwegter oder gar kein Regen, später Frost, Mäuseplage etc.) mit abgespeichert.

Wenn wir also Einzelnachrichten aus bestimmten Orten finden, dann dürfen wir uns über die Varianz der Angaben nicht wundern. Und schon gar nicht dürfen wir diese Angaben auf ein ganzes Territorium verallgemeinern, sondern allerhöchstens auf den relativ gleichen Naturraum.

Im Folgenden werden einige Text- und Zahlenmaterialien zum Thema vorgestellt; zunächst für Holstein, dann für Schleswig. Sie können, wie gesagt, nicht flächendeckend sein und gemacht werden, sondern müssen so stehen bleiben. Aus ihnen wird deutlich, was man bereits erwarten konnte: Die Varianzen sind schon aufgrund der landschaftlichen Unterschiede beträchtlich. Sie weisen aber auch für dieselbe Wirtschaftseinheit sehr unterschiedliche Resultate auf, ohne dass im Einzelnen zu erfahren ist, welches dafür die Ursachen sind.

5.1 Holstein

Als frühes Beispiel vom Ende des 16. Jahrhunderts mag hier der Wirtschaftshof der Burg Barmstedt (heute Krs. Pinneberg) dienen (vgl. Tab. 2).

Die Varianzen zwischen der niedrigsten und höchsten Ertragsfältigkeit bewegen sich hier zwischen 1 und 1,25 (Hafer) bis 1 und 3,6 (Buchweizen). Aber immerhin: die genannten Werte für Weizen und Gerste liegen deutlich über dem, was in Deutschland für diese Zeit als Durchschnittswert (3- bis 4fach) angenommen wird.

Tab. 2:[21]
Ertragsfältigkeit auf dem Hof zur Burg Barmstedt
("Haus Barmstedt") 1592/3 - 1599/1600

Jahr	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Bohnen	Buchweizen
1592/3	6,0	4,0	5,0	1,6	2,4	2,4
1596/7	8,0	3,0	10,0	–	3,0	3,6
1599/1600	4,6	4,3	13,0	2,0	1,2	1,0

Im Kirchspiel Nortorf (Krs. Rendsburg-Eckernförde) wird für 1687 berichtet: "Eine mittelgute Hufe habe von Roggen das 4. bis 5. Korn, von Buchweizen das 5. bis 6., von Hafer das 2. bis 3., alles ohne die Aussaat."[22] Auch hier macht sich der geringe Ertrag des Hafers bemerkbar; da er spät geerntet wird, ist seine Gefährdung durch Schlechtwetter (Regen) besonders hoch.

Der Kornertrag im Kirchspiel Westensee (Krs. Rendsburg-Eckernförde) ist nur auf den Gutshöfen bekannt, weil hier die Rechnungsbücher erhalten sind: „Roggen oder Gersten und Weizen brachten auf Nienhof im 18. Jahrhundert meist das 6. Korn, Buchweizen etwas weniger, den Hafer drosch man nicht ab, sondern nur an, bis er etwa das 3. Korn ergab; dann warf man die halbvollen Garben, um die Arbeit zu vermindern, den Kühen vor, jede bekam täglich eine. Der Roggen brachte an Fudern, auf heutige Fuder umgerechnet, damals 1 ¼, 2 ¼ höchstens 3 ¼ von der Tonne, der Falghafer konnte vier Fuder erreichen, war aber sehr unsicher, der Hartlandhafer brachte es auch in den besten Jahren nicht über 2 Fuder hinaus."[23] Im ostholsteinischen Gut Schönweide (Krs. Plön) konnten aufgrund der Rechnungsbücher für das zweite Drittel des 18. Jahrhunderts die in Tab. 2 und 3 angegebenen Werte ermittelt werden.

Dass Schönweide auf besserem Boden liegt als das Kirchspiel Westensee und

Tab. 3:
Ertragsfältigkeit im Gut Schönweide (Sw)
mit den Vorwerken Treufeld (Tf) und Breitenstein (Bs) (1726-1759)[24]

Feldfrucht	Einheit	1726	1727	1750	1756	1757	1758	1759
Weizen	Sw	1,1	–	–	7,0	9,8	–	6,1
	Bs	1,1	4,0	–	–	4,0	3,8	–
Roggen	Sw	1,0	–	5,0	6,5	6,0	9,5	5,6
	Tf	–	–	–	–	–	7,0	5,2
	Bs	0,9	–	–	–	6,0	5,0	–
Gerste	Sw	1,7	–	5,0	4,0	4,5	9,5	6,1
	Tf	–	–	–	2,0	2,0	6,3	5,6
	Bs	4,5	–	–	–	3,0	4,0	–
Hafer	Sw	1,8	–	4,0	3,0	2,9	4,0	2,9
	Tf	–	–	–	2,8	1,8	4,0	2,1
	Bs	2,6	3,0	–	–	2,3	2,8	–
Buchweizen	Sw	4,4	–	4,0	5,0	0,8	7,0	2,8
	Tf	–	–	–	6,0	0,7	7,0	1,0
	Bs	2,3	3,5	–	–	2,5	11,0	–

auf deutlich besserem Boden als das Vorwerk Barmstedt, ist an den insgesamt besseren Ertragszahlen zu erkennen. Allerdings sind die Varianzen auch hier wieder ganz enorm. Nimmt man für das Gesamtgut nur das Jahr 1726/7, dann fragt man sich, wie mit einem solchen Resultat erfolgreich gewirtschaftet werden konnte. Bei Weizen und Roggen blieb nicht einmal genug zum Verzehr, wollte man die Aussaat des kommenden Jahres aus den eigenen Erträgen sicherstellen. Hingegen zeigen die Jahre ab 1750 doch beträchtliche Überschüsse, die sicher auch vermarktet werden konnten (vgl. Tab. 4).

Aus dem Dorf Bissee (Krs. Rendsburg-Ekkernförde) am Jungmoränenrand heißt es: um „1765 erntete man zum Beispiel … in guten Jahren das 5. Korn, in mittleren das 3. und in schlechten Jahren gar nur das 1 1/2fache".[26] Es ist die gleiche Varianz zu erkennen.

Im gesamten, allerdings recht großen Amt Rendsburg (heute im Krs. Rendsburg-Eckernförde), der als typisches holsteinisches Geestland gelten kann, stellte man für 1809 diese Ertragsfältigkeit fest: „Roggen, Hafer und Gerste geben das 4., 5. bis 10. Korn, Buchweizen das 6. bis 10. und mehr, gewöhnlich das 8. Korn."[27]

Tab. 4:
Ertragsfältigkeit
im Gut Schönweide 1726/7[25]

Feldfrucht	Ertragsfältigkeit
Weizen	1,1
Roggen	1,0
Gerste	2,4
Hafer	2,0
Buchweizen	3,1

Ein Überblick lässt sich aus den von Rosenschen Erhebungen aus den 1820er Jahren gewinnen – allerdings mit dem gebotenen Respekt. Ich vermute nach wie vor, dass die Zahlen in der Realität leicht höher lagen als sie angegeben wurden, weil sich die Bauern aus Angst vor Steuererhöhungen scheuten, reale Angaben zu machen. Von Rosen erhielt darüberhinaus höchstwahrscheinlich nicht die aktuellen Werte, sondern nur gemittelte Werte aus der bäuerlichen Retrospektive, wobei zu bedenken ist, dass die Zeit ab 1817 durch extrem gute Ernten gekennzeichnet ist.[28] Beides könnte die Angaben verzerrt haben – im ersten Fall nach unten, im zweiten nach oben (vgl. Tab. 5).

5.2 Schleswig

Auf der Insel Alsen lagen die Vorwerksländereien der Burg Sonderburg/ Sønderborg. Alsen hat überwiegend lehmige Böden. Die frühesten Ertragsangaben stammen aus den Amtsrechnungen, die Bjørn Poulsen ausgewertet hat. Immerhin konnte man hier für Roggen doch beträchtliche Ernten (sieben- bis neunfach) erzielen, während Gerste stärkere Ertragsschwankungen aufweist, aber doch auch häufiger mehr als vierfachen Ertrag aufweist (vgl. Tab. 6).

Die Ertragsfältigkeit im Angelner Gut Rundhof (Krs. Schleswig-Flensburg) an der Geltinger Bucht auf ertragreichem

Tab. 5:
Ertragsfältigkeit in Holstein 1825/7 (nach Rosen).[29]
Halbfett sind alle Erträge über dem 10fachen markiert

Einheit	Weizen	Roggen	Hafer	Gerste	Buchwei-	Raps/ Bohnen Erbsen
Ämter						
Rendsburg	5,5	4,0	4,6	6,1	4,0	–
Kiel	7,1	6,1	4,6	6,6	4,6	–
Kronshagen	5,6	6,3	5,3	5,2	4,5	–
Bordesholm	6,0	4,9	4,6	6,5	5,7	–
Plön	7,5	3,7	4,1	6,3	2,9	–
Ahrensbök	5,9	5,7	5,9	5,9	5,8	–
Segeberg	–	3,8	3,7	–	3,9	–
Traventhal	7,4	6,3	5,5	7,4	6,6	–
Neumünster	7,9	4,0	3,1	6,2	3,1	4,8
Reinfeld	5,9	5,3	5,6	6,0	6,2	–
Rethwisch	6,4	6,5	5,0	6,8	9,0	–
Tremsbüttel	5,9	4,1	4,3	4,7	4,6	6,0
Reinbek	4,8	3,7	3,9	4,4	4,6	4,8
Trittau	4,5	4,2	4,7	4,6	3,8	9,9
Steinburg	**10,5**	8,2	**11,6**	**18,6**	9,9	7,4
Cismar	8,1	7,9	9,5	8,2	–	7,2
Landschaft						
Süderdithm.	8,2	5,7	**10,4**	**12,1**	5,0	7,0
Norderdithm.	7,9	4,7	**11,0**	**15,2**	6,6	5,1
Herrschaft Pinneberg	6,3	3,7	4,4	7,5	6,5	–
Herzhorn	**11,3**	8,7	**17,7**	**23,0**	–	8,4
Grafschaft						
Rantzau	**11,1**	4,2	4,9	**12,7**	7,3	**39,7**
Güterdistrikte						
Kieler	8,4	6,2	5,0	8,0	8,1	**10,6**
Itzehoer	**11,7**	5,2	6,2	**15,9**	6,3	?
Preetzer	7,6	5,9	5,2	8,0	7,1	**42,2**
Oldenburger	9,1	7,5	5,7	8,0	8,7	**11,2**
Kanzleigüter	–	3,4	3,2	4,7	3,4	–
Lübsche Güter	7,7	5,9	5,8	7,5	7,2	6,6
Klöster						
Preetz	**10,0**	8,0	6,0	**12,0**	**16,0**	**49,5**
Uetersen	9,1	5,2	8,3	**11,8**	8,5	4,2
Itzehoe	9,9	5,2	7,1	7,3	6,8	7,4
Wildnisse	**12,4**	**15,4**	**14,0**	**15,9**	–	6,2
ø	7,9	5,6	6,5	9,1	6,3	**13,2**

Tab. 6:
Ertragsfältigkeit des Vorwerks der Burg Sonderburg/Sønderborg 1518-1537[30]

Jahr	Gerste	Roggen
1518	4,0	8,9
1524	5,1	?
1533	5,1	6,7
1535	3,6	7,3
1536	1,9	7,1
1537	5,5	8,8

Jungmoränenboden hat der Altmeister der schleswig-holsteinischen Agrargeschichte, Georg Hanssen, für die Zeit um 1600 nach den Rechnungsbüchern des Gutes zu ermitteln gesucht: „Die Ernten mögen sich inzwischen etwa vom 4. Korn auf das 5. Korn im Durchschnitt aller Getreidearten gehoben haben. Es fällt dies auf Gerste und Roggen; als reichliche, aber nur seltene Ernten im Laufe des Jahrhunderts habe ich mir das 8. bis 9. Korn von beiden notirt, aber in manchen Jahren wurde noch nicht das 5. Korn erreicht. Buchweizen variirte vom 10. bis 11. Korn (selten so viel) bis zu dem 1- bis 2fachen der Aussaat herab. Der Haferertrag wechselte am wenigsten, meist das 3. bis 4. Korn, zuweilen nur das 2 ½fache als Durchschnitt aller 3 Hafer-Schläge. Der erste Schlag wird natürlich mehr gegeben haben, desto weniger aber der letzte, und gedüngt wurden die Haferschläge überhaupt nicht.“[31]

Auf Vorwerken adliger Güter in Schleswig ermittelte Carsten Porskrog Rasmussen in seiner hervorragenden Habilitationsschrift für die Zeit zwischen dem Ende des 16. und der Mitte des 17. Jahrhunderts, die in Tab. 7 wiedergegebenen Ertragsfältigkeiten. Es fällt auf, dass Weizen hier offenbar nicht (oder nur in sehr geringem Umfang) gebaut wurde. Erträge in Höhe des sechs- bis siebenfachen der Aussaat sind selten (vgl. Tab. 7).

Im Rahmen seiner Untersuchung der gottorfischen Domänenwirtschaft um 1600 konnte Werner Buchholz einige Angaben für den Meierhof Börm (Krs. Schleswig-Flensburg) auf der Vorgeest[41] ermitteln. Es zeigt sich, dass hier – auf schlechten Böden – durchschnittlich nur das doppelte der Aussaat geerntet wurde; dabei konnte in seltenen Fällen der Ertrag auf das fast vierfache bei Roggen und das viereinhalbfache bei Buchweizen steigen, aber in einigen Jahren nicht einmal die Aussaatmenge wieder einbringen. Im Durchschnitt wurde nur das Doppelte der Aussaat geerntet. Weizen, Hafer und Gerste spielten im Ackerbau dieser Gegend keine besondere Rolle (vgl. Tab. 8).

Das Gut Hemmelmark nahe der Eckernförder Bucht (Krs. Rendsburg-Eckernförde) hatte um 1750 folgende Ertragsfältigkeit: „An Roggen wurde das 3., 5., 7., 9. Korn, an Buchweizen 3. bis 9., an Gerste das 3. bis 10. Korn mit dem verschiedensten Wechsel gedroschen. Weizen brachte meist das 5. bis 7., mitunter aber auch das 3. oder 10. Korn. Der Hafer lohnte gewöhnlich etwa mit dem 3., höchstens mit dem 5. Korn, brachte aber mitunter nicht einmal die doppelte Aussaat wieder ein; allerdings wurde er niemals rein ausgedroschen, um das Stroh für die

Tab. 7:
Ertragsfältigkeit auf einigen adligen Vorwerken in Schleswig 1585-1640 [32]

	Roggen	Gerste	Hafer	Buchweizen
(nach Rechnungen)				
Solvig	3,5	4,7	2,5	–
Bollingstedt[33]	6,2	6,2	–	4,6
Lindewitt[34]	3,3	4,1	–	2,9
Rundhof	4,1	6,3	3,3	–
Drült[35]	3,6	5,9	–	–
(geschätzt)				
Gram[36]	4,5	4,0	4,0	4,0
Nybøl[37]	4,5	4,0	4,0	4,0
Tyrstrupgård	5,0	5,0	5,0	5,0
Langstedt[38]	6,0	–	–	6,0
Satrupholm[39]	6,0	6,0	4,0	–
Dollrott[40]	6,0	7,0	4,0	–

Kühe schmackhafter und wertvoller zu erhalten. Aus dem Fuder Weizen wurden 1/3 – 2 Tonnen, aus Roggen ½ bis 1 ½ , aus Gerste 1 – 1 ½ gedroschen, aus Buchweizen 1 Tonne oder weniger und aus Hafer etwas mehr. Der Hartlandhafer aber brachte oft nicht halb so viel Fuder als der Falghafer."[43]

Das Angelner Gut Buckhagen (Krs. Schleswig-Flensburg) liegt im fruchtbaren Jungmoränenland norwestlich von Kappeln. Hier finden sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bei starken Schwankungen (Weizen 1-8, Roggen 1-3, Gerste, 1-6, Hafer 1-4, Buchweizen 1-5) doch beträchtliche Erträge, wobei 1644 als ein für Gerste völlig außergewöhnliches Jahr herausragt.

Tab. 8:[42]
Ertragsfältigkeit auf dem Meierhof Börm 1603-1616

Jahr	Roggen	Buchweizen
1603	1,3	2,6
1604	2,3	3,0
1605	2,7	3,5
1606	3,7	–
1607	1,2	1,4
1608	0,0	1,2
1609	1,3	–
1610	3,7	4,2
1611	2,1	2,6
1612	2,7	1,1
1613	3,0	4,5
1614	3,0	3,3
1615	1,8	0,0
1616	2,6	0,0
ø	2,3	2,1

Tab. 9:[44]
Ertragsfältigkeit im Gut Buckhagen 1644-1706

Jahr	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Buchweizen
1644	1,1	5,1	22,6	6,5	?
1666	?	?	7,4	4,5	2,3
1683	9,2	2,6	?	3,8	7,7
1706	8,8	6,7	4,1	1,8	1,5

Mehrere Orte in Angeln werden von dem Zeitgenossen Friedrich Wilhelm Otte 1791 in den Blick genommen. Auch Angeln weist bei seiner generellen Zugehörigkeit zum ostschleswigschen Jungmoränengebiet selbstverständlich Differenzierungen der Bodengüte auf. Das „reiche" Angeln kennt auch benachteiligte Gegenden (vgl. Tab. 9).

Im Überblick über alle territorialen Bestandteile des Herzogtums Schleswig, deren Werte der Segeberger Amtmann von Rosen zusammentrug, gelten dieselben Einschränkungen wie die zu Tab. 5 für Holstein vorgebrachten. Lassen wir aber die Werte wenigstens als Näherungen an die Wirklichkeit gelten, dann bemerken wir auch hier das Abbild der von der Bodenqualität vorgezeichneten Umrisse. Die Verwaltungseinheiten an der Westküste mit Marschanteilen lieferten bei Getreide die höchsten Erträge pro Saatguteinheit; die Landschaft Pellworm ragt heraus. Bei Buchweizen, der in den Marschen (mit Ausnahme von Randmoorgebieten) nicht angebaut wurde, stehen die Regionen des Hügellandes vorn; Hülsenfrüchte werden sehr ertragreich fast nur im Hügelland, ertragreich aber auch in den Marschen angebaut. Die Geest- (so das Amt Lügumkloster) oder Geest-Hügelland-Übergangszonen (so das Amt Hütten) weisen am ehesten „alte" Werte (geringe Ertragsfältigkeit bei schmaler Sortenvielfalt) auf (vgl. Tab. 10).

Zwei Jahrzehnte später erfahren wir aus dänischer Statistik ungefähre Ertrags-

Tab. 10:
Ertragsfältigkeit in Angeln 1791[45]

Ort	Roggen	Gerste	Weizen	Hafer	Buchweizen
Mehlby[46]	6	6	–	4	4
Loitmark[47]	–	15	–	–	43
Düttebüll[48]	9-10	9-10	15	–	–
Neukirchen/ Drült	5-6	5	–	3-4	3-4

Tab. 11:
Ertragsfältigkeit in Schleswig 1825/7 (nach von Rosen).[49]
Halbfett sind alle Erträge über dem 10fachen markiert

Einheit	Weizen	Roggen	Hafer	Gerste	Buch-weizen	Raps/ Bohnen Erbsen
Ämter						
Hadersleben	5,9	4,6	4,0	5,1	5,6	**26,3**
Apenrade	5,0	4,1	3,6	5,1	5,3	–
Lügumkloster	–	4,1	3,5	4,9	4,8	–
Tondern	7,5	5,1	7,2	7,5	5,9	**11,0**
Bredstedt	8,3	4,7	7,7	7,0	5,7	**12,8**
Husum	8,2	4,0	4,0	6,4	5,2	8,8
Flensburg	7,8	4,8	4,5	7,4	6,1	–
Gottorf	5,4	4,9	4,0	5,5	6,1	–
Hütten	–	4,3	4,3	–	4,6	–
Sonderburg	7,0	7,0	4,5	6,5	6,3	**14,6**
Norburg	6,2	5,5	4,1	5,1	8,2	5,6
Landschaften						
Eiderstedt	6,9	7,9	**12,9**	**14,6**	–	9,4
Stapelholm	5,5	4,2	5,5	5,3	4,8	7,5
Fehmarn	6,2	8,0	6,3	8,5	–	2,3
Pellworm	**14,6**	**19,7**	**14,0**	**19,2**	–	**15,2**
Sylt	5,5	4,4	4,7	6,3	5,1	5,9
Aerrö	6,9	6,1	5,2	5,6	**10,9**	3,2
Güterdistrikte						
1. Angler	8,7	7,2	6,0	8,0	8,0	**21,3**
2. Angler	8,7	4,2	3,6	5,2	3,8	**14,3**
Schwansener	9,2	7,3	5,4	8,7	7,3	**19,8**
Dänisch-Wohlder	8,4	6,7	4,7	8,0	7,9	**12,9**
Ø	7,5	6,1	5,7	7,5	6,2	**11,9**

fältigkeiten für Schleswig, und zwar vor allem für die im Vergleich mit den dänischen Zahlen doch wohl hohen Werte für die fruchtbarsten Gegenden im Westen wie im Osten des Herzogtums; nur die Ämter Hadersleben und Apenrade weisen beträchtliche Magerböden auf dem Mittelrücken auf. Die 1847 genannten Zahlen liegen deutlich höher als die von von Rosen ermittelten, was allerdings mit Vorsicht zu registrieren ist, da die Grundlagen der Statistik in beiden

Tab. 12:
Ertragsfältigkeit in schleswigschen Regionen um 1847[50]

Regionen	Gerste	Hafer	Weizen	Roggen
Ämter Hadersleben und Apenrade	9	4-10	–	5-8
Alsen	12-14	10-11	10-11	11
Angeln	8-9	6-7	8-10	12-13
Fehmarn	14-15	10-12	8-10	8-10
Friesische Inseln[51]	24	14-15	20	24
Eiderstedt	–	20	16	–

Fällen nur schwer zu überprüfen sind (vgl. Tab. 11).

6. Schluss

Angesichts der hier mitgeteilten Angaben lässt sich sagen, dass in den etwa 350 beobachteten Jahren einerseits eine Entwicklung zu höheren Ertragszahlen erkennbar ist, wobei starke Unterschiede je nach Lagegunst (Bodengüte) bestehen bleiben. Andere beeinflussende Faktoren können aufgrund der unzureichenden Quellenlage nicht hinreichend bestimmt werden.

Beide Landesteile weisen gegen Ende des Beobachtungszeitraumes im Durchschnitt ähnliche, nicht besonders stark voneinander abweichende Ertragsfältigkeiten auf; am deutlichsten ist der Abstand bei Gerste. Weizen und Gerste stehen beim Getreideertrag vorn, Roggen und Hafer liegen darunter. Aber die Erträge liegen recht hoch – und können damit auch erklären, warum die Herzogtümer in der gesamten Frühen Neuzeit und darüber hinaus ein Getreideausfuhrland gewesen sind. Natürlich spielt für diese Erklärung die Frage der Ertragsfältigkeit nur eine zweitrangige Rolle, denn in erster Linie kommt es ja auf die Größe der Ackerfläche und die hier insgesamt erzielten Erträge im Verhältnis zur Einwohnerzahl an, ob vermarktbare Überschüsse erzielt werden. Doch sind in aller Regel Regionen, in denen nur das Zwei- bis Vierfache der Aussaat geerntet werden kann, viel weniger in der Lage, bedeutsame Überschüsse zu erzielen, als solche mit einer Ertragsfältigkeit von sechs bis 13 (vgl. Tab. 13).

Die vergleichsweise guten Böden und die anderen Lagevorteile machten bereits im Mittelalter, dann auch in der Frühen Neuzeit und darüber hinaus eine Feldfruchtproduktion möglich, die – in Verbindung mit der für den Massenguttransport wichtigen guten Erschließung des Landes durch Förden und Flüsse – den Agrarproduzenten beträchtliche Gewinne versprachen. Die Entstehung einer reichen Bauernbevölkerung (unter weitestgehender Verdrängung des

Tab. 13:
Durchschnittliche Ertragsfältigkeit in den Herzogtümern 1825/7

	Weizen	Roggen	Hafer	Gerste	Buch-weizen	Raps/ Bohnen/ Erbsen
Schleswig	7,5	6,1	5,7	7,5	6,2	11,9
Holstein	7,9	5,6	6,5	9,1	6,3	13,2

Adels) in den Marschen, aber auch einer wenigstens 200 Jahre (1500-1700) prosperierenden Gutswirtschaft im Osten sowie der Lösung etwa weiter Teile Angelns aus gutsherrschaftlicher Bindung ist auch auf diese Marktchancen zurückzuführen.

Dass neben die Feldfruchtproduktion auch erfolgreiche Weide-, Milch- und Butterwirtschaft trat, braucht hier nicht besonders betont zu werden. Es ging um Annäherungen an die Ertragsfältigkeit und sollte auch dazu anregen, mehr Daten zu Tage zu fördern, um möglicherweise deutschlandweit näher zu bestimmen, warum einige Agrarzonen beim Ergreifen historischer Chancen bevorteilt sind, also den Weg in die moderne Agrarproduktion leichter finden – dafür aber im Industrialisierungsprozess eher hinterherhinken: Gute Erträge bei vorteilhafter Ertragsfältigkeit und gute Marktchancen verleiten nämlich zum Verharren in agrarischen Strukturen, während benachteiligte Zonen sich viel stärker ökonomisch innovativ entwikkeln müssen.[52] Das trifft für Schleswig-Holstein zu.

[1] Hans Hermann Storm, So war es damals – das Leben auf dem Lande. Erinnerungen in Wort und Bild, 4 Bände, Rendsburg 1985-1990.

[2] Horst Schübeler, Landwirtschaft in Schleswig-Holstein. Bilddokumente zur Agrargeschichte, Bd. 1: Acker- und Grünlandwirtschaft, Böelschuby 1993; Bd. 2: Haus- und Hofwirtschaft. 1995; Bd. 3, 1999.

[3] Det Sønderjyske Landbrugs Historie, hrsg. v. Historisk Samfund for Sønderjylland und Fælleslandboforeningen for Nordslesvig, nun komplett mit den Bänden Vorgeschichte (2000), Eisenzeit und Mittelalter (2003), Frühe Neuzeit (2013) und Neuzeit (1994).

[4] Leopold von Ranke, Sämtliche Werke, Band 33/34. Leipzig 1885, S.7.

[5] Hans Joachim Kuhlmann, Mittelalterliche Wüstungen der Landschaft Angeln, in: ZSHG 81 (1957), S. 63-78; Wilhelm Koppe, Rodung und Wüstung an und auf den Bungsbergen. Die Wüstungszeit, in: ZSHG 81 (1957), S. 31-62; Karl-Heinz Looft, Die mittelalterlichen Wüstungen zwischen Eider und Schwentine, in: ZSHG 99 (1974), S. 197-254

[6] Michael North, Die frühneuzeitliche Gutswirtschaft in Schleswig-Holstein. Forschungsüberblick und Entwicklungsfaktoren, in: BlldtLG 126 (1990), S. 223-242; Ernst Münch, Artikel Gutsbildung, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 4, Stuttgart-Weimar 2006, Sp. 1184-1188; ders., Artikel Gutsbetrieb, in:

ebda., Sp. 1188-1191; ders., Artikel Gutsherrschaft, in: ebda., Sp. 1198-1204.

[7] Wolfgang Prange, Die Anfänge der großen Agrarreformen in Schleswig-Holstein, Neumünster 1971.

[8] Für den Abschnitt 2. stütze ich mich zum Teil auf: Schlipf. Praktisches Handbuch der Landwirtschaft, neu bearbeitet von Martin Zimmermann, Hamburg-Berlin 32. neubearb. Aufl. 1958.

[9] www.landwirtschaftskammer.de/landwirtschaft/ackerbau/pdf/tabelle-winterroggen-sv-2011.pdf und www.landwirtschaftskammer.de/landwirtschaft/ackerbau/pdf/tabelle-wintergerste (bzw. -weizen)-sv-2012.pdf.

[10] Für die Beschreibung der Böden und des Klimas stütze ich mich auf Reinhard Stewig, Landeskunde Schleswig-Holstein, Kiel 1978.

[11] Landesplanung in Schleswig-Holstein. Raumordnungsplan und Planungsgrundlagen, Kiel 2. erweiterte Aufl. 1951, Karte 17 a: Gemeindeweise Mittelwerte der Ackerzahlen nach der Reichsbodenschätzung.

[12] Siehe Artikel Landwirtschaft in: Schleswig-Holstein Lexikon, hrsg. v. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt und Ortwin Pelc, Neumünster 2000, S. 305-309, hier: S. 305.

[13] Die dänischen Verhältnisse gleichen denen auf dem Mittelrücken des heutigen Schleswig-Holstein sehr: Thorkild Kjærgaard, Den danske revolution 1500-1800. En økohistorisk tolkning, København 1991; Peter Henningsen, Das finseter Jütland. Eine dänische Landschaft im Umbruch, in: Dünger und Dynamit. Beiträge zur Umweltgeschichte Schleswig-Holsteins und Dänemarks, hrsg. v. Manfred Jakubowski-Tiessen und Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Neumünster 1999, S. 107-120; ders., Hedens hemmeligheder. Livsvilkår i Vestjylland 1750-1950, Århus 1995.

[14] R. Stewig, Landeskunde (wie Anm. 9), S. 23-24.

[15] Da das Jagdrecht ein grundherrliches war, kommt es bei der Ausübung der Jagd zu mannigfaltigen Konflikten. Denn dem Grundherren war an einem reichen Wildbestand gelegen, während der Agrarproduzent ihn eher klein halten wollte – vgl. Hubertus Hiller, Untertanen und obrigkeitliche Jagd. Zu einem konfliktträchtigen Verhältnis in Schleswig-Holstein zwischen 1600 und 1848, Neumünster 1992.

[16] Hinrich Hansen, Guano ist alle! Dünger und Kunstdünger in Schleswig-Holstein im 19. Jhdt. und einige ökologische Fragen, in: Dünger und Dynamit. Beiträge zur Umweltgeschichte Schleswig-Holsteins und Dänemarks, hrsg. v. Manfred Jakubowski-Tiessen und Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Neumünster 1999, S. 155-199.

[17] Vgl. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Anschreibebücher als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte bäuerlicher Betriebe in Schleswig-Holstein, in: ZSHG 109 (1984), S. 151-165; Bäuerliche Anschreibebücher als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte, hrsg. v. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt und Bjørn Poulsen, Neumünster 1992.

[18] Auswertungen bei Karl Sigismund Kramer und Ulrich Wilkens, Volksleben in einem holsteinischen Gutsbezirk, Neumünster 1979, S. 184 ff.

[19] Zur Statistik der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft um 1825. Die vom Segeberger Amtmann von Rosen gesammelten Daten aus den Jahren um 1825/1828, mitgeteilt von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, in: Rundbrief 34 (1985), S. 13-21. Siehe dazu die kleine Debatte: Rolf Gehrmann, Wer sich auf Rosen bettet, in: Rundbrief 32 (1985). S. 10-12; Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Rosen ohne Dornen, in: Rundbrief 33 (1985), S. 3-7.

[20] In ähnlicher Weise verfährt die nationale Agrargeschichtsschreibung, die einzelne Werte aus Spezialstudien oder zumeist unzulässigen Verallgemeinerungen von Regionalstudien in Ermangelung anderer, zuverlässigerer Daten auf das ganze Deutschland überträgt. Siehe: Friedrich-Wilhelm Henning, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft

in Deutschland, Bd. 1: 800-1750, Paderborn 1979, passim; Werner Rösener, Agrarwirtschaft; Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter, München 1992, S. 74 f.; Walter Achilles, Landwirtschaft in der Frühen Neuzeit, München 1991, S. 17-23, 101-103; Friedrich-Wilhelm Henning, Deutsche Agrargeschichte des Mittelalters (9.-15. Jhdt.), Stuttgart 1994, passim.

[21] Nach Hans Dössel, Stadt und Kirchspiel Barmstedt, Barmstedt 1937, S. 66.

[22] Georg Reimer, Geschichtliches [aus dem Kirchspiel Nortorf], in: Heimatbuch des Kreises Rendsburg, hrsg. v. Jürgen Kleen, Georg Reimer und Paul von Hedemann-Heespen, Rendsburg 1922, S. 440-459, hier: S. 448., Hemmelmarck. Eine Gutswirtschaft des vorigen Jahrhunderts, in: ZSHG 30 (1900), S. 169-208.

[23] Paul von Hedemann-Heespen, Das Kirchspiel Westensee, in: Heimatbuch (wie Anm. 21), S. 367-436, hier S. 379.

[24] K. S. Kramer u. U. Wilkens, Volksleben (wie Anm. 16), S. 192.

[25] Ebda., S. 184.

[26] Hermann Marxen, Chronik des Dorfes Bissee, Bissee 1977, S. 28.

[27] C. M. B. Langheim, Nachricht über das Amt Rendsburg, hier zitiert nach: Heimatbuch für den Kreis Rendsburg (wie Anm. 22). Ursprünglich: Langheims Beschreibung des Amts Rendsburg aus dem Jahre 1803, in: JbbLK 2 (1859).

[28] Diese mitteleuropaweite Überproduktion hat dann wesentlich zum Entstehen der großen Agrarkrise von 1819-1829 beigetragen – vgl. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Die große Agrarkrise in den Herzogtümern 1819-1829, in: Wirtschaftliche Wechsellagen in Schleswig-Holstein vom Mittelalter bis zur Gegenwart, hrsg. v. Jürgen Brockstedt, Neumünster 1991, S. 175-197.

[29] Zur Statistik (wie Anm. 18).

[30] Bjørn Poulsen, Den sene middelalder - tiden 1430-1544, in: Det sønderjyske landbrugs historie. Jernalder, Vikingetid og middelalder, udg. af Haderslev Museum et al., Haderslev 2003, S. 538-712, hier: S. 675.

[31] Georg Hanssen, Zur Geschichte norddeutscher Gutswirtschaft, in: ders. Agrarhistorische Abhandlungen, Leipzig 1880, S. 388-483, hier: S. 415.

[32] Carsten P. Rasmussen, Rentegods og hovedgørdsdrift. Godsstrukturer og godsøkonomi i hertugdømmet Slesvig 1524-1770, Band 1, Haderslev 2003, S. 406.

[33] Bollingstedt (Krs. Schleswig-Flensburg) liegt am Ostrand der schleswigschen Geest und hat lehmige Sandböden.

[34] Lindewitt (Krs. Schleswig-Flensburg) liegt mitten auf der schleswigschen Geest und hat Sandböden.

[35] Drült in der Gemeinde Stoltebüll (Krs. Schleswig-Flensburg) liegt im Südosten Angelns auf lehmigem Boden.

[36] Das ehemalige Gut Gram liegt auf der Geest im Amt Sønderjylland auf sandigem Boden.

[37] Nybøl liegt auf dem Sundewitt/Sundved (Amt Sønderjylland) auf lehmigem Boden.

[38] Langstedt (Krsg. Schleswig-Flensburg) liegt auf der östlichen schleswigschen Geest an der Treene und hat sandige Böden.

[39] Das Gut Satrupholm in der Gemeinde Satrup (Krs. Schleswig-Flensburg) liegt im Herzen Angelns auf lehmigen Böden.

[40] In der Gemeinde Dollrottfeld (Krs. Schleswig-Flensburg) im Süden Angelns auf lehmigen Böden liegendes Gut.

[41] Die heutige Gemeinde Börm (Krs. Schleswig-Flensburg) enthält auch den erst im 17./18. Jhdt. gewonnenen Börmer Koog, der durch Trockenlegungen in der Treeneniederung entstanden ist.

[42] Werner Buchholz, Die Domänenwirtschaft im Amt Gottorf unter Johann Adolf (1590-1616), in: ZSHG 110 (1985), S. 53-107, hier: S. 76.

[43] Paul von Heedemann(-Heespen), Hemmelmark – eine Gutswirtschaft des vorigen Jahrhunderts, in: ZSHG 30 (1900), S. 169-208.

[44] Carsten P. Rasmussen, Rentegods og

hovedgårdsdrift. Godsstrukturer og godsøkonomi i hertugdømmet Slesvig 1524-1770, Band 1, Haderslev 2003, S. 459.

[45] F. W. Otte, Bemerkungen über Angeln, Schleswig 1791, S. 40f., 100.

[46] Das Gut Mehlby liegt im südöstlichen Angeln und ist heute Ortsteil von Kappeln (Krs. Schleswig-Flensburg).

[47] Das Gut Loitmark liegt im südöstlichen Angeln (Krs. Schleswig-Flensburg).

[48] Das Gut Düttebüll liegt direkt an der Ostsee im östlichsten Teil Angelns (Gem. Kronsgaard, Krs. Schleswig-Flensburg).

[49] Zur Statistik (wie Anm. 18).

[50] Hans S. Hansen, Den sønderjyske landbrugs historie, 1830-1993, Haderslev 1994, S. 68-69. Er stützt sich hier auf A. F. Bergsøe, Den danske stats statistik II (1847).

[51] Hier wirken besonders die beiden Marschinseln Pellworm und Nordstrand.

[52] Dies ist keine nur agrarwirtschaftliche Gesetzmäßigkeit: Funktionierende Industriestandorte oder staatssubventionierte Fossilenergieförderungsstandorte tun sich mit Umstrukturierungen äußerst schwer. Das Ruhrgebiet ist ein subrezentes Beispiel – und die Kämpfe um die deutschen Stahlwerke wie gegenwärtig um einige deutschen Automobilproduktionsstandorte zeigen dasselbe Bild.

Fischkonsum in einem Hamburger Großhaushalt 1504-1506

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Von den Rechnungen des Hamburger Beginenkonventes habe ich im „Rundbrief" schon berichtet.[1] Diese Semireligiosen lebten gemeinschaftlich in einem Hof in der Steinstraße nahe der St. Jakobikirche mit einem Vorder- und einem Hintergebäude. Es waren zeitgleich etwa 20-27 Beginen anwesend; hinzu kamen die zur Unterrichtung gegen Kostgeld seitens der Eltern aufgenommenen weiblichen Zöglinge (8 bis 20). Die Versorgung der Konventualen und ihrer Kostgängerinnen erfolgte einheitlich und zentral: Es wurde für alle eingekauft und zubereitet; die Mahlzeiten wurden gemeinsam eingenommen. Neben viel Gemüse, das aufgrund des Markteinkaufs („vam markede") überwiegend nicht differenziert erfasst werden kann, gab es Schaf- und Ochsenfleisch, selbstgebackenes Brot und selbstgebrautes Schwachbier. Daneben wurden aber auch Fische konsumiert, die mich besonders interessierten.

In Hamburg gab es verschiedene Fischangebote. Zunächst den Frischfisch, der in Alster und Elbe gefangen werden konnte und auf dem Fischmarkt von Fischern oder Fischhändlern feilgehalten wurde. Daneben wurde eingesalzener Fisch von Fängen aus der Nordsee und dem Nordatlantik angeboten, der in Fässern angelandet wurde. Schließlich gehört Hamburg zu den bedeutenden Trockenfisch-Importhäfen von Island und den Färöern: Stockfisch, Flachfisch, Rundfisch, Klippfisch kamen zur Versorgung der Stadt und eines weiten Umlandes herein. Der Trockenfisch konnte sowohl in Tonnen (Rotscher) wie auch lose und dann stückweise gehandelt werden.

Für die Jahre 1504 bis 1506 habe ich die Ausgaben des Beginenkonventes für Fisch einmal zusammengefasst. Die Mengenangaben beziehen sich auf Stükke; Tonnen sind durch t gekennzeichnet. Die Preise sind in Mark/Schilling/Pfennig angegeben.

Wenn man die Beginenrechnungen der Jahre ab 1482 durchgeht, stellt man fest, dass meistens pro Jahr wenigstens eine bis fünf Tonnen Hering und eine bis 8 Tonnen Rotscher gekauft wurden. Auch der Ankauf einzelner Kabeljaus kommt vor. Ansonsten sind aber die oben genannten Angaben durchaus repräsentativ für die Zeit bis 1522.

[1] Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Beginennachlässe des frühen 16. Jahrhunderts in Hamburg (1535-1537), in: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 102 (2010), S. 32-35.

[2] Frischer (ungesalzener, ungeräucherter, ungetrockneter) Fisch.

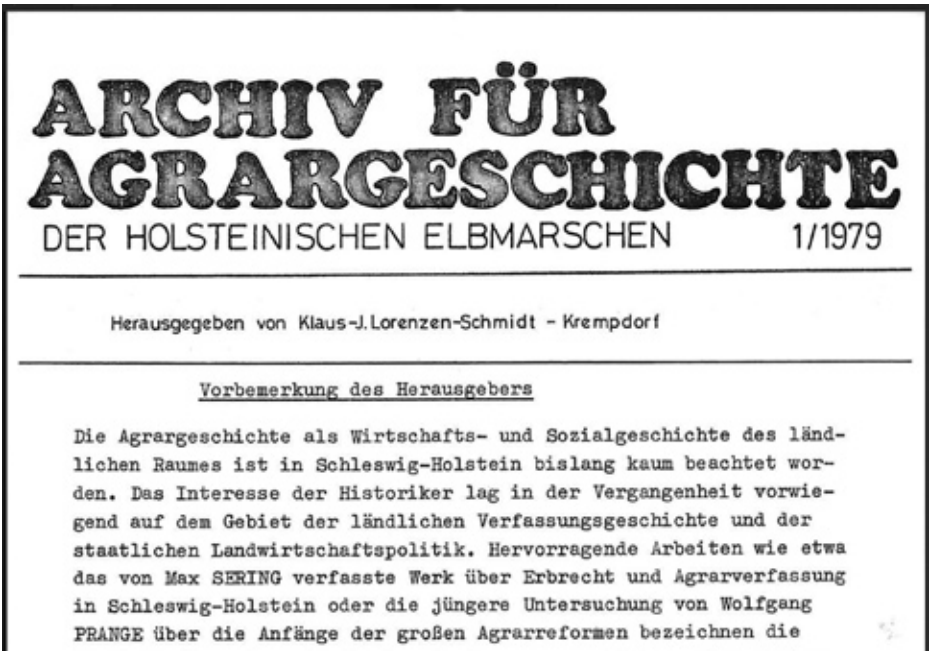
	1504		1505		1506	
	Menge	Preis	Menge	Preis	Menge	Preis
Grüner Fisch[2]	–	4/1/4	–	12/5/11	–	16/3/1
Stück Fisch	–	–	–	4/6/-	–	–
Aal	–	2/1/8	–	-/3/6	–	-/15/4
Aal	100	1/-/4	200	4/-/-	–	–
Butt	–	-/14/4	–	1/4/3	–	1/10/-
Hecht	19	1/10/-	21	2/1/4	–	2/3/6
Hering	–	–	5 t	20/-/-	–	–
Lachs	–	–	1	? [3]	–	–
Nese	–	–	–	–	–	-/14/6
Ore	1 t	4/-/-	–	–	–	–
Quappen [5]	15	1/6/6	–	2/7/-	–	2/7/6
Rochen	–	–	20	-/8/-	–	–
Rotscher [6]	1 t	3/12/-	3 t	18/7/4	11 t	36/2/6
Schollen	50	-/8/-	800	6/2/-	–	–
Schollen	–	–	–	–	–	5/9/-
Snepel [7]	39	-/13/-	–	–	4	-/6/-
Snepel	–	-/3/4	–	1/3/-	–	-/5/8
Stint [8]	–	–	–	-/6/8	–	–
Stör	–	–	–	-/14/6	–	5/9/8
Stör	–	–	1	2/3/-	–	–
Wittling [9]	–	–	–	–	2000	9 /12/-

[3] Die Angabe ist mit der für ½ Stübchen Wein kombiniert: 2/11/-.
[4] Lachsforelle.
[5] Auch Quappaal, ein Knochenfisch aus der Familie der Dorsche (Gadidae).
[6] Eine Stockfischart, bei der die Rückengräte entfernt ist.
[7] Schnäpel, auch als Reinanken, Renken, Felchen, Coregonen, oder Maränen bekannt.
[8] Kleiner lachsartiger Fisch.
[9] Fischart aus der Familie der Dorsche (Gadidae), auch Merlan, Weißling oder Gadden genannt. (Gadidae).

„Archiv für Agrargeschichte der holsteinischen Elbmarschen“ elektronisch lesbar

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

In den Jahren von 1979 und 1989 gab ich in Form eines Ein-Mann-Unternehmens eine kleine Zeitschrift heraus, die sich mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der holsteinischen Elbmarschen (Haseldorfer Marsch, Seestermüher Marsch, Kollmar Marsch, Krempermarsch und Wilstermarsch) beschäftigte. Ich arbeitete mich damals in die Landwirtschaftsgeschichte ein und wollte das von mir gefundene Material, das zu einem erheblichen Teil aus Privatarchiven stammte, schon vor Erarbeitung einer größeren Monographie zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte dieses Gebietes, den interessierten Bewohnern des Landstriches und den darüber hinaus Interessierten zugänglich machen. Pro Jahr erschienen 6 Hefte, alle zwei Jahre ein Indexheft. Es fanden sich etwa 250 zahlende Abonnenten, die den Druck und Versand der Hefte finanzierten. Bald schon konnten auch drei Beihefte herausgegeben werden. Als ich 1989 nach 1 1/2jähriger



ARCHIV FÜR AGRARGESCHICHTE

DER HOLSTEINISCHEN ELBMARSCHEN 1/1979

Herausgegeben von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt - Krempdorf

Vorbemerkung des Herausgebers

Die Agrargeschichte als Wirtschafts- und Sozialgeschichte des ländlichen Raumes ist in Schleswig-Holstein bislang kaum beachtet worden. Das Interesse der Historiker lag in der Vergangenheit vorwiegend auf dem Gebiet der ländlichen Verfassungsgeschichte und der staatlichen Landwirtschaftspolitik. Hervorragende Arbeiten wie etwa das von Max SERING verfasste Werk über Erbrecht und Agrarverfassung in Schleswig-Holstein oder die jüngere Untersuchung von Wolfgang PRANGE über die Anfänge der großen Agrarreformen bezeichnen die

Abwesenheit zur Archivarsausbildung nach Holstein zurückkehrte, merkte ich schnell, dass das Projekt so nicht weiterzuführen war, denn es fehlte mir nun neben meiner Berufstätigkeit in Hamburg an Zeit, um zum Kaffeetrinken Bauern aufzusuchen, die mir ihre archivalischen Schätze zugänglich machen sollten. Und es fehlte auch an Zeit, um aufwendige Auswertungsarbeiten (etwa an bäuerlichen Schreibebüchern) vorzunehmen. Deshalb habe ich das Projekt beendet.

Obwohl die Ausgaben in einer Reihe überregionaler Bibliotheken vorhanden sind, wurde doch immer wieder der Wunsch an mich herangetragen, das eine oder andere Heft zu besorgen. Da meine Bestände aber erschöpft waren, konnte ich dem nicht nachkommen. Nun hat die Arbeitsgemeinschaft für das Ortsarchiv Horst/Holstein in einer großartigen Aktion die Druckvorlagen, die sich noch bei mir befanden, eingescannt und so eine Reihe von pdf–Dateien hergestellt. Diese hat zu meiner Freude unser Kollege Björn Hansen auf die homepage unseres Arbeitskreises gesetzt, wo sie nun jederzeit benutzt werden können (http://arbeitskreis-geschichte.de/archiv-fur-agrargeschichte-der-holsteinischen-elbmarschen/). Vielleicht hilft das eine oder andere, das ich schrieb oder abschrieb einer/m Kollegi/en weiter.

Das Projekt einer Zusammenfassung meiner Forschungen zu den holsteinischen Elbmarschen mit Schwerpunkt auf dem Gebiet zwischen Elbe, Stör und Krückau ist noch nicht beerdigt. Es steht an vorderer Stelle meiner Planungen für meinen am 1. Januar 2014 beginnenden Ruhestand und soll zu einer Darstellung der Wirtschafts-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte dieser Kleinregion führen, die hoffentlich Platz in unseren „Studien“ finden wird.

Der Strukturwandel der Landwirtschaft im Kreis Herzogtum Lauenburg zwischen 1870 und 2000

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Mikroregion und Region

Selbstverständlich ließe sich eine Landwirtschaftsgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg schreiben – sie müßte aber, um überhaupt verständlich zu sein, auf die Entwicklungen in der gesamten Provinz Schleswig-Holstein und auch auf Veränderungen im preußischen Staat bzw. Deutschen Reich eingehen. Denn die formierende Kraft der modernen Staatsgebilde durch Regulierungen, Förderungen, Restriktionen etc. ist gerade auf wirtschaftlichem Gebiet so stark, daß kleinregionale Besonderheiten, die noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine große Rolle spielen, immer stärker zurücktreten. An die Stelle des Kleinregionalen ist die moderne Vereinheitlichung getreten. Deshalb muß stets die Entwicklung auf der übergeordneten Ebene im Blick bleiben, vor deren Hintergrund die kleinräumigen Übereinstimmungen oder Abweichungen skizziert werden können.

Boomphase 1867-1914 [1]

Für die Landwirtschaft ging es nach der Annexion der Herzogtümer durch Preußen und der bald folgenden Integration in das Kleindeutsche Kaiserreich darum, ihre Stellung zu halten und womöglich auszubauen, und das nicht nur angesichts einer größeren nationalen Konkurrenz, sondern vor allem – und in steigendem Maße – gegenüber dem internationalen Wettbewerb. Insgesamt spielten sich diese Anpassungsanstrengungen aber vor dem Hintergrund hoher und höchster Erzeugerpreise für Feldfrüchte ab, die nur zweimal (1885-87 und 1892-95) erheblich nachgaben. Auf hohem Niveau blieben in der ganzen Zeit die Preise für Fleisch, Butter und Milch. Das Nachgeben der Getreidepreise hing wesentlich mit internationalen Entwicklungen zusammen:

1. dehnten die USA nach dem Ende des Bürgerkrieges (1865) die Produktionsflächen in den Mittelwesten aus und schufen dadurch ein Mehrangebot von etwa 3 Mio t Getreide auf dem europäischen Markt,

2. zwang die 1861 in Russland durchgeführte Agrarreform die Bauern zu verstärkter Marktproduktion und

3. führte die Verbesserung der Schiffahrtstechnik zu einer wesentlichen Verringerung der Frachttarife, so daß der Überseeimport lohnender wurde. Konnte aber in den USA der Preisverfall aufgrund des Überangebots mit Senkung der Produktionskosten (Mechanisierung) aufgefangen werden, so stand wegen der andersartigen klimatischen

und Betriebsverhältnissen den schleswig-holsteinischen Landwirten dieser Weg nicht offen.

Um sie (und die anderen Agrarproduzenten des Deutschen Reiches) wirtschaftlich zu schützen, wurden 1880 wurden Schutzzölle für Getreide eingeführt. Diese sicherten das Einkommen der Landwirte auch in Schleswig-Holstein. Sie konnten nun ihre hochwertigen Produkte auf den innerdeutschen Markt werfen, der aufgrund der explosionsartigen Industrialisierung und der dadurch ausgelösten Urbanisierung erheblich gesteigerten Bedarf an Lebensmitteln hatte. Da auch die Provinz selbst einen starken Industrialisierungsschub erhielt und die Industrieorte ihre Bevölkerung stark vergrößerten war ein großer Anteil der hiesigen Erzeugnisse auch im Lande oder in unmittelbarer Umgebung (Hamburg) abzusetzen.

Die auf hohem Niveau verharrenden und weiter anziehenden Fleisch- und Milchproduktpreise ließen bei vielen Landwirten den Wunsch nach Verlagerung auf diese Produktionszweige wachsen. Aber nicht überall waren die Voraussetzungen für den Wandel gegeben; jedenfalls wurde in dieser Zeit selbst in den traditionell Fleisch und Milch nur für den Hausbedarf erzeugenden Bauernwirtschaften ein erheblicher Drang zur Vermarktung dieser Güter geweckt. Auch als 1889 England wegen des Auftretens der Maul- und Klauenseuche in Deutschland den Viehimport von hier beendete, führte das wegen der hohen Inlandspreise nicht zu einem Preisverfall – im Gegenteil: Fleischknappheit war in den 1880er und 1890er Jahren häufiger ein Thema der Innenpolitik. Die ungeheure Expansion der Schweinehaltung nach 1904, vor allem auf der Basis der geringerwertigen und deshalb billigen ukrainischen Futtergerste, die nahezu jeden Hof und jede Katenstelle einbezog, war auch eine Reaktion auf die permanente Hochpreislage bei Rindfleisch. In der Provinz nahm der Schweinebestand zwischen 1892 und 1906 um über 700.000 Stück (d.h. um 213 %) zu.

Die Phase der Intensivierung der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft ist durch folgende Elemente gekennzeichnet: Steigerung der Ackerproduktion durch Verwendung von Handels- und Kunstdünger, Ausweitung der Anbauflächen und Änderung der Fruchtfolgen, Mechanisierung, Aufstockung des Viehbestandes bei Intensivierung der Ausbeute an tierischen Produkten, parallel dazu Verstärkung des ländlichen Bildungs- und Beratungswesens und Organisierung landwirtschaftlicher ‚pressure groups'.

Die Steigerung der Ackerproduktion und der Viehhaltung hatte zunächst zur Voraussetzung, daß die Menge der bisherigen ungenutzten oder nur höchst extensiv genutzten Flächen in Kultur genommen werden musste. Da sich einer Nutzung bis dahin natürliche Hemmnisse in den Weg stellten (geringe Bodenfruchtbarkeit, Vernässung, Versauerung), waren diese auszuschalten. Von großer Bedeutung für die einsetzende Meliorationsbewegung waren vor allem die Heidekultivierung, die Entwässerung von Mooren, die Regulierung von

Gewässern, die Bedeichung von überschwemmungsgefährdetem Land und die Mergelung. Alle diese Maßnahmen erfolgten im Rahmen von Genossenschaften oder Vereinen, die sich einer finanziellen Stützung durch die Provinzialregierung erfreuten; denn die Kosten dafür waren oft erheblich: für einen ha kultiviertes Land mußten um 350 Mk Kosten gerechnet werden – und noch um 1905 schätzte man das Ödland auf 100.000 ha (was allerdings nur etwa 6 % der Nutzfläche entsprach). Für die Förderung der Urbarmachung der Heide engagierte sich der 1874 gegründete „Heidekulturverein", der bis 1906 2.004 ha in Kultur brachte. Die Mergelverbände waren ebenfalls sehr rege; allein 1906 werden 11 Verbände genannt, die ca. 15.000 ha mit 404.000 m^3 Mergel befahren wollten. Die Kosten dafür sollten sich auf ca. 1.5 Mio Mk belaufen. Gegen großflächige Maßnahmen wie diese nahmen sich die Deichbauten zur Überschwemmungssicherung und zur Gewinnung von Neuland, obwohl sie immer viel stärker im Bewußtsein der Öffentlichkeit verankert waren, eher bescheiden aus.

Da auch die Holzwirtschaft lohnender zu werden versprach, wurde in dieser Zeit die Aufforstung längst gerodeter und verödeter Flächen entschieden propagiert und so die waldärmste Provinz Preußens ein wenig stärker bewaldet. Zwischen 1883 und 1913 wuchs die Holzbodenfläche um 15 %. Besonders alte Heidestrecken eigneten sich für Kiefern- und Fichtenanpflanzungen, die eine relativ rasche Verwertung als Bauholz erwarten ließen. Hier nimmt Lauenburg als waldreichster Landkreis (ca. ¼ der Fläche) eine Sonderstellung ein, die selbstverständlich durch den Forstgutsbezirk Schwarzenbek (Friedrichsruhe = Sachsenwald) wesentlich bedingt ist.

Neben diesen Kultivierungsmaßnahmen setzte sich – vor allem im östlichen Hügelland – die Drainung mit Tonröhren fort. Diese zumeist individuell betriebene Melioration hatte in den Marschen ihre Entsprechung in der genossenschaftlich durchgeführten und staatlich gestützten Umstellung der Entwässerung von natürlicher auf maschinelle Basis. Nachdem bereits in den 1840er Jahren die Reste des seit 1619/20 trockengelegten und in einen Koog verwandelten Meggersees durch den Inspektor Tiedemann vermittels einer dampfgetriebenen Pumpe eine befriedigende Regelung des Wasserstandes erhielten, wurde in Neuenbrook 1882-84 ein Dampfschöpfwerk – in seiner Art das erste der Provinz – mit einem Kostenaufwand von ca. 190.000 M erbaut. Diesem folgten bald andere ähnliche Einrichtungen: bis 1914 errichteten die Entwässerungsgenossenschaften in den Elbmarschen 7 weitere Dampfschöpfwerke.

Parallel zu der Durchsetzung dieser Vorhaben ist eine starke Zunahme der Verwendung von Handels- und Kunstdüngern zu beobachten. Die neu geschaffenen Eisenbahnlinien ermöglichten eine in die Tiefe gehende Flächenversorgung mit Stickstoff, Phosphat und Kali, die teils aus dem fernen Südamerika, teils aus den industriellen Ballungszentren herangeschafft wurden. Zwischen 1880 und 1910 vervierfachte sich der pro-ha-Verbrauch an Handels-

und Kunstdüngern in der Provinz von 2,5 auf 10 kg. Zum Teil wurden für die Versorgung der Höfe eigens Düngereinkaufsgenossenschaften gegründet, um in den Genuss vorteilhafter Großhandelspreise zu gelangen. Doch konnten die Genossenschaften nicht allzulange dem sich auf diesem Sektor behauptenden Landhandel widerstehen und lösten sich zumeist schon vor 1900 auf.

Der Einsatz von Düngern ließ nun auch die Änderung des Anbaus von Feldfruchtsorten und damit eine Verbesserung der Fruchtfolgen zu. Damit und mit dem Aufbau von Sonderkulturen (Gemüse, Obst) wurde die Produktpalette erheblich verbreitert. Zu- bzw. Abnahme der Anbauflächen werden aus Tab. 1 ersichtlich.

Auf Neuentwicklungen wie Zuckerrüben- und Kohlanbau sowie die Versandbaumschulkultur will ich wegen der mangelnden Bedeutung für das Lauenburger Gebiet ebensowenig eingehen wie auf die Zunahme des Obstbaues.

Die Mechanisierung der Landwirtschaft nahm erheblich zu. Gründe dafür lagen vor allem in der Intensivierung und der dafür fehlenden saisonalen Arbeitskräfte; letzteres konnte nur zum Teil durch Wanderarbeiter aufgefangen werden. Dem stetigen Anstieg des landwirtschaftlichen Lohnniveaus war ausschließlich durch verstärkten Ersatz menschlicher durch Maschinenkraft zu begegnen. Die weiteste Verbreitung fanden vor allem die Radsä-(Drill-)maschinen für verschiedene Saaten, die Mähmaschinen und – besonders imposant und quasi zum Symbol für die Mechanisierung der Landwirtschaft geworden – die Dreschmaschinen, die – zunächst ganz überwiegend von Pferdegöpeln getrieben, schon bald mehr und mehr von Dampflokomobilen („Döschdamper“) unermüdlich und höchstintensiv ihre Kraftzufuhr erhielten. 1907 gab es

Tab. 1:
Die Entwicklung der Anbauflächen für Feldfrüchte
in der Provinz Schleswig-Holstein 1883-1913

	1883	1913	Zu- bzw. Abnahme
Hafer	191.000	220.000	+ 15 %
Roggen	146.000	149.000	+ 2 %
Gerste	54.000	53.000	- 2 %
Buchweizen	45.000	9.000	- 80 %
Weizen	44.000	55.000	+ 25 %
Kartoffeln	31.000	32.000	+ 3 %
Bohnen	10.000	7.000	- 30 %
Erbsen	9.500	1.000	- 90 %

zwar nur 377 Dampfdreschsätze (Lokomobilen mit Dreschkästen) gegen 11.648 Göpel, aber die Maschinendrescher befanden sich überwiegend in den Händen von Lohnunternehmern, die mit ihren kompletten Besatzungen von Hof zu Hof zogen und entweder „vom Felde" oder „aus der Scheune" droschen. Damit wurde eine Arbeit, die sich früher über die Wintermonate hinzog, in wenigen Tagen erledigt. Während einer Kampagne, die von der Ernte bis zum Winterende dauerte, konnte ein Dreschsatz auf 60 bis 70 Höfen tätig sein. Nur Güter und sehr große Höfe leisteten sich vor dem 1.Weltkrieg eigene Lokomobilen, die dann natürlich auch für andere Kraftarbeiten gebraucht werden konnten (Zentrifuge, Schnitzelwerk, Entwässerung etc.).

In enger Wechselwirkung mit der Intensivierung des Landbaues stand die Zunahme der Viehhaltung, denn mehr Vieh bedeutete mehr Dünger (Mist), mehr Futtermittel bedeuteten mehr Vieh. Mehrere Hauptlinien der Entwicklung lassen sich feststellen. Einmal blieb die Marktproduktion von Fleisch Kennzeichen für die Westküsten-Viehhaltung. Die Ochsenfettgräsung nahm zu. Daneben wurde aber die Milchproduktion immer bedeutsamer; dies vor allem vor dem Hintergrund der technischen Möglichkeiten zur Verarbeitung und Haltbarmachung der Milch in Meiereien. Nachdem die Idee der fabrikmäßigen Milchverarbeitung – ausgelöst durch die Verbindung von Dampfkraft mit der neu erfundenen Zentrifuge – Fuß gefaßt hatte, wurde es nun ein leichtes, immer mehr Milch zu Sahne, Butter, Quark, Magermilch und Käse zu verarbeiten. Begünstigt durch die Einbrüche der Getreideerlöse Mitte der 1880er und zu Beginn der 1890er Jahre entstanden schnell die neuen Meiereien – entweder als Einzelfirmen (Sammelmeierei) oder als Genossenschaftsanlagen. Schon 1862 gab es eine Genossenschaftsmeierei in Cismar. In Kiel wurde 1877 die erste Dampfmeierei gegründet, in Heide folgte eine solche 1880. Die Idee breitete sich rasch aus. 1900 gab es etwa 550 genossenschaftliche neben 450-550 privaten Meiereien in der Provinz.

Diese Entwicklung mußte Auswirkungen auf die Rinderhaltung haben. Sie wurde jetzt intensiviert und ihr galt vermehrt die Aufmerksamkeit der Züchter. Zwischen 1873 und 1912 vergrößerte sich der Kuhbestand der Provinz von 421.000 auf 503.000 Stück (+ 20%). Und die Milchleistung der Tiere stieg durchweg an: Waren es in Angeln (einem frühen Zentrum der Milchkuhzucht) 1875 noch etwa 2.500 kg Milch (85 kg Butter) pro Kuh, so stieg die Milchmenge bis 1911 auf 3.500 kg (140 kg Butter). Zuchtvereine sorgten für eine strenge Zuchtwahl. Milchkontrollvereine führten Untersuchungen der Leistungen einzelnen Kühe durch und wählten so besonders leistungsstarke Vererber aus. Natürlich mußte nun auch die Fütterung verbessert werden; neben dem Weidegang gab es Hafer, Gerste, Leinkuchen, Rüben, Bohnenschrot und Erdnußkuchen. Der Absatz der Meiereiprodukte erfolgte zumeist auf dem Eisenbahnwege in die Zentren des Verbrauchs, die urbanen Verdichtungszonen inner- und außerhalb der Provinz. Vor allem in der

Nähe von urbanen Zentren wie dem Großraum Hamburg war Frischmilchvermarktung ein lohnendes Geschäft.

Eine erhebliche Steigerung erfuhr auch der Pferdebesatz (1873-1912: + 44%), wobei hier in Rechnung zu stellen ist, daß der städtische Personen- und Warenverkehr ganz überwiegend auf das Pferd als Zugtier angewiesen war. Auch die Industrie hatte einen erheblichen Transportbedarf, der auf kurzen Strecken überwiegend von Pferdefuhrwerken bewältigt wurde. Der Schweinebesatz explodierte förmlich im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts (1873-1897: + 160 %, 1873-1912: + 657%); überall entstanden die mit Teerpappe gedeckten neuen Stallgebäude, die heute noch bei den meisten Bauernhöfen zu sehen sind. Gleichfalls ist eine Zunahme in der Geflügelhaltung zu beobachten, während die Schafhaltung – vor allem wegen des Rückganges der nichturbaren Flächen, aber auch wegen billigerer Angebote aus Südafrika und Südamerika – stark rückläufig war (1873-1913: - 75%).

Die Veränderungen der Landwirtschaft wurden von einem starken Aufblühen des ländlichen Vereinswesens begleitet: Vieh-, Pferde-, Geflügel-, Bienen-, Ziegen-, Schweinezucht- und Obstbauvereine entstanden neben den allgemeinen landwirtschaftlichen Vereinen, die im Generalverein zusammengefaßt blieben. In den Vereinen wurden vor allem die neuen Entwicklungen diskutiert und Erfahrungen ausgetauscht. Mitte der 1890er Jahre gab es 171 landwirtschaftliche Vereine in der Provinz. Als dann 1896 die Landwirtschaftskammer als Nachfolgerin der Generalvereins geschaffen wurde, konnte sie schnell die Stellung als Spitzenorgan der Land- und Forstwirtschaft des Landes erringen. Mit diesem zu Beginn nicht unumstrittenen Institut wurde die Beratung und Berufsvertretung der Landwirte umfassend neu organisiert. Die Kammer nahm sogleich in effizienter Weise Einfluss auf die Hauptproblembereiche der ländlichen Wirtschaft: Haftpflichtversicherung, Berufsschulwesen, Tierzucht, Tierschauen, Milchwirtschaft, daneben Agrarpolitik.

Dank staatlicher Förderung und der durch die Zwangsbeiträge zur Landwirtschaftskammer ermöglichten Hilfen erlebte das ländliche Bildungswesen einen starken Aufschwung. Gab es 1896 noch 50 landwirtschaftliche Fortbildungsschulen mit 386 Schülern, so waren es 1913 bereits 249 Schulen mit 2.371 Schülern. Die Beeinflussung der Bauern von seiten dieser Schulen, vor allem hinsichtlich der Durchsetzung ‚moderner', zumeist industrieorientierter Methoden der Wirtschaftsführung ist nicht zu unterschätzen.

Die Organisierung der schleswig-holsteinischen Bauern in zahlreichen Fachverbänden und die Wahrnehmung auch agrarpolitischer Interessen durch die Kammer reichten aber in Zeiten gesamtwirtschaftlicher Turbulenzen manchen Bauern nicht aus. Während besonnenere Vertreter des Generalvereins alle Hoffnungen auf die neue Institution richteten, waren andere der Meinung, daß ein selbständiger, auch oppositionelle Optionen verfolgender Interessenverband notwendig sei. 1893 hatte sich in Berlin

der „Bund der Landwirte“ (BdL) gebildet, dem in der Provinz bald zahlreiche Großgrundbesitzer und eine Reihe politisch konservativ denkender Großbauern beitraten – allerdings im Westen und Norden deutlich weniger als im Osten und auf der holsteinischen Geest. Der BdL gehört für die Provinz trotz seiner konservativen Ausrichtung als ein bestimmter Typ von Interessenvertretung zu den fortschrittlichen Entwicklungen, weil er am deutlichsten die Möglichkeiten des ‚Politikmachens‘ unter den neuen (parlamentarischen) Bedingungen widerspiegelt.

Die Gesamtentwicklung der Landwirtschaft in der Zeit zwischen preußischer Annexion und Ausbruch der ersten Weltkrieges muss als positiv betrachtet werden. Trotz des massiveren Einwirkens von Weltmarkteinflüssen, trotz Ertragseinbrüchen und politischen Kämpfen um den Erhalt der hohen Einkommen kann diese Phase als Fortsetzung der ‚goldenen Zeiten‘ zwischen 1830 und 1864 angesehen werden. Die Geest machte ihren entscheidenden Aufschwung durch und fand nun an die fortschrittlichsten Regionen Anschluss.

All das gilt auch für das Gebiet des Kreises Herzogtum Lauenburg. Das Gebiet des Herzogtums Lauenburg (seit 1876 Kreis Herzogtum Lauenburg) liegt etwa zu gleichen Teilen auf Geestgebiet (Schwarzenbeker Geest und Büchener Sandplatte) und im Östlichen Hügelland (Stormarner Moränengebiet z.T. und Ratzeburger Seenplatte). Die Ackerzahlen nach der Reichsbodenschätzung betragen hier überwiegend zwischen 36 und 45 Bodenpunkte, wobei es auch Gebiete mit höheren Punktzahlen (östlich und westlich der Linie Ratzeburg-Mölln) und mit deutlich niedrigeren Punktzahlen gibt (v.a. östlich der Linie Lauenburg-Mölln und am Elbufer bei Geesthacht). Im Gegensatz zu den meisten auf der Geest oder am östlichen Geestrand liegenden Kreisen hat Lauenburg damit gute natürliche Voraussetzungen für einen ertragreichen Ackerbau. Die Waldfläche ist hier im Verhältnis zu den anderen Kreisen des Landes Schleswig-Holstein am wenigsten dezimiert, so dass die Waldwirtschaft eine Rolle spielt.

Die ländlichen Betriebsgrößen entsprachen dem Landesdurchschnitt, d.h. etwa 45 % aller Stellen hatten Größen von 0,5-10 ha, etwa 40 % Größen von 10-50 ha. Größere und Großbetriebe (v.a. Gutsbetriebe) spielten eine bedeutende Rolle. Von der gesamten landwirtschaftlichen Fläche wurden 1900 50 % für Getreidebau, jeweils 7 % für Hackfrucht- und Futterbau, 12 % für Weiden (vorwiegend Ackerweiden) und 12 % für Wiesen verwendet. Beim Getreide dominierte der Hafer (45 % der Getreidefläche), gefolgt von Roggen (43 %), Weizen (9 %), Gerste (1 %) und Menggetreide (2 %). Die Erträge hatten sich zwischen 1878 und 1903 durchweg gesteigert. So wurde bei Hafer ein Zuwachs von 10 %, bei Roggen von 15 %, bei Weizen von 3 % und bei Gerste von 20 % erreicht. Lauenburg lag bei seinen Roggen-, Raps- und Kartoffelerträgen über dem Provinzialdurchschnitt, erreichte aber in keinem Erzeugungsgebiet eine Spitzenstellung. – Bei der Entwicklung der Viehhaltung zeigen sich ähnliche Tendenzen wie in

der Provinz. Pferde und Rinder nahmen zwischen 1873 und 1900 um ca. 7 % zu, Milchkühe hingegen um 3 % ab, während Schweine gar um 170 % zunahmen. Anders als im Landesdurchschnitt hielt sich der Rückgang der Schafe mit 30 % in moderaten Grenzen – er lag sonst bei 50-60 %. Mit der Zunahme der Pferde und Rinder musste sich auch der Anteil der Dauerweide vergrößern und die rotationsgebundene Ackerweide zurückdrängen.

Der Einzug der Mechanisierung war eher zögerlich. 1883 hatten nur 6,6 % aller landwirtschaftlichen Betriebe Maschinen im Einsatz (zum Vergleich: der Maschinenbesatz lag in den Provinz bei 7 %, in den Kreisen Norder- und Süder-Dithmarschen, Steinburg und Sonderburg bei 10 bis 14 %).[2] Hingegen machte das Kreisgebiet die Entwicklung im Meiereiwesen voll mit. Durch die Eisenbahnlinie Hamburg-Berlin (1846) wurde der Kreis der Breite nach für den schnellen Transport von Frischprodukten aber auch für den ländlichen Absatz- und Bedarfsgüterverkehr erschlossen. Weitere Linien brachten Anschlüsse an die Hauptlinien (Lübeck-Büchen 1851, Büchen-Lauenburg 1851, Schwarzenbek-Oldesloe 1887, Ratzeburg-Oldesloe 1897).

Ambivalenz: Einkommensboom und Reinvestitionsmängel 1914-1918

Der 1.Weltkrieg hingegen stellte einen massiven Einbruch dar. Zwar wurden in dieser Zeit Lebensmittel gebraucht wie kaum je zuvor, doch war die Landwirtschaft nicht in der Lage, den Bedarf zu decken. Das hatte vor allem fünf Gründe: 1. Viele Männer wurden zum Kriegsdienst eingezogen und fehlten daher als Arbeitskräfte. 2. Viele Zugtiere, vor allem Pferde, wurden für den Bewegungsbedarf des Heeres (Artillerie, Train) abgezogen. 3. Die Schließung der Grenzen beendete den Nachschub an billigem Futtergetreide für die Mast. 4. Militärisch gebundene Transportkapazitäten machten Anlieferung von Düngern und Zusatzfuttermitteln und Abtransport von Erzeugnissen schwierig. 5. Mangel an Kohle ließ viele energieabhängige Bereiche (Meiereien, Schöpfwerke u.s.w.) nur eingeschränkt arbeiten. Für die Landwirtschaft der Provinz bedeutete der enorme Bedarf an Erzeugnissen zwar einen warmen Einnahmeregen – doch konnte das so gewonnene Geld kaum investiert werden, weil es an Rohstoffen für den Ersatz von Geräten, Maschinen und Gebäuden fehlte. An den Hofgebäuden und den Betriebsmitteln merkte man immer stärker den Verfall. Damit waren die Probleme der Landwirtschaft in der Zeit der Weimarer Republik vorgezeichnet. Immerhin hatte die Landbevölkerung nicht das schwere Los der Städter in der Lebensmittelversorgung zu tragen, weil sie auf eigenproduzierte Nahrungsmittel zurückgreifen konnte.

Krisenzeit 1919-1933 [3]

Nach dem Krieg gelang es der Landwirtschaft recht bald, die alte Produktionskapazität wiederzuerlangen. Dazu trug bei, daß die ausländische Konkurrenz durch die rasch fortschreitende Geldentwertung ausblieb. Von wesentlicher

Bedeutung war die nahezu vollständige Entschuldung der landwirtschaftlichen Betriebe durch Kriegskonjunktur und Inflation. Vor allem letztere war zweischneidig: ließ sie einerseits die billige Entschuldung auf der Basis der nominalen Geldwerte zu, so vernichtete sie andererseits viele bäuerliche Geldvermögen – eine Entwicklung, die besonders von bäuerlichen Rentiers als außerordentlich schmerzlich wahrgenommen wurde. Die Stabilisierung der Mark brachte der Landwirtschaft dann die Möglichkeit, Kredite leicht und reichlich in Anspruch zu nehmen und ließ damit auch Ausweitung und Intensivierung der Produktion zu. Die Inlandsnachfrage wurde durch den industriellen Aufschwung im Reich stimuliert. Bevor die Landwirtschaft im nationalen Maßstab 1928 wieder Vorkriegsniveau erreichen konnte, hatten sich die schleswig-holsteinischen landwirtschaftlichen Betriebe bereits erholt.

Die Erholung war allerdings in starkem Maße fremdfinanziert. Da die Aufnahme von Krediten für die Betriebsführung ein traditionelles Finanzierungsmuster darstellte, nahmen die Landwirte bedenkenlos Geld auf, wobei sie nicht in Rechnung stellten, daß dessen Zinsfuß erheblich über dem Vorkriegsniveau lag und infolgedessen auch zu stärkerer Belastung des Ertrages führte. Im Falle von Preisrückgängen und Missernten blieb so sehr viel weniger finanzieller Spielraum für den belasteten Betrieb.

Die Krise in der Landwirtschaft wurde vor allem durch das Nachlassen der Inlandnachfrage ausgelöst, das sich in heftigem Preisverfall äußerte. Hielten sich 1929 die Schweinefleischpreise noch bei über 80 Pfennig pro Pfund, so sanken sie bis Anfang 1932 auf unter 40 Pfennig; bei den Rindfleischpreisen sah es ähnlich aus. Auch die Milchpreise stürzten ab. Der Rückgang der Getreidepreise war ebenfalls stark (- 20 bis 35 %). Da die gesunkenen Erträge nicht durch Kreditaufnahmen ausgeglichen werden konnten, befanden sich viele Betriebe schon bald vor massiven Liquiditätsproblemen: Rechnungen von Futtermittellieferanten, Viehhändlern und Handwerkern konnten nicht bezahlt werden, Gemeindesteuerzahlungen unterblieben und Sozialabgaben für Beschäftigte wurden zurückgehalten. Konkurse und Zwangsversteigerungen waren in steigendem Maße festzustellen. Ging noch 1924 nur 1 kleiner landwirtschaftlicher Betrieb mit 8 ha Fläche in Konkurs, so waren es 1929 schon 89 (mit 2 913 ha) und 1932 gar 190 (mit 4 145 ha). Dabei ist festzuhalten, daß in Gegenden mit gleichmäßiger Produktionsrisikenverteilung (östliches Hügelland, innere Geest) die Gefährdung weniger groß war als in Zonen mit spekulativen Investitionen (Nordsee- und Flußmarschen und ihre Geesträndер).

Die Antwort der Landwirte auf diese Entwicklung war einerseits resignativ, andererseits radikal (Landvolkbewegung). In der Hoffnung, die Politik zu einer protektionistischen Haltung zu bringen, wurde von Demonstrationen bis zu Bombenanschlägen auf öffentliche Gebäude vieles versucht. Nutznießer der Verunsicherung der Landbevölkerung waren auf dem Lande die Nationalsozialisten,

denen es zunächst gelang, die radikaleren Bauernsöhne und Jungbauern zu gewinnen. Ihr eher unklares agrarpolitisches Programm, mit dem sie die Landvolkbewegung beerbten, sprach viele Landbewohner an.

In Lauenburg[4] trafen manche der Bedingungen, die zur zunehmenden Empörung der Landbevölkerung führten, nicht zu. So hatte das Kreisgebiet keine herausragende Stellung im spekulativen Zucht- und Mastgeschäft bei Schweinen; es lag 1927 gerade im Durchschnitt der 17 Landkreise der Provinz und baute bis 1928 den Bestand schon um 20 %, bis 1929 um weitere 20 % ab. Hingegen war die milchwirtschaftliche Orientierung der Landwirte des Kreises beachtlich, was sicher durch die Nähe Hamburgs bedingt ist. – Hinsichtlich des Anteils der Getreideproduktionsflächen nahm der Kreis bei Roggen und Hafer eine Spitzenstellung ein (jeweils 14 % der Nutzfläche). – Die Schuldenbelastung der landwirtschaftlichen Betriebe lag hier 1928 bei den Betriebsgrößen 5 - 20 ha um 300 RM unter dem Landesdurchschnitt von 620 RM – wohingegen er in Eiderstedt, Pinneberg und Steinburg um 200 RM darüber lag. Infolgedessen blieben die Zwangsversteigerungen in Lauenburg deutlich hinter der Entwicklung in der Provinz zurück ... wohl der deutlichste Hinweis auf die Gründe für die Abstinenz der Lauenburger Landwirte in der Landvolkbewegung.

Stabilisierung auf niedrigem Niveau 1933-1945[7]

Die Ziele der Landwirtschaftspolitik der NSDAP wurde erst 1930 programmatisch formuliert. Im einzelnen ging es um: Wiederherstellung der Rentabilität durch Senkung der Produktionskosten (Zinssenkung, Preissenkung für Kunstdünger und Elektrizität), Minderung der Zwischenhandelsgewinne, Schutzzölle, Vereinfachung und Minderung der Steuerlasten, Senkung der Bodenpreise. Die Lösung der Lohnfrage sollte durch feste Eingliederung der Landarbeiter in die bäuerliche Berufsgemeinschaft mittels sozial gerechter Arbeitsverträge (also ohne Tarifverträge nach industriellem Vorbild) erreicht werden. Ein gesundes Verhältnis zwischen Groß-, Mittel- und Kleinbetrieben wurde gefordert. Konkrete Maßnahmen nach Übernahme der Macht durch die NSDAP waren also: Zah-

Tab. 2:
Verschuldung der Eigenbetriebe im Kreis Herzogtum Lauenburg 1928 [5]

Betriebsgröße	Zahl	Betriebsfläche in ha	Schulden in RM
2-5 ha	28	115,00	536,30
5-20 ha	188	2380,66	326,73
20-100 ha	399	155889,27	254,48
100-200 ha	11	1406,00	244,70

Tab. 3:
Zwangsversteigerungen 1923-1932 im Kreis Herzogtum Lauenburg und in der Provinz Schleswig-Holstein nach Zahl der Betriebe und betroffener Fläche [6]

Jahr	Krs. Hztm. Lauenburg		alle Landkreise	
	Zahl	Fläche in ha	Zahl	Fläche in ha
1923	0	0	0	0
1924	0	0	1	8
1925	0	0	16	210
1926	3	45	45	919
1927	3	89	33	1232
1928	6	87	76	1390
1929	6	322	89	2913
1930	3	41	94	3364
1931	3	137	135	2931
1932	6	137	190	4145

lungsmoratorium bis zur Einleitung der Entschuldung, Zusammenfassung der zersplitterten Standesorganisationen zum Reichsnährstand, Durchsetzung des Reichserbhofgesetzes, Produktionslenkung und Marktregulierung sowie Landarbeiterwohnungsbau und Neusiedlungstätigkeit.

Die Landesbauernschaft des Reichsnährstandes wurde nach dem Gesetz vom 13.9.1933 gebildet. Sie umfasste Erzeuger, Be- und Verarbeiter und Handel in 3 Hauptabteilungen (Der Mensch, Der Hof, Der Markt). – Das Reichserbhofgesetz erfasste bis 1939 in Schleswig-Holstein 30.321 Betriebe (44,9 % aller ldw. Betriebe), davon das Gros solche von 20-50 ha. – Die Entschuldung der Höfe ging nur langsam voran; sie wurde durch Umwandlung kurzfristiger Verbindlichkeiten in langfristige Kredite mit niedrigen Zinsen betrieben. Die Zinslast sank von 1932 etwa 14 % der Verkaufserlöse auf 1938 6 %. Für die schleswig-holsteinische Landwirtschaft war die Entschuldungskampagne ein wirkungsvoller Faktor, v.a. wenn man die systemstabilisierende Wirkung betrachtet. – Die Autarkiebestrebungen der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik führten zur Produktionslenkung mit folgenden Schwerpunkten: Getreidebau vornehmlich für Brotversorgung, Intensivierung des Hackfruchtbaus und Ersetzung von Futtergetreide durch Rüben und Kartoffeln, Ausdehnung des Gemüsebaus, Förderung von Ölfrucht- und Faserpflanzenbau, Reduzierung des Ackerfutterbaus im Interesse der Milchproduktion,

Veredelung ausschließlich auf heimischer Futterbasis (keine Ausweitung von Schweine- und Geflügelhaltung), Vermehrung der Schafhaltung zur Wollgewinnung, Steigerung der Eiererzeugung. In Erzeugungsschlachten sollten speziell vorgegebene Ziele erreicht werden; sie waren eingebunden in die beiden Vierjahrespläne (1933-1937, 1936-1940). Die Leistungskontrolle des Einzelbetriebes sollte durch die 1937 erfolgte Einführung der Hofkarten bei der Kreisbauernschaft gewährleistet werden. – Die Marktregulierung erfolgte durch Preisfestsetzungen, die dem Erzeuger einen „gerechten Preis" sichern sollten. Daneben standen Kontingentierungen in Verarbeitung und Absatz von Agrarprodukten. – Schließlich wurde mit erheblichem propagandistischen Aufwand die Neusiedlerbewegung vorangetrieben.

Verbunden mit allen diesen Maßnahmen war eine starke ideologische Beeinflussung der Landwirte, die als wichtigster Stand im Gesellschaftsaufbau hofiert wurden. Dazu dienten etwa Aktionen wie die „Ehrung alteingesessener Bauernfamilien" 1937, wo sich 230 Hofbesitzer meldeten, die nachweisen konnten, daß ihr Hof 200 Jahre oder länger in Familienbesitz war.

Faktisch gelang es der nationalsozialistischen Landwirtschaftspolitik in den Friedensjahren bis 1939 die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse zu stabilisieren – allerdings auf niedrigerem Niveau als es aus Kaiserzeit und z.T. der Zeit der Weimarer Republik gewohnt war. Die Rinderhaltung nahm leicht zu, die Schweinehaltung hingegen wurde reduziert; besonderes Wachstum verzeichneten die Schafbestände. Die Getreideproduktion nahm leicht zu. Besondere Steigerungen waren beim Anbau von Raps, Flachs und Zuckerrüben festzustellen. Die Neusiedlung erreichte 1935 mit 457 Stellen einen Höhepunkt. Hinsichtlich der Mechanisierung ist die Zeit des NS die der ersten Welle der Motorisierung; bis 1939 waren in SH gut 2000 Schlepper vorhanden. Die starke Aufrüstung verhinderte aber zum Teil Produktion für die Landwirtschaft.

Mit dem Tag der Mobilmachung (27.8.1939) wurde die Zwangsbewirtschaftung der wichtigeren Agrarprodukte eingerichtet. Anfang September 1939 wurden neun Erzeugnisgruppen für das Reich beschlagnahmt. Den Bauern wurden bestimmte Produktmengen für den Eigenbedarf zugestanden. Die Regelung der Güterverteilung erfolgte durch ein Zuteilungskartensystem. Die „Kriegserzeugungsschlachten" dienten vor allem der Fett- und Eiweißversorgung. Durch das Fehlen von Kunstdünger wurden die Produktionsleistungen gedrosselt. Die Beschlagnahme von 20.000 Pferden zu Kriegsbeginn für Wehrmachtszwecke machte sich störend bemerkbar, auch wenn nach und nach Beutepferde zurückgeschickt wurden. Die prekäre Lage auf dem Arbeitssektor, die durch Einziehung der Männer entstanden war, wurde durch Einsatz von Kriegsgefangenen, später Zwangsarbeitern teilweise ausgeglichen.

In Lauenburg[8] machten sich die Auswirkungen der NS-Landwirtschaftspolitik wie auch der strukturellen Verschiebun-

gen ebenfalls bemerkbar. Deutlich ist die Stabilisierung und Zunahme der mittelbäuerlichen landwirtschaftlichen Betriebe, während die Kleinbetriebe (2-10 ha) zurückgingen. Hier griff das Reichserbhofgesetz. Zwischen 1933 und 1938 verringerte sich der Anbau von Getreide leicht. Die gesamte landwirtschaftliche Nutzfläche wurde 1938 zu fast 60 % für Getreidebau genutzt und zu 17 % für Hackfruchtbau, worin sich auch die Forderung nach Futterversorgung auf wirtschaftseigener Grundlage (Dämpfkartoffeln!) ausdrückt. Die Erträge waren auch in Lauenburg gegenüber dem Beginn des 20. Jahrhunderts mächtig gestiegen: Bei Hafer erntete man 1936 pro ha 40 % mehr als 1903, bei Roggen nahezu 30 %, bei Gerste immerhin fast 10 %.

Der Viehbesatz musste den Anforderungen gerecht werden. Der Pferdebesatz war wegen der zunehmenden Motorisierung rückläufig und wurde erst durch steigenden Militärbedarf wieder interessant. 1938 gab es etwa 1/5 weniger Pferde als 1904, die Zahl der Rinder hatte hingegen um 1/5 zugenommen (wobei die Zahl der Milchkühe ggü. 1900 fast gleich geblieben war). Die Zahl der Meiereien war bis Mitte 1933 auf 35 zurückgegangen – eine Reihe von Privatmeiereien hatte die Krisenjahre nicht überstanden. Die Maul- und Klauenseuche des Jahres 1938 traf Lauenburg weit unterdurchschnittlich (1,5 % der Milchkuhbestände, provinzweit: 4,5 %). Der Schweinebestand im Kreis Herzogtum Lauenburg nahm zwischen dem Dezember 1937 und dem Dezember 1938 von 67 400 auf 68 100, also um 700 (ca. 1 %) zu.[9] Damit

Tab. 4:
Schweinebestände je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche in Schleswig-Holstein und im Kreis Herzogtum Lauenburg 12.1929, 12.1933 und 12.1937 [10]

Jahr	Schleswig-Holstein	Lauenburg
1929	103	75
1933	80	77
1937	63	81

verhielten sich die Betriebe hier weiterhin antizyklisch: Denn während in der Provinz die hohen Schweinebestände der Weimarer Republik konsequent abgebaut wurden, nahmen sie im Kreis zu (Tab. 4).

Dabei muss man allerdings bedenken, dass die Ausgangslage hier eher unterdurchschnittlich war, was durch die Schweinehaltungshochburgen (Pinneberg und Steinburg hatten 1929 um 250 Schweine pro 100 ha ldw.NF, aber auch in Süderdithmarschen, Rendsburg und Schleswig war die Schweinehaltung stark) verursacht wurde.

Die Zahl der Schafe nahm im Kreis Herzogtum Lauenburg zwischen Dezember 1933 und Dezember 1937 um 67 % von 7249 auf 12107 zu und stand in beiden Erhebungsjahren an 4. Stelle aller Landkreise (mehr Schafe hatten nur die traditionellen Schafhaltungsgebiete an der Nordwestküste der Provinz: Husum, Südtondern und Eiderstedt).[11]

Nachkriegszeit:
stärkster Strukturwandel

Das Ende des Zweiten Weltkrieges stellte die Landwirtschaft in Schleswig-Holstein vor erhebliche Probleme. Einerseits fehlte es an Betriebsmitteln und Betriebsführern, da sehr viele Männer getötet oder noch in Kriegsgefangenschaft waren; andererseits musste das Land etwa 1,1 Mio Flüchtlinge aufnehmen, die vorwiegend aus den Reichsteilen am Südrand der Ostsee hierher geströmt waren – das bedeutete einen Bevölkerungszuwachs von 65 %, der ganz überwiegend auf dem Lande untergebracht werden musste, weil insbesondere die größeren Städte aufgrund des Bombenkrieges schon große Wohnraumprobleme mit der eigenen Bevölkerung hatten. Für die Landwirtschaft bedeutete dies eine enge Orientierung an der Versorgungslage, die auch durch die britische Militärverwaltung, dann durch das landeseigene Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, gefordert und gefördert wurde. Der Zustrom von Menschen bewirkte ein Überangebot an Arbeitskräften, so dass in der Erholungsphase der Landwirtschaft ein verzögernder Effekt für die weitere Mechanisierung und Motorisierung eintrat.

Im einzelnen zeichneten sich folgende Entwicklungen ab.[12] Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe sank insgesamt erheblich; sie beträgt heute gegenüber 1939 nur noch gut 50 %. Insbesondere zahlreiche Kleinbauern haben aufgegeben. In den letzten 20 Jahren gaben dank Anreizen der Bundesregierung und der Europäischen Union immer mehr Mittelbetriebe den landwirtschaftlichen Betrieb auf. Flächenverpachtungen führten zur Bildung einer vergrößerten Zahl von Betrieben zwischen 50 und 100 ha landwirtschaftlicher Betriebsfläche. Die eigentlichen Großbetriebe über 100 ha nahmen erheblich ab (um fast 1/6). Das hat insbesondere mit der nach der gescheiterten Bodenreform, die so grundsätzlich, wie von der SPD-Landesregierung angedacht, nicht durchgeführt werden konnte,[13] eingeleiteten Siedlungsbewegung zu tun, in deren Verlauf bis 1960 2 275 neue bäuerliche Siedlungsstellen geschaffen wurden. Im diesem Rahmen wurden im Kreis Herzogtum Lauenburg fünf Gutsbetriebe zur Besiedlung freigegeben. Es waren dies: Kehrsen mit 467 ha, Sophienthal mit 362 ha, Neu-Horst mit 490 ha, Hakendorf mit 214 ha und Neu-Güster mit 181 ha; hinzu kamen ca. 30 ha aus dem früheren Gut Lanken. „Insgesamt wurden etwa 73 Siedlungen von 10 ha an aufwärts neu geschaffen, davon 21 auf Kehrsen, 15 auf Sophienthal, 21 auf Neu-Horst, 8 auf Hakendorf und 8 auf Neu-Güster ... Daneben wurde eine größere Zahl von Nebenerwerbsstellen in einer Größe von 2-3 ha geschaffen. ... Insgesamt konnten ... am 1.4.1950 rd. 170 Stellen übertragen werden.“[14]

Die durchschnittliche landwirtschaftliche Betriebsfläche hat sich in Schleswig-Holstein bis zur Gegenwart auf gut 45 ha entwickelt. Dass nach wie vor Nachfrage nach landwirtschaftlichen Flächen besteht, wird aus der Entwicklung der Kauf- und Pachtpreise für landwirtschaftliche Grundstücke deutlich. Während die

Pachtpreise seit 1953 kontinuierlich von knapp 200 DM/ha auf 1990 gut 500 DM/ha gestiegen sind, haben sich die Kaufpreise im selben Zeitraum von 3.000 DM/ha auf 23.000 DM/ha entwickelt.

Wenn auch das Bodenreformprogramm mit seiner Forderung nach entschädigter Enteignung des Großgrundbesitzes über 100 ha an politischen Widerständen und an fehlenden Geldmitteln scheiterte und als Ersatz nur ein 30.000 ha-Siedlungsprogramm nach und nach umgesetzt werden konnte, wurde ab 1951 – unter einer CDU-geführten Regierung – das Programm Nord, ein umfängliches Meliorationsprogramm, in Gang gesetzt. Es hatte seinen Schwerpunkt zunächst im grenznahen Bereich des Landesteils Schleswig, wurde dann aber auf den Nordseeküstenbereich und andere Landesteile ausgeweitet. Im Rahmen dieses Programms wurden auf Flächen von über 100.000 ha Maßnahmen der Flurbereinigung, der Entwässerung und Wasserregulierung, des Küstenschutzes, des Wegebaus, der Elektrifizierung u.a.m. durchgeführt. Dadurch wurde nicht nur eine wesentliche Verbesserung der Agrarstruktur erreicht, es entstanden auch etwa 10.000 neue Siedlerstellen, davon jedoch nur ein kleiner Teil landwirtschaftlichen Charakters, durch öffentliche Förderung.[15]

Hinsichtlich des Anbaus von Feldfrüchten ist ein deutlicher Anstieg des Anteils von Getreide zu ungunsten des Hackfrucht-, insbesondere Kartoffelanbaus festzustellen. Beim Getreide trat der Hafer mit der nachlassenden Pferdehaltung in den Hintergrund, während Weizen dominierend wurde (1979: 26 % Weizen, 21 % Gerste, 12 % Roggen und 7 % Hafer). Futterpflanzenbau nahm aufgrund gesteigerter Viehhaltung zu; Raps konnte seinen Anteil erheblich ausweiten – seine Blüte gilt heutzutage als landschaftstypisch für das nördlichste Bundesland – und liegt ggw. bei 15 % der Ackerfläche (en passant: in Schleswig-Holstein liegen 34 % der gesamten Rapsanbaufläche der Bundesrepublik). Insgesamt waren aufgrund intensiverer Anbaumethoden (bessere Bodenerschließung, Kunstdüngung, Pflanzenschutz) Ertragssteigerungen möglich. Allein zwischen 1970 und 1985 nahm das dt/ha-Ergebnis bei Wintergerste von 34,8 auf 62,5 zu, was nahezu eine Verdoppelung bedeutet.

Sonderkulturen waren eher rückläufig. Die Öffnung des deutschen Marktes für südeuropäische und niederländische Importe übte vor allem Druck auf die Obst- und Gemüseerzeuger aus; Kohl aus Dithmarschen wurde einerseits durch den Wandel der Verbrauchergewohnheiten (Sauerkraut!), andererseits durch die Konkurrenz innerdeutscher Anbaugebiete (Braunschweiger Börde, Niederrheingebiet) zunächst fast verdrängt. In allen Bereichen hat inzwischen eine Erholung durch starke Qualitätsverbesserungen eingesetzt. Im Kreis Herzogtum Lauenburg haben sich in den letzten Jahren Spargel- und Erdbeerkulturen einen festen Platz in der landwirtschaftlichen Produktionspalette erobert.

Die Viehhaltung machte einen gravierenden Wandel durch. Insbesondere die

Rinderhaltung, darunter ganz besonders die Milchkuhhaltung nahm gegenüber dem Vorkriegsstand erheblich zu; bis 1965 wurden ca. 300.000 Rinder mehr gehalten als 1939. Die Zahl der Milchkühe ging aufgrund der Subventionierung der Milchproduktion stetig weiter nach oben: Waren es 1950 noch 459.000, so 1965 schon 504.000 und 1982 541.000. Die Milchleistung der Kühe insgesamt nahm von 1950 3.600 kg auf 1982 4.800 kg zu (+ 33 %). Die Schweinehaltung erreichte erst 1960 wieder den Stand von 1913 (1,4 Mio) und entwickelte sich dann weiter aufwärts. Rückgängig ist die Schafhaltung aufgrund geringer Vermarktungschancen (Wolle wie Fleisch, obwohl gerade letzteres in den letzten 15 Jahren insbesondere wegen der wachsenden Kritik an Schweine- und Rindfleisch eine kräftige Renaissance erlebt). Und völlig rückgängig ist die Pferdehaltung. Waren 1945/46 die Bestände aufgrund des Zustroms von ostdeutschen Pferden noch einmal kräftig angestiegen (1944: 168.000, 1945: 187.000), so wird insbesondere seit dem Beginn der 1950er Jahre ein Rückgang bemerkbar: 1955 war die 100.000er Marke unterschritten, 1960 die 50.000er, 1965 die 20.000er. Pferde erleben heute unter Vorzeichen der Entwicklung einer sich verbreiternden Schicht von Beziehern großer und größer werdenden Einkommen als Luxusartikel (Reittiere) einen erneuten Bedeutungszuwachs für die schleswig-holsteinische Landwirtschaft (Zucht und Vermarktung der Holsteiner).

Die Mechanisierung und Motorisierung der Landwirtschaft machte – vor allem vor dem Hintergrund anhaltender Arbeitskraftverluste (immer weniger durch Abwanderung oder Landflucht, sondern durch Arbeitsplatzwechsel bei Beibehaltung des Wohnsitzes) aufgrund der relativ schlechten landwirtschaftlichen Arbeitslöhne – enorme Fortschritte. Die eigentliche Durchsetzung des Ackerschleppers in Schleswig-Holstein liegt in den Jahren 1955-1965. In dieser Zahl verzehnfachte sich die Zahl der Traktoren, so dass nahezu jeder Betrieb über 5 ha ldw. Nutzfläche mit einer Zugmaschine versehen war. 1981 gab es bereits 58.000 Schlepper. In der Folgezeit wurde der Schlepper/Traktor immer stärker zum zentralen mobilen Krafterzeugungsgerät und zum Geräteträger, also zum Kern einer Multifunktionsmaschine. Zahlreiche andere Maschinen, die menschliche Arbeitskraft in immer höherem Maße ersetzten, kamen hinzu, darunter vor allem die Mähdrescher, bei denen sich heute allerdings eine Abkehr von der betrieblichen Eigenversorgung ergeben hat; die Lohnunternehmen stehen heute mit genügender Maschinenzahl zur Verfügung (1981: gut 7 200 Stück). Heute stützen sich nur noch wenige Betriebe (insbesondere Großbetriebe) auf Lohnarbeit; der überwiegende Teil der Betriebe kommt bei Ausrichtung auf Akkerbau und Milchwirtschaft mit 1 bis 1 ½ Arbeitskräften im Betrieb aus – die stellt das bäuerliche Ehepaar.

Nur Sonderkulturen, die sich der Mechanisierung des Pflanz- bzw. Erntevorganges entziehen (insbesondere Gemüse-, Kohl- und Obstbau) verlangen saisonal hohes Arbeitskraftaufkommen; dieser wurde in den 1960er bis 1980er Jahren

vor allem durch südeuropäische und türkische Arbeitskräfte gestellt, seit Fall des Eisernen Vorhanges durch solche aus Polen.

Die Nachkriegszeit brachte für die Landwirte eine völlige Umstellung ihrer Buchführung. Da es jetzt eine Umsatz- und Ertragsbesteuerung gab, waren fast alle landwirtschaftlichen Betriebe zur Führung prüfbarer betriebswirtschaftlicher Unterlagen gezwungen. An die Stelle der freiwilligen Buchführung zum Zwekke exakter betriebswirtschaftlicher Beratung durch die Landwirtschaftskammer trat nun die zwangsweise Buchführung. Damit können nun auch erstmals landwirtschaftliche Einkommen nach Betriebsgrößenklassen differenziert erfasst und bewertet werden (Landwirtschaftlicher Buchführungsverband). Insgesamt lässt sich ein Rückgang der Roheinkommen, insbesondere aber ein Rückgang der Privatentnahmen feststellen; die Einkommensentwicklung war stagnativ bis rückläufig – das besonders im Vergleich zu gewerblichen Einkommen; die pro-ha-Verschuldung nimmt aufgrund stagnierender und fallender Agrarpreise bei gleichzeitig hohem Modernisierungsdruck in der Betriebstechnik zu (z.B. zwischen 1977 und 1982 von 2.500 DM auf 3.900 DM). Zahlreiche Proteste der Bauern, insbesondere in den letzten 20 Jahren, wandten sich gegen die Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen Lage – gerade jetzt erlebten wir aktuelle Beispiele.

Unter diesen Umständen nimmt das Interesse insbesondere älterer schleswig-holsteinischer Landwirte an der Fortführung ihrer Betriebe ab, zumal, wenn sich keine Möglichkeit zur Berufsvererbung parallel zur Vererbung der Flächen und Betriebsmittel ergibt. Denn zahlreiche Landwirtssöhne und –töchter ziehen es vor, außerhalb der Agrarwirtschaft ihre berufliche Zukunft zu suchen, so dass die im Verlauf der letzten 100 Jahre herausgebildete Ideologie des „jahrhundertealten Familienbesitzes“, eine vom damals schon aussterbenden Adel übernommene Traditionsbildung, nun abreißt bzw. obsolet wird.

Tab. 5:
Zahl und Größe der landwirtschaftlichen Betriebe
im Kreis Herzogtum Lauenburg 1984-1996[17]

Jahr ha	Zahl		1-20 ha	20-50 ha	50-100 ha	100 ha u. mehr
			in Prozent			
1984	Betriebe	1827	36	37	22	5
	Fläche	71213	6	34	37	23
1992	Betriebe	1523	41	22	27	10
	Fläche	71790	5	17	40	38
1996	Betriebe	1455	45	17	25	13
	Fläche	70455	5	13	36	46

Die lauenburgischen Betriebe standen 1983 von allen landwirtschaftlichen Betrieben in Schleswig-Holstein hinsichtlich ihrer Größe nicht schlecht da: die durchschnittliche Betriebsgröße lag hier bei 1840 Betrieben bei 39 ha (Land: 35 ha) und damit an 3. Stelle im Land. Durchschnittlich größere Betriebe gab es nur in den Kreisen Plön (40 ha) und Ostholstein (50 ha), wozu hier allerdings die Großbetriebe (Güter) beitrugen.[16]

Was für den Kreis Pinneberg in der Einschätzung eines Landwirtschaftspraktikers für Rinderhaltungsbetriebe festgestellt wurde, dürfte auch für andere Kreise Geltung haben: „Die Anwendung industrieller Produktionsmethoden mit hohem Energie- und Chemieeinsatz hat bäuerliche Wirtschaftsweise weitgehend an den Rand gedrängt. Der heute wettbewerbsfähige Betrieb hält sechzig Kühe, körperlich deformierte, krankheitsanfällige Hochleistungsrinder mit einer durchschnittlichen Milchleistung von 7.000 kg, in einem Boxenlaufstall auf Betonspaltenboden und füttert sie mit Gras- oder Maissilage sowie mit zugekauftem fertiggemischtem Kraftfutter. Seine Nutzfläche liegt bei 50 ha, auf dem Grünland werden mit intensiver mineralischer Düngung bis zu fünf Schnitte gemacht, auf dem Acker wird Mais in Monokultur angebaut. Alle anderen Betriebszweige sind schrittweise weggefallen ... Die jungen, dynamischen Landwirte haben das Unternehmerideal voll akzeptiert und setzen auf Wachstum, obwohl durchaus denkbar ist, dass zwischen fortgesetztem Preisdruck einerseits und zunehmenden Umweltauflagen andererseits demnächst in weiten Teilen des Kreisgebietes überhaupt keine Form von Landwirtschaft mehr rentabel sein wird.“[18]

Perspektiven

Über die Zukunft der Landwirtschaft in Schleswig-Holstein, die heute noch immer ca. 60 % der Katasterfläche des Landes für sich in Anspruch nimmt, gibt es unterschiedliche Auffassungen. Allen gemeinsam ist, dass eine Vergrößerung der Einzelbetriebe zum Zweck einer rentablen Balance von Fläche und eingesetzten Betriebsmitteln unabdingbar ist. Der Trend bestätigt diese Annahme. Gleichzeitig muss wohl ein steigender Anteil von ehemaligen Grenzböden wieder aus der Produktion genommen werden, weil hier die Aufwendungen für eine gewinnbringende Agrarproduktion zu hoch sind. Da diese Flächen gleichwohl nicht frei auswildern dürfen, um die Nutzflächen nicht zu gefährden, denken heute schon nicht mehr allzu wenige Agrarplaner an eine Zukunft von Landwirten als Landschaftsgärtner. Was das für einen erheblichen Teil auch des industriellen Umsatzes des Landes bedeutet, ist angesicht eines Anteils von knapp einem Drittel der Nahrungs- und Genussmittelindustrie, die weitgehend die landwirtschaftlichen Produkte des Landes selbst verarbeitet, nicht abzusehen. Immerhin ist bei heute weitgehender Trennung von Rohstofferzeugungs- und Veredelungsstandort vorstellbar, daß solche Industriebetriebe auch ohne einheimische Agrarproduktion sehr gut weiterexistieren.

Resumée

Die schleswig-holsteinische Landwirtschaft erreichte zwischen 1870 und 1914 eine zuvor nie in dieser Breite gesehene Einkommensexplosion; der Lauenburger Raum macht hier keine Ausnahme. Leichte Rückgänge aufgrund konjunktureller Einbrüche und nachlassender staatlicher Subventionen lösten heftige Klagen der Landwirte aus. Der Erfahrungshintergrund der Kaiserzeit prägte die Beurteilung der krisenhaften, wenigstens von starken konjunkturellen Schwankungen geprägten Zeit der Weimarer Republik. Modernisierung hatte ihre Kehrseite – sie war mit relativ hohem Kapitalaufwand verbunden. Viele Landwirte reagierten auf erhöhtes Risiko und vermehrtes Scheitern von Berufskollen mit Angst und Aggressivität – und waren um so erleichterter, als ihnen mit Festpreisen und Marktregulierungen schwierige Entscheidungen abgenommen wurden. Nur die alten Landwirte beklagten den Umstand, dass das kaiserzeitliche Einkommensniveau nicht wieder erreicht wurde.

In Lauenburg wirkte sich die Nähe zur Metropole Hamburg auf die landwirtschaftliche Entwicklung auch deshalb – verglichen mit dem Provinzdurchschnitt – nicht sonderlich aus, weil der Anschluss an das Eisenbahnnetz bereits vor 1900 erhebliche Teile der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft zum unmittelbaren agraren Hinterland nicht nur Hamburgs, sondern auch anderer urbaner Ballungen machte. Dass Nähe zu großstädtischen Märkten nicht in jedem Fall innovationsfreudiger macht, sondern dass manche alten eingeschliffenen Absatzwege lange überdauern, wurde auch in Lauenburg deutlich.

Die Nachkriegssituation führte nach kurzer Phase der massiv verstärkten Nachfrage nach Lebensmitteln zu einer Situation, in der sich die Landwirte auch in Lauenburg der wachsenden ausländischen Konkurrenz stellen mussten. Motorisierung und weitere Zurückdrängung der landwirtschaftlichen Lohnarbeit stellen eine markante Entwicklungslinie dar. Die Produktionsstruktur veränderte sich weg von den traditionellen Anbaufrüchten hin zu den geförderten Getreidesorten und Marktfrüchten. Die Viehhaltung unterlag ebenfalls starken Regulierungen (Milchquote). Der hohe Investitions- und Konkurrenzdruck hat zahlreiche Landwirte veranlasst, ihre Betriebe stillzulegen bzw. aufzugeben. Diese Tendenz wird sich angesichts der agrarischen Überproduktion im Rahmen der Europäischen Union fortsetzen. Die Landwirtschaft ist nicht nur in Schleswig-Holstein, sondern auch in Lauenburg ein vom Aussterben bedrohter Wirtschaftszweig.

[1] Die nachfolgenden Ausführungen basieren wesentlich auf meinen Beiträgen: Zwischen Krise und Boom – Wirtschaftliche Entwicklung 1830-1864; Neuorientierung auf den deutschen Wirtschaftsraum – Wirtschaftliche Entwicklung 1864-1918, in: Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, hrsg. v. Ulrich Lange, Neumünster 1996, S.341-345, 368-425.

[2] O. v. Wobeser, Statistik der Provinz Schleswig-Holstein, Altona 1887.

[3] Die folgenden Ausführungen beruhen auf meinen Beiträgen: Landwirtschaftspolitik und landwirtschaftliche Entwicklung in Schleswig-Holstein 1933-1945, in: E. Hoffmann u. P. Wulf (Hrsg.), „Wir bauen das Reich". Aufstieg und erste Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein, Neumünster 1983, S.273-308; Kehrseite der Modernisierung. Die Krise in Landwirtschaft und Industrie, in: Geschichtsumschlungen. Sozial- und Kulturgeschichtliches Lesebuch Schleswig-Holstein 1848-1948, hrsg. v. Gerhard Paul, Uwe Danker u. Peter Wulf, Bonn 1996, S.185-191.

[4] Die Aussagen über Lauenburg beruhen auf verschiedenen Artikeln im Landwirtschaftlichen Wochenblatt für Schleswig-Holstein, insbesondere 1928, S. 777 und 836, 1929, S. 693, 707 und 900; 1931, S. 105 und 759, sowie auf: Die Ergebnisse der Bodenbenutzungserhebung im Jahre 1927. Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 374, Berlin 1930, S. 70.

[5] LWSH 1928, S. 777-778.

[6] R. Heberle, Landbevölkerung und Nationalsozialismus, Stuttgart 1963, S. 125.

[7] Die nachstehenden Ausführungen beruhen im Wesentlichen auf meinem Beitrag: Landwirtschaftspolitik und landwirtschaftliche Entwicklung in Schleswig-Holstein 1933-1945, in: E.Hoffmann u. P.Wulf (Hrsg.), „Wir bauen das Reich". Aufstieg und erste Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein, Neumünster 1983, S.273-308.

[8] Die Angaben für Lauenburg nach Nachrichten aus dem Landwirtschaftlichen Wochenblatt Schleswig-Holstein, 1933, S. 210-212, 224-227 und Wochenblatt der Landesbauernschaft Schleswig-Holstein, insbesondere 1935, S. 745-748, S. 1234-1235, 1937, S. 846-847, 1938, S. 847-848, S. 921, 1939, S. 572-573, S. 648-649, sowie Handbuch der Provinz Schleswig-Holstein 1936, Kiel 1936, S. 412-415.

[9] Vieth, Der Schweinebestand in Schleswig-Holstein am 3. Dezember 1938, in: WBLB 1939, S. 504.

[10] K. Wittern, Die Schweinehaltung in Schleswig-Holstein, in: WBLB 1938, S. 697-698.

[11] WBLB 1938, S. 921.

[12] Neben dem in Anm. 8 genannten Werk wurden hier auch Angaben aus dem Bauernblatt 1982 ff. und aus den Statistischen Taschenbüchern Schleswig-Holstein 1965 ff., Kiel 1966 ff. verarbeitet. Vgl. auch: G. Stüber, Der Kampf gegen den Hunger 1945-1950. Die Ernährungslage in der britischen Zone Deutschlands, insbesondere in Schleswig-Holstein und Hamburg, Neumünster 1984 (SWSG 6).

[13] J.V. Volquardsen, Zur Agrarreform in Schleswig-Holstein nach 1945, in: ZSHG 102/103 (1977/1978), S. 187-344; J. Rosenfeldt, Nicht einer ... viele sollen leben! Landreform in Schleswig-Holstein 1945-1950, Kiel 1991; K.-J. Lorenzen-Schmidt, Gescheiterte Bodenreform in Schleswig-Holstein, in: Zeitgeschichte regional 3 (1999), S. 13-17.

[14] R. Ehrich, Landwirtschaftliche Organisation und Verwaltung im Kreis Herzogtum Lauenburg seit dem Ende des 1. Weltkrieges, Ratzeburg 1984, S. 89 f.

[15] 25 Jahre Programm Nord: gezielte Landentwicklung, red. v. A. v. Reinersdorff, Kiel 1979.

[16] NR vom 1.11.1983.

[17] Statistisches Jahrbuch Schleswig-Holstein, Kiel 1985, 1993, 1997.

[18] R. Jung, Bauer oder Unternehmer? Landwirtschaft im Kreis Pinneberg 1949-1964, Dauenhof 1991, S. 184 f.

Hans Peter Stamp, … und weiß wie Alabaster. Eine Kulturgeschichte der Kartoffel, Neumünster 2013, 256 S., zahlr. Abb.

Ein neues Buch erscheint in Schleswig-Holstein (bei Wachholtz) und handelt von der „Kulturgeschichte der Kartoffel". Der Autor ist mir unbekannt. Das ist was für den Rundbrief, denke ich, und lasse mir ein Besprechungsexemplar zusenden. „Schön bunt", finde ich, als ich es auspacke. Und tatsächlich: Schön bunt ist es nicht nur außen, sondern auch innen.

Herr Stamp, promovierter Agrarwissenschaftler aus Norderdithmarschen, arbeitete 32 Jahre für den Bauernverband und war dort u. a. für die Kartoffel zuständig. Im Ruhestand fand er Muße, alles das, was er über die Kartoffel in Erfahrung bringen konnte, zusammenzuschreiben. Quellenarbeit darf man bei einer „weltweiten Kulturgeschichte" vielleicht nicht erwarten – wohl aber ein wenig Systematik und vor allem keinen reißerischen Stil. Ich weiß nicht, ob Herr Stamp durch seine Arbeit im Bauernverband dazu verleitet wurde, im allzu legeren Plauderton scheinbares historisches Wissen auszubreiten – hier tut er es. Und man kann wohl sagen, dass ihm sein Thema so nahe geht, dass er ein kartoffelzentriertes Weltbild entwickelt. Die Revolution von 1848, mit deren Ursache Herr Stamp sein Buch beginnen lässt, geht natürlich auf Kartoffelmangel (= Hunger) zurück. Er räumt ein, dass es im Untergrund auch noch drei Strömungen („eine allgemeine liberale, eine nationale und eine sozialistische" S. 24) gab. Aber eigentlich war doch der Kartoffelmangel schuld. Die Kartoffel kommt seiner Meinung nach aus den Anden (S.25) und ist eigentlich das ideale Mittel gegen Hunger (S. 31-38). Überdies ist sie gut für die Bildung (S. 39-43). Wie aber kam die Kartoffel nach Schleswig-Holstein? In einer quasi Weltschau verwundert diese Frage ein wenig, aber es lässt sich erklären, wie Herr Stamp jetzt die Verengung auf sein Heimatland schafft: Seine Vorfahren waren Pfälzer, die in den 1760er Jahren unter Vorspiegelung falscher Tatsachen zur Einwanderung nach Schleswig verführt worden waren. Diesem Kolonisationsversuch und seiner bahnbrechenden Wirkung für die Verbreitung der Kartoffel widmet sich ein ganzes Kapitel (S. 44-63). Schon vorher aber gab es Kartoffeln, nicht nur in Fürstengärten, sondern in Spanien, Irland und den Niederlanden, wie Herr Stamp aus dem Netz erfahren hat. Nach Deutschland brachten die Feldfrucht aber hessische Söldner (er meint sicher von den Briten gemietete hessische Truppen) und dann kamen sie auch nach Niedersachsen. Dass die Kartoffel an der französischen Revolution beteiligt war, schließt der Autor aus (S. 82f.). Die große

Bedeutung der Knolle für die Ernährung in Irland – mit den furchtbaren Folgen bei erstem flächenhaften Auftreten der Krautfäule und dem Ausfall der Ernten (S. 86 ff.); die irische Massenauswanderung ist eine direkte Folge dieser Ernährungskatastrophe, die sich allerdings als letzte Hungerkatastrophe vom Typ ancien régime durch die 1840er Jahre zieht und auch hierzulande die Unterschicht hart traf. Natürlich kann Herr Stamp auch den Krieg von 1848-51 direkt auf die Kartoffel beziehen (S. 118-122). Zuvor aber macht er einen Ausflug in die Welt der Kartoffelschädlinge (S. 108-117), um anschließend noch über die deutsche Ernährungslage im Ersten Weltkrieg zu erzählen. Wie immer bei konservativ gestimmten Dampfplauderern fällt die Zeit von 1918-1945 unter den Tisch – dafür kommt das Ende des Hungers nach dem letzten Hungerwinter 1946/7 ausführlich zur Sprache. Die Bewertung der Nachkriegszeit geschieht ganz aus der Sicht des ländlich gebundenen konservativen Stammwählers der CDU und hat mit Kartoffeln so gut wie nichts zu tun. (S. 136-150). Es folgen Anekdoten und Geschichten um die Kartoffel (ab S. 154) – Dichter, die sie besangen, Künstler, die sie malten … Ein anti-englischer Zungenschlag („die Briten“) durchzieht das Buch.

Es fällt schwer, aus diesem Wust von Dichtung und Wahrheit, aus eklektischer Farbtupferei und halbgarer Rezeption wissenschaftlicher Resultate, ideologischer Voreingenommenheit und persönlicher Betroffenheit einen Gewinn zu ziehen. Herr Stamp meint für seine Klientel plaudern zu können, also Leute zu belehren, denen man allerhand Halbgares vorsetzen kann. Vielleicht hat er das in seinem Berufsleben gelernt und angewendet. Eine Bereicherung unserer geschichtlichen Kenntnis über die Kartoffel als Grundnahrungsmittel lässt sich mit diesem Buch, das zu einem erheblichen Teil aus Internetzitaten besteht (44 % aller Fußnoten) und von einer gründlichen Auseinandersetzung mit der ernstzunehmenden agrar- und ernährungsgeschichtlichen Literatur sowie einer ernstzunehmenden Recherche (auch und gerade unter Einbeziehung der Quellen!) weit entfernt ist, nicht erreichen.

Dass der Verlag wieder einmal ein unlektoriertes Buch präsentiert, macht das Vertrauen in seine Absichten nicht gerade höher und verweist auf das Problem der Programmgestaltung, das sich in den letzten Jahren verdeutlicht: Der Qualitätsstandard, der früher einmal vorhanden war, wurde offenbar zugunsten von Vollfinanzierung von außen aufgegeben. Es fehlt hier ein Literaturverzeichnis. Zahlreiche Bilder haben keine Unterschriften und keinen Autorennachweis. Und es gibt zahlreiche Wiederholungen. Kurzum: Ich empfehle dieses Buch niemandem.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Klaus Lemke-Paetznick, Kirche in revolutionärer Zeit. Die Staatskirche in Schleswig und Holstein 1789-1851 (Arbeiten zur Kirchengeschichte, 117 / zugl. Diss. Theol. Universität Hamburg 2010), Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 2012 (VIII, 766 S.).

Bei der vorliegenden Veröffentlichung handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung einer Dissertation, die der Verf. über lange Jahre neben seinem Wirken als Pastor geschrieben und 2010 bei der Theologischen Fakultät der Universität Hamburg eingereicht hat. Im Kern geht es um die Stellung der protestantischen Kirche und ihrer Vertreter in dem durch Aufklärung und Französische Revolution neu ausgerichteten Kräftefeld zwischen Obrigkeit und Gemeinde. Wer die Position der Kirche und die von Gottes Gnaden herrschende weltliche Obrigkeit in Frage stellte, brachte die Grundfesten der Ordnung des Ancien régime ins Wanken und stürzte die auf diese verpflichteten evangelischen Pastoren in arge Gewissens- und Loyalitätskonflikte. Dies hatte seine Ursache in der engen Verschränkung von Welt und Kirche, die im evangelisch-lutherischen Kontext mit dem Landesherrn als Summus Episcopus eine neue Dimension erhalten hatte und die kirchlichen Führungskräfte gleichsam als Staatsbeamte auf Loyalität und Gehorsam diesem gegenüber verpflichtete.

Hatte man der Revolution zunächst aus der Ferne zugesehen, bis zur Hinrichtung Ludwigs XVI. durchaus Sympathie für ihre Akteure empfunden und bisweilen geradezu euphorisch in den Jubelchor der Freiheit eingestimmt, so stellten sich die nach 1815 aus dem Ringen von Restauration und Revolution resultierenden Konflikte auch im nordelbischen Raum schon sehr bald als ebenso konkrete wie grundlegende Probleme für jeden einzelnen Geistlichen dar. Wie sich die entsprechenden Konflikte im Alltag manifestierten, wie sie ausgetragen und jeweils individuellen Lösungen zugeführt wurden, hing davon ab, welch Verhältnissen die jeweiligen Protagonisten entstammten, welchen intellektuellen und sozialen Prägungen sie während Schul-, Ausbildungs- und aktiver Schaffenszeit unterworfen waren und wer in ihrem unmittelbaren Umfeld wirkte. Hieraus ergibt sich eine weite Matrix von Handlungsoptionen und Spielräumen. So wurden die einen als charismatische Führungspersönlichkeiten sogar zu politischen Meinungsführern, während sich andere wegduckten. Von daher betrachtet erscheint die Arbeit nicht zuletzt als ein interdisziplinär und innovativ angelegter Beitrag zur Bildungs- und Sozialgeschichte des Aufklärungszeitalters.

In einer Einleitung erläutert der Verf. zunächst die Fragestellung seiner Studie, umreißt den Forschungsstand und legt Ziele und Vorgehensweise dar. Im Anschluss daran erfolgt die sehr ausführliche, stets sehr quellennah durchgeführte Auseinandersetzung mit dem Gegenstand. Diese vollzieht sich in sieben übergeordneten Kapiteln. Als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit der Problematik wird im ersten Kapitel zunächst noch einmal die Französische Revolution von 1789 in den Blick genommen. Besonderes Augen-

merk wird dabei auf die Rezeption der Revolution und auf ihre weltanschaulichen Auswirkungen gelegt, um sodann speziell die Verhältnisse im dänischen Gesamtstaat und seinen nordelbischen Provinzen Schleswig und Holstein sowie im Fürstbistum Lübeck näher in den Blick zu nehmen. Im zweiten Kapitel geht es um das Ringen zwischen Revolution und Restauration. Dabei werden die Befürworter der Revolution ebenso in den Blick genommen wie die französischen Emigranten als deren Gegner. Auch wird dem Wirken der Aufklärung und den Widerständen gegen deren Errungenschaften breiter Raum gegeben. Dies geschieht etwa bei der näheren Beschäftigung mit den radikal-aufklärerischen Kreisen um den Plöner Amtmann August von Hennings und mit Blick auf das diesem entgegenstehende Umfeld des Emkendorfer Kreises und gipfelt in dem – bewusst zugespitzten – Antagonismus zwischen reaktionärem Adel und aufgeklärtem Bürgertum am Beispiel Eutins. Während sich das Verhältnis zwischen diesen Polen im Laufe des 19. Jahrhunderts immer weiter zugunsten des Bürgertums verschiebt, treten zwei neue Elemente hinzu, denen sich die folgenden Kapitel ausführlich widmen. So erwarteten die bürgerlichen Kreise, denen die Geistlichen größtenteils entstammten, die Einlösung des in Artikel 13 der Wiener Schlussakte von 1815 gegebenen Verfassungsversprechens durch den Landesherrn, während die Geistlichen gerade dessen Autorität nicht in Frage stellten. Vor diesem Hintergrund wirkten das Wartburgfest und die Burschenschaftsbewegung über die Studentenschaft in die Herzogtümer zurück und ließen anlässlich des Reformationsjubiläums 1817 ein Hochkochen der Situation erwarten. Doch wurde all dies von der Geistlichkeit etwa in Predigten nur selten thematisiert und meist ganz bewusst unterdrückt, während es im öffentlichen Diskurs Wirkung entfaltete. Weiter angeheizt wurde die Stimmung in den Herzogtümern bekanntlich durch die Juli-Revolution 1830 und vor allem durch Uwe Jens Lornsens Schrift „Über das Verfassungswerk in Schleswigholstein“.

Von hieraus erstreckt sich die intensive Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Diskurs über Freiheit, Volkssouveränität, das Problem des aufkommenden Pauperismus, über Nation und Vaterland bis hin zur Revolution von 1848. Die im siebten Kapitel folgende Behandlung der aus dem deutsch-dänischen Nationalitätenkonflikt erwachsenden Schleswig-Holsteinischen Erhebung und des während dieser gezeigten Verhaltens der Geistlichkeit nimmt einen Gedanken der Kieler Erklärung der selbsternannten Provisorischen Regierung vom 24. März 1848 zum Ausgangspunkt: Das in gewisser Weise anti-revolutionäre Eintreten für den seiner Freiheit beraubten Landesherrn, das den Kieler Protagonisten der Erhebung zur Legitimation diente, lässt Lemke-Paetznick die Frage stellen, ob man hier nicht ein an sich revolutionäres Verhalten an den Tag legte, ohne dabei ein revolutionäres Bewusstsein zu entwickeln. Dem Gedanken von der Unfreiheit des Landesherrn konnte sich auch die an sich eher konservative, Gesamtstaat und Absolutismus stützende Geistlichkeit öffnen. Vor

dem Hintergrund dieser an sich paradoxen Dichotomie, in der die Frage nach der Loyalität sich mit dem aufgeklärten Ringen um Volkssouveränität und mit patriotischen Gedanken überlagerte, versuchte die Geistlichkeit den Kontakt zu ihren Gemeinden zu wahren, die in der Regel eher bereit waren, sich der Erhebung anzuschließen. Immerhin gab es während der Erhebungszeit auch einige wenige Geistliche, die Vorstellungen von einer demokratischen, geistgeleiteten und vom Staat getrennten Kirche entwickelten und damit auf Entwicklungen des 20. Jahrhunderts vorauswiesen. Dies galt etwa für den aus Haseldorf gebürtigen Michael Baumgarten (1812-1889), der 1846 Pastor in Schleswig geworden war, sich 1848 der Erhebung anschloss und 1850 nach deren Scheitern das Land verlassen musste, um zunächst Professor an der Rostocker Universität und später Reichstagsabgeordneter zu werden.

Darf der Ansatz, mit der vorliegenden Untersuchung den Spagat zwischen klassischen historischen und theologischen Betrachtungsweisen zu wagen, als durchaus gelungen bewertet werden, zumal er in beiden Bereichen zu interessanten Ergebnissen und neuen Erkenntnissen führt, so hätte man sich etwa bei der Schreibweise einiger zentraler Begriffe noch mehr Problembewusstsein gewünscht. Vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Diskurses war es nämlich durchaus von Bedeutung, dass die Provisorische (nicht provisorische) Regierung wie schon Lornsen von „Schleswigholstein“ (S. 606) sprach und dabei den trennenden Bindestrich ganz bewusst unterschlug.

Am Ende der anregenden Auseinandersetzung mit diesem äußerst interessanten Gegenstand steht eine Zusammenfassung der Ergebnisse in Thesenform, was der Rezeption der vom Verf. vorgelegten Ergebnisse sicher sehr förderlich sein wird. Ein umfangreicher Anhang mit Quellen- und Literaturverzeichnis, jeweils gesonderten Registern für Personen, Sachen und Orte sowie einem Verzeichnis der verwendeten Bibelstellen beschließen die trotz ihres Umfangs sehr lesenswerte Arbeit.

Detlev Kraack

Carsten Porskrog Rasmussen, Det Sønderjyske Landbrugs Historie 1544-1830, Aabenraa 2013 (Skrifter udgivet af Historisk Samfund for Sønderjylland, Nr. 106), 621 S., zahlr. Karten und Abb.

Er ist da: der letzte und schon lange sehnsüchtig erwartete Band der Landwirtschaftsgeschichte von Schleswig, den ich schon verloren glaubte, nachdem seit Erscheinen von Band IV (Hans Schultz Hansen 1830-1993) im Jahre 1994 nun doch fast 20 Jahre vergangen sind. Bei Laune gehalten wurde das neugierige Publikum durch das Erscheinen der Bände Vorgeschichte 2000 und Eisenzeit/Mittelalter 2003, die das hohe Niveau dieses Grundlagenwerkes bestätigten. Nun war es auch möglich, Carsten Porskrog Rasmussen – gewiss kein Faulpelz! – zur Abgabe seines umfänglichen Manuskriptes zu bewegen. Ich muss es gleich loswerden: Das ist ein Lesevergnügen und Augenschmaus.

Die Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins ist durch den Bedeutungsrückgang der Landwirtschaft im Lande und das nachlassende Interesse der Historiker von einem einst zentralen Feld der Forschung (Prange) zu einem Nebenkriegsschauplatz geworden. Nur noch wenige Historiker beschäftigen sich, bei anhaltender lokaler Detailforschung von Seiten der Heimathistoriker (man sehe nur in die zahlreichen Ortsgeschichten) mit der Agrarentwicklung des ganzen Landes. Auch die Volkskundler, die beizeiten Wichtiges beigesteuert haben (u.a. Kramer, Bredahl, Göttsch), haben ihre Forschungsschwerpunkte verschoben. Eine zusammenfassende Landwirtschaftsgeschichte fehlt und wird wohl in absehbarer Zeit nicht als gesondertes Handbuch erscheinen. Das ist umso bedauerlicher, als der agrarische Sektor über lange Zeit das Leben der weitaus meisten Bewohner des Landes zwischen den Meeren bestimmt hat und es hier eine große Vielfalt von Landwirtschaftssystemen gab. Wer den Modernisierungs-Aufbruch des 19. Jahrhunderts verstehen will, kann ohne genaue Kenntnis der Urproduktion und der sie betreibenden Bevölkerung nur scheitern.

Wagemutig ging man in Nordschleswig/Sønderjylland an die Herstellung eines komplexen Werkes für das ganze Schleswig. Der hier vorgelegte Band zeigt noch einmal in aller Deutlichkeit, wie eine moderne Landwirtschaftsgeschichte aussehen muss und welche Themenfelder zu berücksichtigen sind. Der Autor hat sich seit Jahrzehnten mit der Landwirtschaftsgeschichte Schleswigs befasst – seine beeindruckende Habilitationsschrift über Gutsstrukturen und Gutswirtschaft von 2003 (leider bisher nur auf Dänisch zu lesen) zeigte bereits, was gründliche Quellenauswertung ermöglichen kann. Diese Vorarbeiten kommen dem vorliegenden Werk zugute. Das Werk ist in vier Periodenabschnitte gegliedert (goldene Zeit 1544-1625 S. 13-110, Kriege und Katastrophen 1625-1700 S. 111-190, das friedliche 18. Jahrhundert 1700-1770 S. 191-364 und die Reformzeit 1770-1830 S. 405-522); eingeschoben ist ein kulturgeschichtliches Kapitel über ländliche Bauten und landwirtschaftliches Gerät vor 1800 (S. 365-404). Eine Zusammenfassung beschließt neben einer Übersicht über die Forschungs- und Quellenlage die Sachdarstellung (S. 523-539). Wie es sich gehört, finden sich am Schluss des Bandes Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Register; die Noten sind hier (wie bei den Anderen Bänden) als Endnoten angebracht worden – für das Seitenlayout schön, für die Benutzung hinderlich.

Carsten Porskrog Rasmussen weiß, wovon er spricht. Sein Buch lässt keine Frage der landwirtschaftlichen Entwicklung offen. Er thematisiert die Struktur der Landbevölkerung in ihrer sozialen Differenzierung ebenso wie die Landgemeindeverfassung; Ackerproduktion und Viehhaltung, Vermarktung und Eigenverbrauch, grund- und landesherrliche Belastung sowie die Möglichkeit zur Vermögensbildung werden beschrieben und analysiert. Dabei werden nicht nur die Quellen der Obrigkeit zum Sprudeln gebracht, sondern auch das individuelle Schreibwerk von Bauern. Selbstverständ-

lich ist die ins Auge springende geomorphologische Vielfalt Schleswigs thematisiert: Auf den sandigen nordfriesischen Geestinseln war anders zu wirtschaften als in den Marschgebieten; im östlichen Hügelland finden sich Gutskomplexe landesherrlicher und adliger Art; auf der Geest sah es vergleichsweise ärmlich aus – dennoch schufen auch hier die Bauern ein System der intelligenten Nutzung der begrenzten Ressourcen. Fehmarn als Teil des Herzogtums Schleswig ist als reiche Landschaft mitberücksichtigt. Die Verbindung von Karte, Tabelle und Graphik lässt gut nachvollziehen, wie die Argumentation verläuft und vor allem: worauf sie sich stützt.

Und dann das Bildmaterial. Würde man mich vorher gefragt haben, ob es historische Bilder zur Landwirtschaft aus dem behandelten Zeitraum geben, hätte ich bedenklich dreingeschaut. Hier finden wir zahlreiche Abbildungen – oft Details aus in ganz anderen Zusammenhängen stehenden Bildern. Wunderbare Einsichten gibt es in frühere Zustände, wenn man etwa eine säugende Sau mit drei Ferkeln in einer Backform von 1778 sieht – oder eine Schlachterkoppel schloss mit der Darstellung einer Ochsenschlachtung. Der Autor nimmt die Mejerschen Kartenvignetten aus dem Danckwerth mit ihren Gerätedarstellungen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts ernst: tatsächlich geben sie viel her. Gekoppelt mit modernen (und älteren) Fotografien entsteht ein kompaktes Bild der Agrarproduktion und -gesellschaft der Frühen Neuzeit.

Dass gegen Schluss der Sachdarstellung die Erhebungen der Zeit um 1825 des Segeberger Amtmannes von Rosen kartographisch und tabellarisch ausgewertet werden, erfreut mich. Trotz aller Bedenken, die schon der Amtmann gegenüber seinem Material äußerte: Es ist und bleibt die erste flächendeckende Bestandsaufnahme der Landwirtschaft (und landwirtschaftsverbundenen Gewerbe) für die Herzogtümer. Und sie dürften dann doch einen ungefähren Anhalt über Ackerbau und Viehhaltung geben – auch und gerade im Vergleich zu quantitativen Einzelüberlieferungen.

Mit dem Abschluss ihres ambitionierten Unternehmens ist den dänischen Kollegen ein großer Wurf gelungen. Ich wüsste kein vergleichbares deutsches Projekt zu nennen, das auf so hohem Niveau eine regionale Landwirtschaftsgeschichte hervorgebracht hätte. Und für Schleswig-Holstein müsste es doch nun möglich sein, eine Landwirtschaftsgeschichte (und sei es nur von 1000-2000, also unter Weglassung der Vor- und Frühgeschichte) herzustellen. Vieles hat in Dithmarschen, Holstein, Stormarn, Wagrien und Lauenburg, aber auch im heutigen Hamburger Staatsgebiet große Ähnlichkeit mit den schleswigschen Verhältnissen – manches ist anders und auch grundlegend anders. Diese Vergleichsmöglichkeit hat nicht zuletzt auch Carsten Porskrog Rasmussen geschaffen. Ein großer Wurf!

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Bildnachweise:

Kreisarchiv Stormarn, S. 2, 3
Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, S. 17
Norbert Fischer, S. 18
Ortwin Pelc, S. 6-7, 10-11
Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, S. 21, 22
Statistisches Landesamt, S. 30-31

www.arbeitskreis-geschichte.de